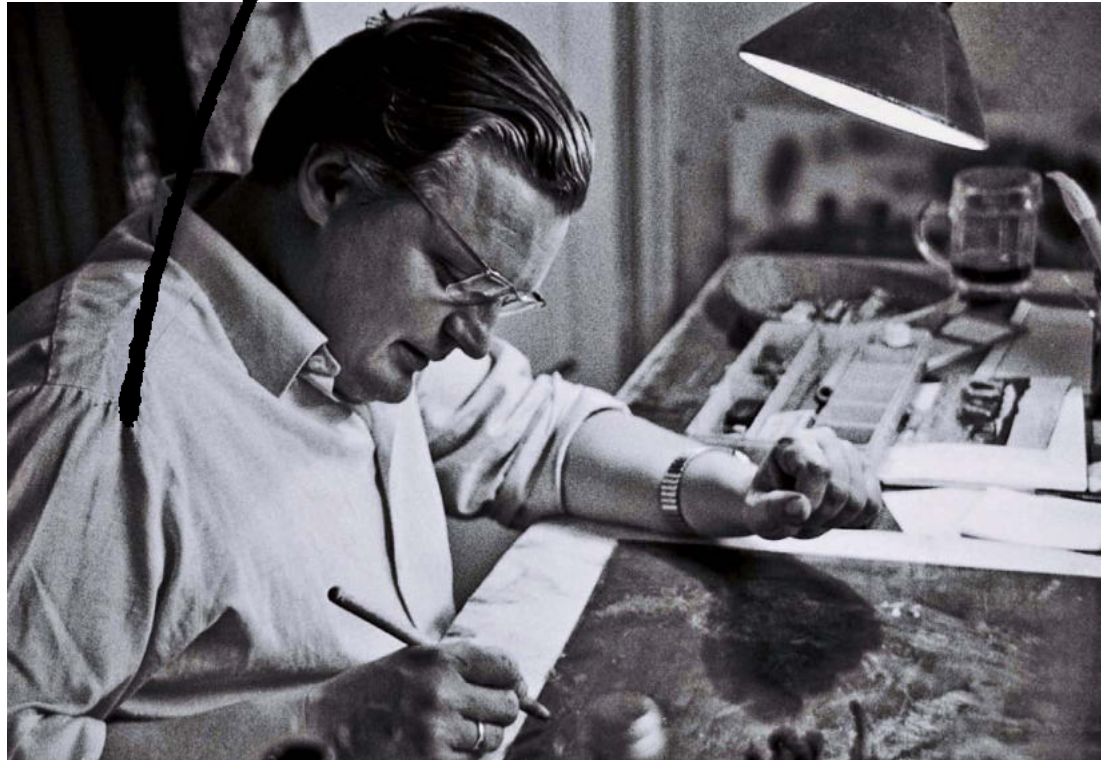


Gerda Zens (Hg.)

Zens

**Persönlich
Ein Skizzenbuch**



Inhalt

Anklang.	1
von Gerda Zens	

Gymnasium Albertgasse

„War das Chopin?“	2
von Peter Rudeck	
„Wenn DER mitfährt, fahre ICH nicht mit!“	2
von Peter Rudeck	
Mit Herwig acht Jahre bis zur Matura.	3
von Dietfried Schlotter	

Ganz Persönlich	4
---------------------------	---

Studienzeit Akademie 1961 – 1966

HERWIG oder/und ZENS	11
von Oswald Miedl	
Erinnerungssplitter	12
von Brigitta Kowallik	

er Professor – Hegelgasse 1966 – 1987

Kollege Zens	16
von Gerhard Hanel	
Ich gehöre zur privilegierten Gemeinschaft der Zens-Schüler . 18	
von Thomas Maurer	
„d'Ambrosio net schon wieder so a Bledsinn!“	19
von Alessandro d'Ambrosio	
September 1968 und die guten Folgen eines Jahresverlusts . 20	
von Richard Felsleitner	
Ein künstlerisches Erscheinungsbild	21
von Johann Hacker	
Geschichtenerzähler und Provokateur	22
von Verena Kienast	
Eindrücke zur BE-Matura bei Herwig Zens im Jahr 1972 . . . 22	
von Gerhard Fritthum	
Erinnerung an Herwig ZENS	23
von Gerhard Schmid	

Ganz Persönlich	24
---------------------------	----

Professor an der Akademie 1987 – 2006

Herwig Zens als Pädagoge	28
von Wolfgang Hilger	
Spanien und Österreich	29
von Daniela Salvador-Fichtner	

Zens in Marokko, 2001	30
von Florian Nährer	

Die 2B und ZENS	32
von Rolf Laven	

Ich habe eine Kiste ZENS	36
von Anna Pritz	

„Wenn Du glaubst, ich hätte auf Dich vergessen – irrst Du. Zens“	37
von Brigitte Borchhardt-Birbaumer	

Das Atelier – Die Besucher

Happening mit kreativem Unterhaltungswert	40
von Andreas Nödl mit Anna, Johanna und Christoph	
„Ich male doch immer nur nackte Weiber...!“	41
von Michael Reppel und Familie	
Ein großer Künstler und Freund	42
von Felix Zawischa	
„Damit du endlich malen lernst...!“	42
von Gerhard Gutruf	
„Wenn schon kein Beuschel, dann wenigstens ein Probedruck vom Zens“	43
von Hildegard und Franz Holzer	
Prägnante Begegnungen	44
von Hiltrud Zehrl	
Atelierbesuch beim Herwig	45
von Helmut Bichler	

Künstler – Weggefährten

Wir wohnen im selben Haus in der Josefstadt	46
von Ulrich Gansert	
Seine Hartnäckigkeit fehlt sehr	47
von Frieder Danielis	
„... konfrontiert“	48
von Walter Stach	
Kollegiale Freundschaft mit Zens	52
von Heinrich Heuer	
Ein sehr inniges und intensives „Zusammensein“	54
von Inge Link über Herbert Link	
Was so bei Linde Waber herumhängt.	56
von Linde Waber	
Durch und durch Künstler	58
von Rainer Bischof	

Inhalt

Galeristen

ZENS – Meister und Mentor	60
<i>von Faek Rasul</i>	
Valentinstag 2013	61
<i>von Gabriele und Hubert Wolfrum</i>	
Entstehung des Lübecker Totentanzes mitverfolgt	62
<i>von Andreas Lendl</i>	
Habakuk	62
<i>von Sabine Fürnkranz</i>	
Ein freundschaftliches, der Kunst verbundenes Verhältnis.	63
<i>von Hubert Lendl</i>	
DER ZENS	63
<i>von Manfred Lang</i>	

Verleger

Ich durfte über Jahrzehnte ein Künstlerleben beobachten	64
<i>von Johannes Scheer</i>	
Die vielen Facetten bringen den Brillanten zum Leuchten	66
<i>von Toni Kurz</i>	
Siebenmal Herwig	68
<i>von Heinz Janisch</i>	

Athos-Begleiter

Man warf uns hochkant hinaus	70
<i>von Roland Schmid</i>	
„Des darf die Gerda net erfahren...“	70
<i>von Helmut Sautner</i>	
Unser gemeinsamer Berührungspunkt	72
<i>von Friedrich Gerstorfer</i>	
Lieber Herwig, lieber Freund	73
<i>von Erwin Ortner</i>	
Der Athos – Rastplatz seiner Seele	74
<i>von Heinz Nussbaumer</i>	

Freunde

„G. Hanich kommt, um zu sagen, dass er nicht kommt!“	76
<i>von Gerhard Hanich</i>	
Zum Ledereinkauf „schnell“ nach Paris	79
<i>von Friederike Grünauer</i>	
ZENS-Vernissage für unsere Freunde	80
<i>von Hartwig und Maria Korhammer</i>	
Eine Offenbarung an Kunstsinn, Wissen und Herzlichkeit.	80
<i>von Christa Eder</i>	

Das Kochinsel-Bild	81
<i>Franz Koller</i>	
Hin und zurück.	82
<i>von Johann Winkler</i>	
Das Motiv.	83
<i>von Karl Dworschak</i>	
Stromata (=„kleine Teppiche“) – dankbare Erinnerungsfetzerl	84
<i>von Ferdinand Reisinger</i>	
Wegmarkierungen einer Freundschaft	88
<i>von Gerhard Weissenbacher</i>	

Der Zens

Was macht H.Z. u.a. aus	90
<i>von Herzog Johann</i>	
Zens, einfach Zens	91
<i>von Renate Burtscher</i>	
Herwig Zens	92
<i>von Herbert Konrad</i>	
Der Faden ist abgerissen	93
<i>von Wolfgang Paterno</i>	
Seine menschenfreundliche Großzügigkeit	93
<i>von Max Leitner</i>	
Ode auf Herwig Zens	94
<i>von Gotthard Fellerer</i>	
„Die Muse der Opernmusik“ mit der Feder gezeichnet.	96
<i>von Roland Geyer</i>	
Das Leben als Totentanz	97
<i>von Joachim Rössl</i>	
Mein Bruder ist ein Maler	97
<i>von Gerhard Zens</i>	
Der Zens...	98
<i>von Gustav W. Trampitsch</i>	

75. Geburtstag

Erinnerungen an Herwig Zens	101
<i>von Dr. Michael Ludwig, Bürgermeister und LH von Wien</i>	
Nachklang – Ganz Persönlich.	102
Ausklang	104
Das große Lebensthema „Totentanz“.	107



Anklang

von Gerda Zens

Zens persönlich – ein Skizzenbuch ...

... so lautet der von mir gestellte Arbeitstitel, den ich an seine Freunde gerichtet habe. Deshalb möchte ich die Vorgaben für die Beiträge zum Buch hier anfügen:

Inhalt: Anekdotenhaft soll aus dem Blickwinkel und der persönlichen Erfahrung von Weggefährten auf dem prallen und abwechslungsreichen Lebensweg von ZENS ein ebenso vielfältiges und farbenprächtiges Mosaik des ZENSschen Lebens gezeichnet werden.

Die Form des Beitrags ist völlig offen, sie soll möglichst prägnant und individuell sein. Ein Satz, der in Erinnerung geblieben ist, ein besonderes Erlebnis, eine Reaktion, ein Gedicht für Zens, eine Zeichnung/Skizze, ein Notenbild, ein Foto, ... Vieles ist möglich. Der Beitrag kann aber auch etwas umfangreicher sein.

Maximal – wie angegeben – 4 A4-Seiten/10.000 Zeichen inkl. Leerzeichen.

Unter diesem Gesichtspunkt ist dieses Buch zu betrachten. Die Beiträge, Fotos etc. mögen uns Herwig Zens als liebevollen Menschen und Künstler in Erinnerung rufen. Mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen und ich bin sehr glücklich darüber. Als Einführung das Mail von Galeristin Helga Göttlicher, die Herwig sehr treffend charakterisiert: *Erinnerungen gibt's viele, aber eine wichtige davon war Herwigs Antwort auf die unterschiedlichsten Fragen zu Organisation, Planung oder Terminen: „Fragen wir die Frau Zens.“*

DANK. Vielen Dank an alle Textschreiber und -schreiberinnen, besonderen Dank an Verena Kienast für die Redaktion und Herbert Stadler für das Layout und für die gute Zusammenarbeit. Auch möchte ich an dieser Stelle an den 2018 verstorbenen Filmemacher Herbert Link für seine Freundschaft und die einfühlsamen Filme danken – ganz besonders für den Film zum 70. Geburtstag – *Zens. Ein Versuch.*

Dank auch Johannes Scheer für seine jahrelange freundschaftliche und kompetente Unterstützung Herwigs und die Bereitschaft, mir nun weiter zur Seite zu stehen bei der Betreuung von Herwigs umfangreichem Werk.

Gymnasium Albertgasse

„War das Chopin?“

von Peter Rudeck

Die meisten Schüler (es gab keine Schülerinnen) der Klasse 7B des Bundesrealgymnasiums Albertgasse im 8. Wiener Bezirk besuchten – wie üblich – eine Tanzschule.

Um die neu erlernten Tanzschritte anzuwenden, erschien eine Hausparty wünschenswert, davon mussten meine Eltern – im Wesentlichen die um den Parkettboden besorgte Mutter – überzeugt werden.

Mir gelang das und der Termin konnte mit 30. April 1960 festgelegt werden.

Es ergab sich, dass fünf Tänzer sechs Tänzerinnen gegenüberstehen würden. Um den Gleichstand herzustellen, musste noch ein Partner gefunden werden. Die Wahl fiel auf Herwig, der als ambitionierter Tänzer gerne zugesagt hat, was auch den angenehmen Nebeneffekt hatte, dass er seine damals schon ausgeprägten graphischen Fähigkeiten in die Gestaltung der Party-Einladung eingebracht hat.

Am besagten Tag standen also sechs Knaben in dunklem

Anzug mit Krawatte ebenso vielen adrett gekleideten jungen Damen gegenüber.

Und es begab sich, dass in einem der Partyräume ein Ehrbar-Stutzflügel stand.

Gerda – damals schon perfekte Pianistin – ließ sich nicht lange bitten und donnerte die Revolutionsetüde in die Tasten, dass das Haus Zeltgasse 3 erbebt.



Worauf Herwig zu Gerda die schicksalsträchtigen Worte sprach: „War das Chopin?“ Das hat nicht nur gestimmt, sondern war auch der Beginn einer schicksalshaften Beziehung, die 60 Jahre dauern sollte.

„Wenn DER mitfährt, fahre ICH nicht mit!“

von Peter Rudeck

Als die genannte Klasse 7B als 8B ins Maturaschuljahr gereift war, erschien es selbstverständlich, eine Maturareise durchzuführen. Die Wahl fiel auf Griechenland. Unser Klassenvorstand, der uns acht Jahre begleitet hatte, sagte zu, mitzufahren und der von uns sehr geschätzte Geographie- und Geschichteprofessor würde die Reiseplanung und Reiseleitung übernehmen.

Da geschah es, dass unser Philosophieprofessor Interesse zeigte, auf der Maturareise mitzufahren. Wir waren aber überzeugt, dass er sich wichtig machen und sein profundes Wissen hervorzukehren versuchen würde – wir hatten ja zwei Jahre lang seine Lobpreisungen der griechischen Kultur und Demonstrationen seiner philologischen Kenntnisse der altgriechischen Sprache über uns ergehen lassen. Wir hatten allerdings Latein. Außerdem war er uns als Person höchst unsympathisch – schon seit der ersten Unterrichtsstunde, in welcher er uns seinen pädagogischen Leitsatz „Bei mir fressen die Mäuse Eisen“ vorgesetzt hatte.

Als uns der Klassenvorstand von diesem Mitreisewunsch berichtete, gab es ratlose und betretene Gesichter. Kann man einem Professor sagen, dass wir ihn nicht dabei haben wollen? Schließlich gilt für wohlherzogene junge Männer das Gebot der Höflichkeit.

Da tönte es laut und vernehmlich: „Wenn DER mitfährt, fahre ICH nicht mit!“

Herwig hatte gesprochen.

Damit war der Bann gebrochen und alle waren dagegen. Es blieb unserem Klassenvorstand überlassen, dem Kollegen das Votum mitzuteilen.

So kam es, dass Herwig an der Maturareise teilnahm – aber das ist eine andere Geschichte.



Mit Herwig acht Jahre bis zur Matura

von Dietfried Schlotter

Als Schulkollege habe ich mit Herwig acht Jahre bis zur Matura im Realgymnasium in Wien im achten Bezirk, Albertgasse, verbracht.

Die Freundschaft bestand natürlich auch weiterhin über die Schulzeit hinaus, sodass auch während des Studiums und meiner Feriapraxis in einer Brauerei in Duisburg ein reger Briefwechsel mit Herwig gegeben war (ca. 1964).

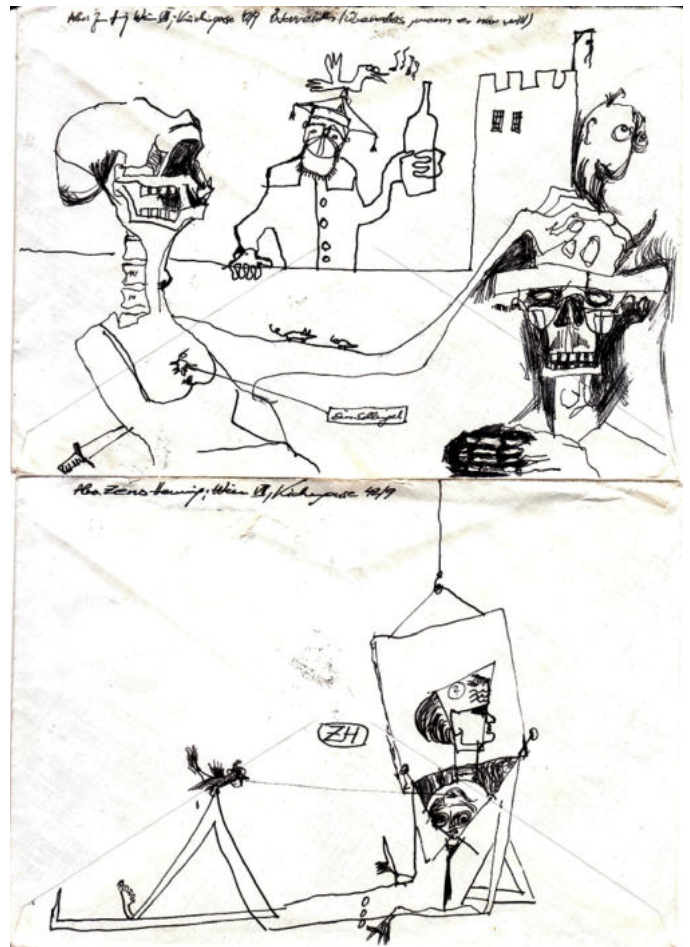
Meine Zimmerwirtin – „Tante Soppi“ – war eine recht neugierige Person. Als ich einmal nach der Arbeit nach Hause kam, suchte sie verzweifelt nach ihrer Brille. Ich fand diese in meinem Zimmer auf den Briefen von Herwig. Ich teilte ihm diesen Umstand mit, worauf Herwig bei jedem Brief auf der Außenseite der Briefumschläge sich lustig machte. Immer wieder illustrierte er die Briefe, damit die Tante Soppi nicht warten musste, bis diese geöffnet vorlagen.

Wenn sich auch die Vermieterin über die Zeichnungen mehr oder weniger erfreute, der Briefträger beschwerte sich jedoch darüber: Es ist verboten, bei Postsendungen auf der

Außenseite Illustrationen anzubringen, da das Lesen der Anschrift erschwert wird; darüber hinaus kann daher die Zustellung von Briefen unterbleiben.

Als Beispiel wurde ich einmal porträtiert und mit seiner Phantasie ausgestaltet. Auch Herwig hat sich als Absender in einem schmerzhaften Seelenzustand dargestellt.

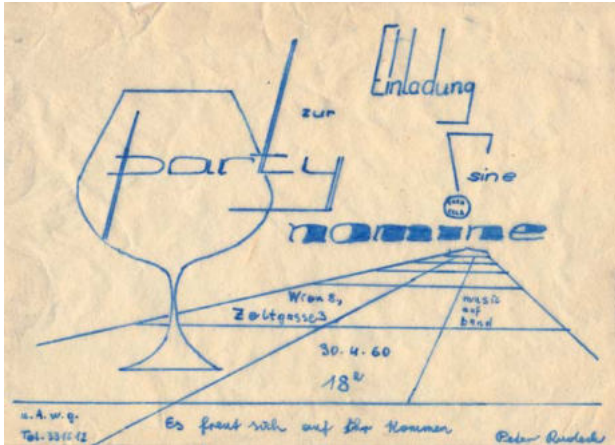
Einige Beispiele...



Ganz Persönlich

30.4.1960

Die erste Party



Chopin-Bild, entstanden
direkt nach der Party

Samstag 30. APRIL 1960

10 Minuten vor 1^{er}. Aber ich habe nicht bis
fest gearbeitet, sondern ist nur auf meine
ersten Party. Es war ganz nett. Rindler
hatte Hirsch, Krann, Kellner, Klopfer und
mit aigleher den und wie haben gegessen
bis 1. gut. Doch das Party war
garnicht so wichtig. Kellner unterhielt
ich mich sehr oft mit dem Fräulein Gerd
wieder. Es war das einzige Mädchen
mit dem man ausständig reden konnte.
Sie spielte 2 Stücke von Chopin auf
dem Klavier und sie war ganz schön
den Madam. Am Ende der Mittelschule
und das Konsernditorium und das
Bild ist mir ein, ich würde mit
adweiter Klopfer sehr mich in der
schiffen wenn ich sie in der



Tagebucheintrag vom 30.4.

Ganz Persönlich



Ganz Persönlich

7.7.1960

Das erste Rendezvous



Nach der Gauguin-Ausstellung
im Belvederegarten

Wien, 7. VII. 1960

Sehr verehrtes Fräulein Julia!

Hein ich bin noch nicht in England. Dennoch habe ich mich ermannt Ihnen diesen Brief zu schreiben. Das ist aber nicht meine Stärke ist, möchte ich Sie bitten, auf allerlei gefast zu sein. Mit der Schrift gebe ich mir ja die größte Mühe, doch über den Stil bitte ich Sie freundlichst hinwegzusehen.

Es ist jetzt 1920^{er}. Eben bin ich von der Stofa nach Hause gekommen, und nachdem ich diesen Brief abgeschlossen haben werde, werde ich mir das Porträt ihres Lieblings-Komponisten durch den Kopf gehen lassen. Morgen werde ich sofort mit der Arbeit beginnen und wenn es mir gelingt, die Zeichnung noch bis Samstag fertigzustellen, werde ich sie Ihnen mit der Post zuschicken (bitte seien Sie dann nicht zu enttäuscht). Wenn ich nicht fertig werde, was ich leider befürchte, werde ich in London daran weiterarbeiten und dann bekommen Sie die Kopie nach den Ferien. Hiermit verspreche ich Ihnen auch, in Zukunft auf allem

Ganz Persönlich

Skizzen, die Ihnen gewidmet sind, einen wunderschönen Hintergrund (in Gauguinrose) zu malen.

Obwohl ich gerade hier dauernd von mir, während ich mich eigentlich für den wunderbaren Nachmittags-Besuch bedanken möchte. Sie waren wirklich beglückend (besonders der Kropfen) und ich bin überzeugt davon, daß ich diese schönen Stunden bestimmt nicht so schnell vergessen werde. Bevor ich dieses Geschreibsel abschließe, möchte ich noch einige Bitten anführen. Bitte vergessen auch Sie diese schöne Zeit, und wenn es sich machen läßt, auch mich nicht so schnell. Mit dem weiteren Bitten, daß Sie mir wenigstens einen netten Brief nach London schreiben, und daß Sie sich den Besuch des III. Kurses wohlwollend überlegen, schreibe ich.

Hochachtungsvoll Ihr

angenehm

Gen. Hennig

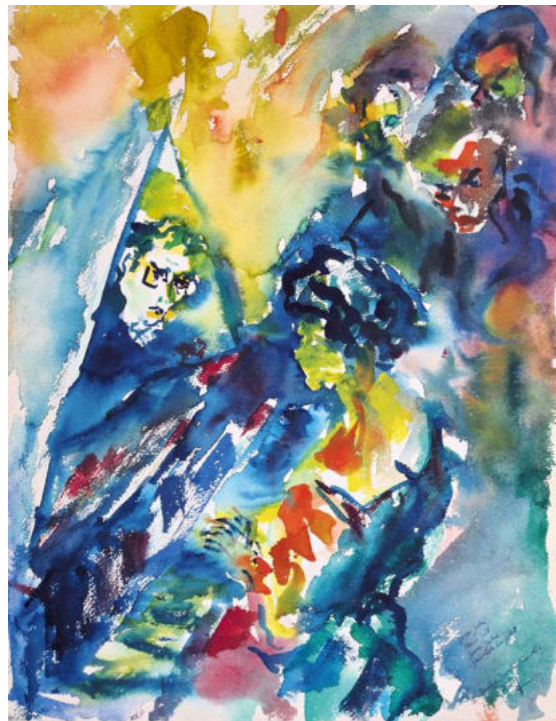
Ganz Persönlich

3.3.1961

Das erste Konzert ...



Der Sturm, Ludwig van Beethoven



Die Klavierspielerin, 1961

Ganz Persönlich

19.8.1961

... Inspiration für das erste Beethovenbild.

Blätter mit neuen Porträts gefüllt. Heute nahm ich wieder eine Kultursubvention auf, um mir das nötige Material zur Aufarbeitung des Beethovenbildes zu besorgen. Für diese schwere Aufgabe war mir sogar ein neuer Pinsel. Ein Pinsel - eigentlich nichts Besonderes. Dieser Pinsel ist aber etwas Besonderes, denn er ist der weitaus beste, den ich je besaß. (Korndorfer, Haare). Mit diesem und einem speziellen schwedischen Karton (150 x 61), ausgerüstet, ging ich an die Arbeit. Jetzt war noch das Problem zu lösen nach welcher Vorlage ich das Bild malen sollte. Keine siebten Vorlagen nach denen ich bisher gearbeitet hatte. Friedichte mich nicht mehr, denn sie sind mit meinem jetzigen Malweise schwer in Einklang zu bringen. Da schwelte, als ich schon ein wenig verzweifelt war, wieder der Geist meiner hohen Muse um mich und ich erinnerte mich, daß die beiden Beethovenbrüder in der Ausstellung "Heinrich Heine, französischer Skulptur im 20. Jahrhundert" so gut gefallen hatten. Das war der seltenste Gutschick. Nicht wie zum Beispiel Kerkens und den Katalog ausgraben, denn ich wußte ganz genau, daß sich dort eine Abbildung befand. Nun war mir mehr ein Hindernis zu überwinden. Soll ich die Atmosphäre des Stein darstellen oder die Abbildung nur als Leitlinie auffassen und vom malerischen Standpunkt ausgehen? Ich entschied mich für die zweite Version und fastete Bourdella's Plastik gleichmäßig brutal an. Aber ich spreche hier immer so, als ob das Bild schon fertig wäre. Denn ist aber keineswegs so. Das Bild ist es nicht, aber ich war es nach rechtstündigen intensiven Arbeit. Zu Beginn wollte ich dem ganzen eine verhältnismäßig ruhige Atmosphäre geben. Dann erschien mir dieses Komposition aber nicht dazu geeignet und außerdem war mein alter unruhiger Geist wieder durchgebrochen. Ich riß mein ^{Beethoven} Bild auf und versuchte all meine Gehirnwindungen auf seiner Stein auszufrägen. Ein portäres Bild wird durch ein Chromoxgolgum in den Hintergrund gedrückt, muß sich aber im nächsten Moment dem magischsten, köstlichen, blauen fügen, das nie in die Augenhöhle schmeißt. Am meisten lagte ich mich bei den Haaren ins Zeug. Die Sonne sank nämlich schon wieder rasender Sonnenzeit. Ich war noch davon überzeugt, das Bild heute vollenden zu können und setzte zu einem rasanten Endspurt an. Farbwechselungen und Pinselstriche von 2 cm Breite und bei 10 cm Länge schweiften durch die Gegend. Um 19h mußte ich aufgeben aber morgen, dann stehe ich sogar früh auf, geht es weiter.



Briefzitate zur Entstehung

Ganz Persönlich

Es ist dein Beethovenbild, das jetzt sorgsam gehütet hochruht. Die anderen
Bilder blinzeln eifersüchtig aus allen Ecken meiner Zimmer, messen zuhau-
sen und wenn sie denken könnten, quäken wahrscheinlich, läßt
wie der folgende durch ihre Ringe: „Bei uns hat es sich weit nicht soviel
Mühe gegeben.“ Und es stimmt. Wie habe ich mich so ausgegeben und soviel
meiner Tränen in ein Bild geliebt, wobei ich aber keineswegs übersehen
habe, die Kontinuität der Dargestellten zu berücksichtigen. Mein ich
wird durch die zerfetzte Farbigkeit und den Duktus verkörpert,
während die gewöhnliche Persönlichkeit Beethovens durch den
geballten Ausdruck der Krisenführung zum Ausdruck kommt.
Auf Karten, besonders der zweiten Komponente, ging viel der
physiognomischen Ähnlichkeit verloren. Will man das Bild vergleichen,
so ist mein Anschauung am besten der Eindruck eines Kamme.
Nicht nur, weil viel Rot der Karten deckt, sondern der ganze Aus-
druck glückt der Monumentalität dieser Hypermacht. Ich gebe zu
das Bild hat auch große Schwächen, von denen ich glaube, daß
ich nicht das Recht habe sie der Aufkapselung zu verschweigen. So
war ich z.B.: gezwungen am zweiten Tag gewisse Teile mit der
Spechtel zu entfernen, da sie sich nicht organisch unterordnen
wollten. In einer Überarbeitung liegt natürlich nicht mehr die
selbe Intuition, wie man sie gerade bei der Bewältigung der Stelle
hatte, und außerdem schlägt die ursprüngliche Farbe immer wieder
durch. So versuchte ich ein Hellgrün, das zu ungezügelt neben einem
Chromorange gemischt mit Ocker und Orangerot, bestehen wollte,
durch eine Mischung aus Chromoxydgrün, Kobaltblau dunkel
vermischt (Du entschuldigst: das echte Kobaltblau war unerschwinglich
für meine Finanzen) und Weiß zu dämpfen, was nicht ganz glückte.
Die weitaus schwächste Stelle des Bildes ist die rechte Hand. Das
sind ^{aber} ~~meistens~~ nicht die einzigen schwachen Punkte. Weitere Fehler
sind: reites Fingers des linken Hand, das Haar links oben und rechts
in der Mitte, linkes Auge eine Spur zu dunkel u. v. a.. Ich glaube
kaum, daß dem gewöhnlichen Betrachter ^{dies} ~~das~~ gleich auffallen
würden, doch Du sollst sie wissen. Ich hoffe Du nimmst das Bild
in Empfang an.

HERWIG oder/und ZENS

von Oswald Miedl

Natürlich nannten wir ihn „Herwig“, aber unterschrieben hat er, auch nach der freundschaftlichsten Mitteilung, mit „Zens“ – möglichst eng hingefuzelt!

Da gab es eine lose Freundes- und Kolleginnen-Gruppe – Studierende an der Akademie der bildenden Künste, so etwa am Beginn der 1960er-Jahre; meist aus der Martin/Melcher-Klasse, der Dombrowsky-Klasse, auch von Matejka und Elsner – die sich in der Mensa und bei Boeckls Abendakt und sonstwo trafen: Armin Pramstaller, Helmut Hub, Sieghard Pohl, Hannes Kruckenhauser, Inge Vavra, Brigitte Nowotny, Ute Scherzinger, Astrid Rasper, Gerhard Weissenbacher ... und Herwig Zens.

Tätigkeiten in der Studentenvertretung (ÖH) verbanden uns, lösten einander ab. Wir fuhrten wiederholt gemeinsam – zu Fünft oder zu Sechst(!) im kleinen alten Fiat von Sieghard Pohls Vater nach Paris; wir saßen in Helmut Hubs sturmfreier Bude (nein – übernommenen elterlichen Wohnung in Ober St. Veit) Nächte hindurch beisammen und gingen dann in der ersten Morgenhelle entlang der Wiental-Linie nach Hause... Alles einigermaßen unspektakulär für studentisches Leben.

Aber meine Beziehung und der Kontakt zu Herwig Zens rissen ein Leben lang nicht mehr ab.

Herwig war sehr ambitioniert. Im Jahr seines Malerei-Diploms (1967) gab es schon drei Ausstellungen, unter anderem bei Bejvl in Linz, damals die Pionier-Galerie in der Provinz.

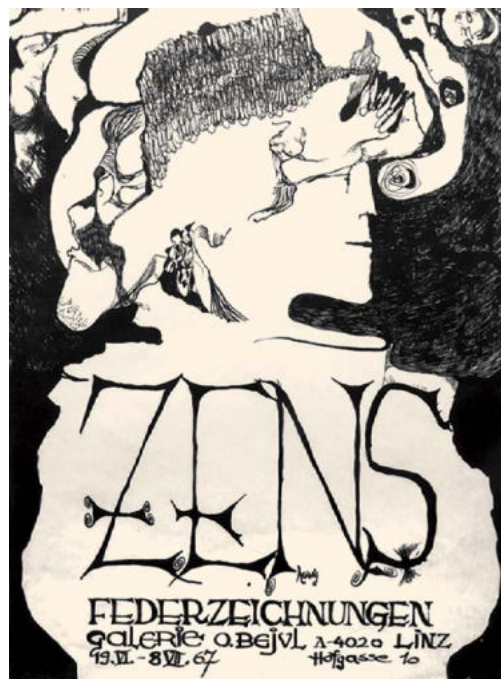
Was sich bei mir alles so erhalten hat von 1967 – 2020, ist erstaunlich: Ausstellungs-Informationen für die „kleine galerie“, für Welz, für das Stift St. Florian, ein Folder für die „Obsession des radierten Tagebuches“, Gruß-Karten aus Goyas Spanien (!), Washington, NY (auch mit Studierenden), von den Meteora-Klöstern... und vieles andere mehr. Dokumente einer leidenschaftlichen Arbeitsenergie – bis zum Thema der Totentänze. Herwig ließ sich nicht klein-kriegen.

Kurz nachdem er die Professur am Schillerplatz angetreten hatte, rief er mich in Linz an, ob ich nicht einen Lehrauftrag bei ihm übernehmen wolle. Ich sagte zu und zwei, drei Jahre später fand ich eines Tages in meinem Postfach

an der Akademie die Bewerbungs-Ausschreibung für den Lehrstuhl für Kunsterziehung an der Universität Passau. Dass ich dann dem Ruf folgte, ist – irgendwie – auch Herwig zu danken.

Vor mir liegt die eindrucksvolle Einladung vom 22. 01. 2020 und 12. 02. 2020 in die *kleine galerie* zum „Weitermachen“.

Jetzt macht – anders – Herwigs Frau Gerda weiter.



Erinnerungssplitter

von Brigitta Kowallik

Im Herbst 1961 kam Herwig Zens in die Meisterschule für bildnerische Erziehung an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Leiterin dieser Klasse war Prof. Gerda Matejka-Felden, eine postexpressionistische Malerin. Und so, wie wir alle in dieser Meisterklasse, wurde auch Herwig gleich einer harten „Prüfung“ unterzogen. Ein Semester lang „exakt Zeichnen“! Zusammen in einem Extrazimmer (kleinen Kammerl) mit „Schwammerl“ (Karl Heinz Pilcz) und Wolfgang Weitzdörfer.

Gerda Matejka-Felden war sowohl von den Studenten als auch vom Kollegium, sagen wir, eine „gefürchtete“ Professorin. Sie war bekannt durch sehr emotionale, spontane Ausbrüche, duldet keine Fragen, geschweige denn Widersprüche. Plötzliche Ideen von ihr, Malmaterial und Themen betreffend, mussten sofort von allen Studenten umgesetzt werden. Aber sie war damals aber auch die einzige Professorin, die jeden Tag nach ihren Studenten sah.

Ohne Kommentar und Widerspruch – das bei Herwig? Das konnte nicht gut gehen. Dazu kam, dass durch die Freundschaft mit Gerhard Weissenbacher, er ein Amt als parteifreier Vertreter in der damals erstmals nach dem Krieg gegründeten Hochschülerschaft übernommen hatte. Ein Aufschrei: Studenten wollen „mitmischen“, so etwas geht doch gar nicht. Das war auch das Ende von Herwigs Studienzeit bei Prof. Gerda Matejka-Felden. Rauswurf. Prof. Franz Elsner nahm ihn freudig auf und so stand seine Staffelei nun unterm Dach statt im Erdgeschoß. Kurz darauf holte mich Gerhard Weissenbacher als Wirtschaftsreferentin, natürlich parteilos, in den Hauptausschuss der Hochschülerschaft an der Akademie der bildenden Künste. Das hatte auch meinen Rausschmiss zur Folge. Im 5. Semester ohne Meisterklasse zu sein, war gar nicht lustig, noch dazu, wo ich ein Semester davor eine belobende Anerkennung bekommen habe. Herwig half: „Geh zum Elsner, der nimmt alle mit Handkuss, die von Gerda kommen“. Und so landete auch ich unterm Dach.

Die damaligen Professoren an der Akademie der bildenden Künste waren ehrwürdige, hervorragende Künstler, aber meist doch sehr alt. Es waren u. a. Herbert Boeckl, Robin Anderson, Josef Dombrowsky, A. Paris Gütersloh,

Sergius Pauser, Franz Elsner, Fritz Wotruba, Roland Rainer. Zum großen Teil waren es noch die Lehrer der „ersten Stunde“ nach 1945. Die neue Hochschülerschaft und die alte Garde – sicher auch ein Generationen-Konflikt. Viel konnten wir ja nicht bewirken, aber es war ein Anfang. Und etwas haben wir so nebenbei auch noch gemacht. Wir wollten die alten „Künstlerfeste“ im Fasching wieder beleben. Und wir organisierten die Gschnasfeste in der Secession, die leider nur bis 1965 dauerten. Mit unserem persönlichen Einsatz, ohne einen Pfennig Geld, unterstützt von vielen Kollegen und Kolleginnen waren es schöne, erinnerungswerte Feste.

1962 waren Herwig und ich in Salzburg in der „Schule des Sehens“. Es war das letzte Jahr, in dem die Sommerakademie in Salzburg unter der Leitung von Oskar Kokoschka stand. Und wir waren natürlich stark beeindruckt von dieser Künstlerpersönlichkeit und seinem Stil des Malens. Wir alle dort hatten fast identisch gemalt, fast austauschbar. Und wir verbrauchten viel teures Aquarellpapier und teure Schmincke Aquarellfarben. Ich lebte von der Hand in den Mund, mitgenommene Butterbrote, Milch in einer Trinkhalle, kostenfreie Unterkunft in einem abbruchreifen Gebäude, ein altes Moorbad, auf Luftmatratze in dem einzig bewohnbaren Zimmer. Herwig war mit seinem Roller in Salzburg (ich per Autostopp) und so war sein Angebot, den Nachschub von benötigten Malmaterialien in Freilassing zu kaufen, eine großartige Möglichkeit. War es dort doch erheblich preiswerter.

All die Jahre, bis zu meiner Rückkehr nach Wien im Jahr 2006, bekam ich von Herwig Postkarten aus seinem Urlaub, Karten zum Geburtstag, Plakate und Einladungen zu Vernissagen besonders in Deutschland. Es war sowieso fast ein Wunder, dass die Sendungen ankamen, bei Herwigs „riesiger“ Schrift und dass sie für den Postboten entzifferbar waren. Immer mit seinem gewissen Sarkasmus, den man bei Herwig kennen musste. Schon in der Anrede, wie: „Ehrwürdige Schwester Brigitta (Mutter wäre doch zu unpassend)“, immer bedacht um meine „Fortbildung“ vor allem mit Empfehlungen zum Besuch seiner Ausstellungen, „damit ich endlich etwas Gescheites sehe“. Aber immerhin

Salzburg 24. VII. 62

Liebe Gunda!

Auf der gestrigen Karte habe ich dir versprochen, noch etwas über Kotschka zu erzählen. Es ist nicht leicht etwas über ihn zu schreiben oder zu sprechen, denn man muß ihn selbst kennen, um diesen großen Menschen und Künstler zu erfassen, wenn dies überhaupt möglich ist. An seinem Äußeren ist wohl die eleganteste aufrechte Gestalt am auffälligsten. Dieses Aufwärtstreben wird noch durch den schmalen, markanten Kopf mit dem großen Augen verstärkt. Diese Augen sind voll grünlender Frische und abwechselnd irren sie durch den Raum, oder klammern sich für Augenblicke an einem Objekt fest, um es gleichsam zu umgreifen und zu durchfüllen.

Sein Auftreten ist äußerst lässig und freundlich, aber doch sehr eldpruchtgebührend. Sehr sympathisch an ihm ist mir seine Abden gegen all diesen Rumel, den um ihn herrscht. So wurde er z.B. heute richtig wild, als ihn ein Student in der Klasse fotografieren wollte und mit den Worten, "kann ich helfen zu, Sie kriegeln das bloß" hat er ihn zurückgewiesen. Was ich jedoch am meisten an ihm bewundere ist, daß aus jedem Wort und jeder Geste seine tiefendunte Lebensphilosophie spricht.

Vielleicht interessiert es Dich auch, wie ich amselbst Knopf vor dem Meister herstellen konnte. Gunda, ich kann Dir sagen, noch nie zuvor haben mir Worte,

Studienzeit Akademie 1961 – 1966

schrrieb er mir „ungebrochenen Fortbildungswillen“ zu. Er teilte mir auch mit, wann er mit seinen studentischen Exkursionen in meiner Nähe in Deutschland sein würde. Und so hatte ich das Vergnügen, Herwig als geborenen Pädagogen im Kreise seiner Studenten zu erleben. Ein Referat auf der Domplatte in Köln kommt mir da in den Sinn. Lärm rundherum, Autos, Züge, fremde Menschen, die sich dazu gesellten und mithörten. Das Referat kaum merkbar, aber genial geleitet von Herwig, einem wirklich guten Pädagogen.

Bei einer Exkursion, Köln, Düsseldorf, Neuss 1992, hatte er sich einen Nachmittag frei genommen, da er den Totentanz von Markus Lüpertz in der Kirche St. Franziskus in Rheydt sehen wollte. Gerne bot ich mich als Taxi an. Es war ein spannender Nachmittag, an dem ich auch mehr über Herwigs Auseinandersetzung mit dem Thema Tod erfahren habe.

Bei einem Gespräch mit Herwig stellten wir fest, dass wir ziemlich ähnliche Themen für unsere Hausarbeit im Fach Kunstgeschichte hatten. Herwig über die Marchegg Schlöser, ich nur über Schloss Hof. In meiner Abschrift dieser

Arbeit waren auch Fotos eingeklebt, welche ich damals unter großem Aufwand mit einem Fotoapparat billigster Marke aufgenommen hatte. Reste von Statuen wild verstreut im Schlosspark unter Gestrüpp und Meter hohen Brennnesseln. Die Abgase der Fabriken am Stadtrand von Preßburg, hatten den Statuen von 1965 bis zur Zeit der Renovierung des barocken Gartens mit den Skulpturen im Jahre 2002, so stark zugesetzt, dass die Restauratoren Schwierigkeiten hatten, oft noch irgendetwas zu erkennen. Meine kleine Kunstgeschichtsarbeit kam so noch sehr spät zu großen Ehren. Auf Anraten von Herwig gab ich diese dem damaligen Leiter von Schloss Hof. Durch ihn wurde sie an das Bundesdenkmalamt zu den zuständigen Restauratoren weiter geleitet.

Seit meiner Rückkehr nach Wien im Jahr 2006 habe ich sämtliche Ausstellungen von Herwig, die in Wien stattfanden, besucht und damit auch für meine „Bildung“ gesorgt. Ich habe ihn bis zum Schluss tapfer kämpfen gesehen, unterstützt von seiner liebevollen Ehefrau und Begleiterin in seinem recht anspruchsvollen und anstrengenden Leben.

wie diese wenigen Sätze, die er über meine Skizzen
sprach, in meiner Arbeit so viel Mut gegeben. Nach den
dauernden abfälligen Bemerkungen, welche die
Assistenten und die drei Kolleginnen aus der Akademie
über mich äußerten, hat mir sein Urteil wohl
wohl getan.

Da mir der hier übliche Dauer, immer wie eine
Herde hinter, OK herumlaufen, widerspricht, habe ich,
während er die Arbeiten der anderen begutachtete, weiter
gemalt. Als ich nun gerade mit einem Ölgemälde fertig war,
kam er daher und schoss: „die ganze Herde hinter-
drein!“ und warf ein Kugeln, was ist das?“ hi. Ich war

etwas sein, phantastisch, Luftkessel, so durchsichtig,
 das ist nicht wahr, was ich wollte. Es nahm der
 Blut, schloß es auf die Koffelkiste, sah nicht, denn auch
 die Arbeit an, und sagte: „Du schaut den bloßen
 Kerl da an, was der mit dem Ferkel anstellt.“ Er
 meinte nicht immer, nicht recht was los war, als er
 im nächsten Moment wieder Arbeiten zu sehen wünschte.
 Schnell griff er in den Skizzenkasten, nahm mir ein
 erwischte gerade meine Experimente (Fingerklemmung).
 Es trat einige Schritte zurück, neigte den Kopf hin und
 her, und brumte: „Etwas deestische die Gedichte. Ich
 kann nicht mehr aus, aber faulig hat es was los.
 Am besten gefällt mir noch das, was sie der gerade
 gemacht haben. Schreiben sie den Namen und das
 Datum darauf, das wird aufgehängt. Wie heißen Sie?
 Woher kommen Sie? Was sie das machen ist nicht
 schlecht.“ und was war es. Das Ganze war wie eine
 Herabkunft. Du kannst dir gar nicht vorstellen,
 was das für mich bedeutet, denn in den letzten
 beiden Tagen sind die Zweifel, ob ich in der Malerei
 überhaupt etwas weiß, sind besonders stark
 in mir durchgebrochen und heute früh habe ich mich
 aus Weg zur Festung noch überlegt, ob ich alles hier
 schreiben soll, wenn auch ich mich mit einem Urteil
 verweigere. So glaube ich wieder, an mich. Das ist keineswegs
 Selbstzufriedenheit von mir überzeugt bin, kommt die Dir
 für denken, denn Du kennst ja das alte Grütze und
 Zweifel. Nun aber genug davon. Wir werden ja wieder
 sehen, warum es überhaupt kommt.

Kollege Zens

von Gerhard Hanel

Meine ersten Hegelgassen-Jahre – d.h. ab 1969 – fristete ich als Klavierlehrer, heißt, Nachmittagslehrer, wenn die lieben Kollegen sich bereits anschickten, nach Hause zu gehen. Eines Tags machte mir der damalige Schulleiter den Vorschlag: „Woll’n Sie eine Stunde dazu hab’n? Die Zeichner hab’n grad so viel Stunden, dass sie’s kaum da-packen! Die Anzahl der Schüler ist ja auch sehr groß. Der ZENS brauchert eine Unterstützung in Werkerziehung!“ – Ich meldete meine Zweifel an: „Ich habe aber keine Ahnung, was ich da machen sollte!“ – Direktor: „Ah was! Das schaff’n ’S leicht! Ein bisserl aufpassen halt, dass die Burschen kein’ Blödsinn machen; 35 sind’s, die muß man auf drei Räume aufteilen! – Sie hab’n ja für Ihren Klavierunterricht am Nachmittag ja eh so viel wie keine Vorbereitung zu machen – unter uns g’sagt! – also, kommen’s halt zwei Stunden früher. Ist eh nix zu tun dabei und a Geld kriegn’S auch dafür!“ – Das war dann mein erstes Überstundengeld und ich bin inmitten eines seltsamen Unterrichtsgeschehens: Zuerst einmal alle Burschen (5. Klasse ORG.) in einem der drei Räume zur „Befehlsausgabe“ – ZENS inmitten der locker Herumstehenden, wie auch ich: „Waß eh jeder von Euch, was er zu tun hat? ... Wenn einer was braucht, dann kommt’s zu mir oder sagt’s es dem Prof. Hanel! Denkt’s aber zuerst selber nach, bevor ihr nur lästig fallt! – So, packt’s euer Glumpert ... s’kann schon losgehn!“ – Dann zog er sich in den Hauptsaal an den Lehrertisch zurück.

Die Schüler machten sich ohne Eile, aber doch, über ihre verschiedenen Werkstücke, die sich zum Großteil noch im Stadium des Entstehens befanden. Ich bemühte mich, interessiert zu wirken, schlenderte von einer Bastelstation zur nächsten und stellte entsprechend „g’scheite“ Fragen. An sich unbeachtet, hat sich auch ZENS unter die Bastler gemischt und gab Ezzes. Bei manchem nicht ganz Gelingenem streute er auch leicht spöttische Bemerkungen aus, um auch gleich weiter zu helfen. Läßt seine Schüler wohl an ihre Grenzen kommen, aber in seiner speziellen Art nie allein. Er spürte sehr gut, was dem anderen abgeht, ihn aufrichtet oder seine Kreativität anregt. Zwischendurch meinte er zu mir: „Du kannst ruhig auch was tun, die G’sellschaft da arbeitet eh!“ Er bemerkte meine Zweifel: „Na, jetzt kommt eh bald Weihnachten! Mach a Untersatzl aus Ped-digrohr, da liegt eh so viel herum – hast gleich was für dei-

ne Frau!“ und noch ergänzend: „...und wie das geht, das zagt dir der Michi, der da hinten, mit dem bunten Pullover!“

Somit ging auch ich an die Arbeit und mit dem Beispiel gelungener Unterrichts-atmosphäre durch Selbstverständnis verbrachte ich auch zwei Semester lang meine Funktion als Assistent in Werkerziehung – eher als „Beiwager!“ – bei H. ZENS. Er lud mich Jahre später noch ein, ihn mit seiner Klasse an einer mehrtägigen Exkursion nach Graz (meiner Geburtsstadt) und nach Innsbruck (Tirol affin durch meine Frau) zu begleiten. Oft und oft hatte sich für mich die Frage gestellt: Was, bzw. wie könnte ich von diesen Situationen an gelebter natürlicher Autorität, vermittelnder Gemeinschaftlichkeit und auch ausstrahlender Väterlichkeit in meinen Unterricht der musikalischen Fächer übernehmen? Allein, die Interaktion des Lehrers für Bildnerische Erziehung und der für Musikerziehung ist doch sehr verschieden, grob beschrieben: die der einen mehrheitlich inspirierend und begleitend, die der anderen eher auditiv bzw. motorisch ansprechend und führend. – ZENS könnte man auf keinen Fall kopieren. Er verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtnis und transportierte Inhalte, oft sehr Beziehung setzend, manchmal auch kryptisch, aber mit pointiertem Gehalt: klare, strukturierte Rhetorik und Artikulation; leicht nasal, aber sehr melodisch und angemessenes Tempo. Bediente sich eines durchaus leicht „wienerischen“ Ductus, aber auch sehr hochdeutsch zum Zwecke besonderer Hervorhebung. In Gesellschaft exponierte er sich ungern, verhielt sich eher integrierend und unauffällig, aber er war er selbst, also authentisch, eine singuläre Persönlichkeit!

Alljährlich gratulierten wir uns zu unseren Geburtstagen mit einer Karte. Die Treffsicherheit wurde nicht so genau genommen, ich wäre ein paar Tage früher dran. Seine Karte, mit dieser wie gestochen zarten Schrift zu erhalten, erfreute mich schon, die dem Glückwunsch angefügte scherzhaft gedachte „Gemeinheit“ – eine besondere Art von Verbundenheit! Wie auch gelegentlich Karikaturen aus Zeitungen, die sich auf einige meiner Merkmale bezogen.

Wenig Zeit, viel zu wenig jedoch blieb für Gespräche der gegenseitigen persönlichen Vertiefung, auch wenn sein Atelier immer geöffnet gewesen wäre. Einer der ersten Besuche, zu denen ich zu ihm aufbrach, war, als er ein eben-

Der Professor – Hegelgasse 1966 – 1987

erdiges Atelier im 7. oder 8. Bezirk hatte. „Komm da her, da können wir in aller Ruhe ratschen! Da sind wir auch weit weg vom ‚Hegelgassen-Mief‘! ... und nimm dein’ Buam mit, i werd schon was für ihn finden, dass er beschäftigt is!“ – Vorsorglich packte ich auch ein paar Bilderbücher und drei, vier Autos meines bald Dreijährigen zusammen. Bei der Hinfahrt erzählte ich ihm, dass wir einen Maler und Zeichner besuchen würden. ZENS empfing uns in seinem Übergangsatelier; es ist tatsächlich mit Brettern verschiedenen Zuschnitts, Papierrollen und Staffelei angeräumt. Er sei noch auf der Suche, da er hier kein „vernünftiges“ Tageslicht habe – und zu meinem Sohn: „Christoph, du kannst hier alles nehmen, was du brauchen kannst. Schau einmal ... es gehört jetzt alles dir! Du kannst dich auch überall hinsetzen oder hinaufkraxeln, nur dort wo du Gläser und Flaschen siehst, da geh besser nicht hin!“ – Christoph hat richtig verstanden und machte sich gleich auf, den Raum zu durchforsten. Bald hatte er eine Auswahl von kleineren, handlichen Brettern und Klötzen gefunden, um daraus etwas zusammenzustellen. Er blieb sich überlassen und wir konnten uns etwa eine Viertelstunde lang unterhalten – grad eine „Aufwärmrunde“! – Da meldete sich das Söhnlein: „Schau, Papa, ich hab etwas gebaut!“ Er wurde gelobt, wollte aber ein anderes „Programm“ angehen. Aufforderung vom Meister: „Schau nach, vielleicht find’st da hinten noch was Brauchbares!“ – Also, arbeitete er sich hinter die Staffelei und neben angelehnt großformatigen Mappen vorbei. Da fielen ihm plötzlich zwei große Rollen aus starkem Karton entgegen. Erst erschrak er, hob aber eine gleich auf und versuchte, uns wie durch ein Fernrohr zu erfassen. Jedoch wenig aufregend, auch die Länge als Tunnel für sei-

ne Autos war eher umständlich! Schließlich überdrüssig geworden, legte er die Rolle ab und ... sie rollte ein Stück davon! Das gefiel ihm und er bat um mehrere Rollen. Die wurden auch herbeigeschafft und Herwig funktionierte sie als Walzen mit einem längeren Brett darauf zum Transportmittel um. Wir konnten unsere Gespräche wieder aufnehmen. Nicht allzu lange, denn Kinder wollen in auch kleiner Gesellschaft beachtet und Teilnehmer sein ... daher: lästig! Mit den Worten „... so, damit’s a Ruah gibst!“ setzte Herwig meinen Sohn auf dieses „Wagerl“ und die Fahrt ging durch den Raum. Eine „Straße“ wurde freigeräumt und wir, abwechselnd ich und mein Kollege, beeilten uns, die durch das Rollen frei werdende Walze an die „Schnauze“ des Brettes zu legen. Die Strecke war hiermit verlängert. Christoph jauchzte und wir waren ausgiebig beschäftigt. Diesen vergnüglichen Spätnachmittag zu beenden, bedurfte es natürlich väterlicher Überredungskunst!

Die Natur zu erleben, war uns beiden gemeinsam. Meine Schilderung, einen Berggipfel um fünf Uhr früh im Winter, erklommen zu haben, bloß, um einmal einen Sonnenaufgang solcher Art zu erleben, ergänzte er mit seinem Erlebnis auf Athos: Die Nacht im Freien verbracht, hatte er die Sonne erwartet. Der erste Strahl aus einer Talenge überspiegelglatte Meer wäre einem Torpedo gleich auf ihn und seinen Freund zugeschossen ..., da rief ich dazwischen: „Beginn der <Schöpfung – Chaos> bei Haydn!“ – „So, genau so war es! Besser geht’s nicht!“ bestätigte Herwig. – Diese Szene, von Herwig ZENS so illustrativ erzählt, sehe ich immer vor mir, sobald ich das makellose Erwachen des Tages, wo auch immer, oder den Beginn dieses Oratoriums, wann auch immer, erleben darf.

*Du hast zweifelsfrei Common sense –
Jüngere folgen deiner Eloquenz,
Erfahrene zu durchschauen, ist Teil Deiner Intelligenz,
Dein Fleiß metamorphisch gereift – ich erwähn’s –
Läßt Dich in Demut erleben die griechisch Ostersequenz:
Dank sei den Göttern in Hellas’ Lenz!
Geistes- und Körperkraft verliehen Dir die Berg um Lienz,
Aber auch Italiens Stiefel ist für Dich ’was schön’s.
Bringst mit Schubert zwischen Tod und Leben manches zu Konsens,
Und das ist wohl Deine musikalische Essenz.
Ich nun mag Dich nennen einen <pictor regens> –
So grüß ich Dich fünf Mal lieb aus Parenz – o, Herwig Zens!
(Parenzo, 5.Juni 2003, zum 60er von ZENS)*

Ich gehöre zur privilegierten Gemeinschaft der Zens-Schüler

von Thomas Maurer

Ich „hatte“ den Zens zwar nur als Nennprofessor am Gymnasium Hegelgasse und nicht als waschechten akademischen Professor, da mein ursprünglicher Plan, Schillerplatz-Absolvent und im weiteren als bildender Künstler weltberühmt und ekelhaft reich zu werden, früh an der Tatsache zerschellte, dass ein Studium das Absolvieren der Matura voraussetzt und das immerhin dreimalige Absolvieren der fünften Klasse nicht als adäquater Ersatz akzeptiert wird. Trotzdem empfinde ich diese drei Jahre nicht als, wie zu erwarten wäre, komplett für den Hugo. Im ansonsten betäubend sinnlos an einer Handelsakademie durchlittenen und mit stattlichen neun Nichtgenügend abgeschlossenen ersten Jahr habe ich immerhin, was mich bis heute zu einem beliebten Partner für gemeinsame Schreibprojekte macht, das blinde Tippen im Zehnfingersystem erlernt; in den darauf folgenden beiden Jahren (einmal fünf, einmal zwei Nichtgenügend) trat Herwig Zens in mein Schülerleben, und das war's nachträglich wert.

Ich vermute, dass jene Eigenschaften, die mich bei beinahe allen anderen Mitgliedern des Lehrkörpers zur Problemfigur, teilweise auch zum Hassobjekt machten – vif, aber go-schert, kreativ, aber verheerend schlampig und obendrein in einen chronischen Windmühlenkampf mit allen verstrickt, die auf Basis ihrer Position in der Schulhierarchie einen Respekt einforderten, für den ihr Unterricht keinen Anlass gab – gleichzeitig genau die Eigenschaften waren, die seine spontane Zuneigung weckten, womit schon einiges über den Lehrer und den Menschen Herwig Zens gesagt ist.

Dazu kam, dass ich ein begabter Zeichner war und er schon in der ersten Stunde Blätter von mir beschlagnahmte, auf denen ich ihn recht unfreundlich karikiert hatte; das weckte zusätzliche Mutterinstinkte im Künstler Herwig Zens.

Und so kam es, dass er mich gegen Mitte des ersten Hegelgassen-Jahres – ich hatte davor im Halbjahreszeugnis ein Genügend als schlechteste Note und den Eindruck, es liefe ganz gut für mich – beiseite nahm und die denkwürdigen Sätze sprach: „Es ist Dir, Freund Maurer, offenbar nicht ganz klar, auf was Du zustuerst. Im Lehrerzimmer ist beschlossene Sache, dass heuer Dein Kopf fällt.“

Zu diesem Zeitpunkt war er für mich lediglich im Fach Bildnerische Erziehung zuständig, was aber immerhin in dieser Schulversuchsform ein Hauptgegenstand mit fünf Wochenstunden war. Er beließ es nicht allein bei seiner Warnung, sondern bot mir an, noch im laufenden Schuljahr fliegend in den Schutz der Parallelklasse zu wechseln, deren Klassenvorstand er war. Ich war von diesem Angebot zwar sehr berührt, schlug es aber aufgrund einer mir heute beim besten Willen nicht mehr nachvollziehbaren pubertären Vernageltheit aus und erntete prompt, wie prognostiziert, die erwähnten fünf Nichtgenügend.

Aus dieser Erfahrung zumindest minimal klüger geworden, wiederholte ich die Fünfte im Jahr darauf in einer Klasse, deren Vorstand abermals Herwig Zens hieß. Das wäre, hätte nicht eine unüberwindliche gegenseitige Abneigung zwischen mir und den Lehrkräften für Mathematik und Englisch geherrscht, wohl die Rettung meiner Schullaufbahn geworden.

Immerhin aber geschah tatsächlich – und Zens sei Dank – das, was mir aufgrund der inflationären und verlässlich von der Realität konterkarierten Verwendung dieses Spruchs am unwahrscheinlichsten schien: Ich lernte für's Leben, nicht für die Schule.

Er war ein großartiger Lehrer. Zu seinem ansteckenden Talent zur Begeisterung und seiner grundsätzlichen, ironisch gebeizten Menschenfreundlichkeit kam noch eine Breitwandbildung, die fühlbar nicht zu Distinktionszwecken einstudiert, sondern aus einem lebhaften Interesse an fast Allem ganz organisch gewachsen war. Und, nicht zuletzt, ein bemerkenswertes rhetorisches Vermögen. Der Lehrer Zens vermittelte nicht nur den Lehrstoff, sondern auch eine Ahnung davon, wie man als wacher, lebenslustiger und integrier Mensch durch die so häufig grau und stumpf wirkende Erwachsenenwelt kommen kann.

Herwig (er hat mir, was damals noch ein ganz unerhörter Konventionsbruch war, im Laufe unseres zweiten gemeinsamen Jahres das außerschulische „Du“ angetragen) bombardierte seine Schüler förmlich mit lehrplanfremden Ratschlägen, empfahl Bücher, Zeitungsartikel, Musik, Co-

Der Professor – Hegelgasse 1966 – 1987

mics, Ausstellungen. Dass unsere Klasse zwischendurch in einem Fernsehfilm („Beethoven im Rucksack“) mitwirkte, erschien in diesem Klima fast schon selbstverständlich, war es aber natürlich ganz und gar nicht.

Kontakt haben wir in den Jahren nach Ende meiner schulischen Laufbahn gehalten, und als ich zu meiner eigenen Überraschung Kabarettist geworden war und mir zu meiner noch größeren Überraschung bereits mehrmals nach Monatsende noch Geld übrig geblieben war, kaufte ich ihm zwei schöne, große Radierungen ab, zweifellos zu einem Okkasionspreis.

Als sich im Weiteren bei mir Kinder, Karriere und die üblichen Kalamitäten des Erwachsenenlebens einstellten, versiegte die Beziehung leider allmählich, beziehungsweise verlagerte sie sich auf die indirekte Ebene der gegenseitigen Wahrnehmung. Es gab gelegentliche Postkarten und auf meiner Seite auch immer wieder den Impuls, mich endlich wieder beim Zens zu rühren, aber immer war da irgendwas Anderes, vermeintlich Dringenderes. Offenbar bin ich an der Lernaufgabe gescheitert, dass der Tod, obwohl der ja Herwigs künstlerisches Lebensthema war, nicht mit sich

späßen lässt und er sich auch durch Nichtwegdenkbarkeit vermeintlich gefeite Großpersönlichkeiten einfach tatsächlich holt.

Die letzte unserer indirekten Begegnungen begab sich einige Monate nach seinem Tod und traf mich voll in den Magen.

Ich war zu Besuch bei meinen Eltern, und mein Vater zeigte mir eine posthume ORF-Doku über den Künstler Herwig Zens, von der ich nichts mitbekommen, die er aber geistesgegenwärtig aufgezeichnet hatte. Den ersten Knödel hatte ich zu schlucken, als Ausschnitte aus dem „Beethoven im Rucksack“ Film gezeigt wurden, samt einigen Zeichnungen, die mein ebenfalls im Bild zu sehendes zottelmähniges, sechzehnjähriges Selbst verfertigt hat.

Den zweiten, größeren, als Herwig, zu seiner Lehrtätigkeit befragt, in etwa sagte: „Wenn man Ö1 aufdreht und der Thomas Maurer sagt in einem Interview, oja, einen Lehrer gibt's, bei dem er was gelernt hat, und das war der Zens, dann denkt man sich schon, dass man was richtig gemacht hat.“

Das hast Du, Herwig, das hast Du.

ZENS – „d'Ambrosio net schon wieder so a Bledsinn!“

von Alessandro d'Ambrosio

Mein Professor Zens. Er hat mich unterrichtet, aber er hat mich vor allem verstanden und mein Interesse geweckt.

Während meiner Schullaufbahn wurden ernste Gespräche begonnen und, über die Jahre, weitere gute Gespräche im Atelier geführt. Professor Zens war lässig und streng, er war unnachgiebig, aber gerecht, er hat gefordert und begeistert, ich bin ihm für viel Erreichtes, sehr dankbar. Die mit Mario Terzic organisierte Kunstreise bleibt unvergesslich – mein Zens bleibt es auch!



Zens am Monte Ventoux

September 1968 und die guten Folgen eines Jahresverlusts

von Richard Felsleitner

Eine Schulklasse zu wiederholen, hat nicht immer nur Nachteile. So war es im Jahr 1968, als ich mit meinem Freund Wolfgang in der 8. Klasse des Musisch-Pädagogischen Realgymnasiums in der Hegelgasse zu einer „Ehrenrunde“ antreten musste. Trotz des Jahresverlustes, trotz der „Schande“, gab es auch durchaus Vorteile und neue Herausforderungen, die uns erwarteten. Neue Freunde und Kollegen, neue andere Lehrer und Lehrerinnen, vor allem nicht die Lehrer und Lehrerinnen, bei denen wir auf Grund unserer mangelhaften und schwachen Leistungen das Klassenziel nicht erreicht hatten und daher die 8. Klasse wiederholen mussten.

So bekamen wir auch einen neuen „Zeichenlehrer“ – korrekterweise Lehrer für „Bildnerische Erziehung“. Und das war der Herr Professor Herwig Zens. Und er war wirklich ein ganz anderer Lehrer, als ich es bis dahin gewohnt war. Abgesehen von der krawattenlosen legeren Kleidung, alle anderen Professoren trugen graubraune Sakkos und immer dieselben Krawatten, hat es Herwig Zens innerhalb kürzester Zeit geschafft, mit allen Schülern der Klasse in unkomplizierter Weise eine nahe Beziehung aufzubauen, alle diese postpubertären jungen Herren zu akzeptieren und zu respektieren, egal ob begabt oder weniger begabt für die „Bildnerische Erziehung“. Nichtbegabte und Unbegabte gab es für ihn nicht.

Obwohl es mehr als 50 Jahre her ist, erinnere ich mich noch sehr gut, wie er uns eine Kaltnadelradierung herstellen ließ! Er besorgte für uns die Kupferplatten, die Stichel, das Ingrespapier, er hatte auch die dafür notwendigen Beziehungen, dass unsere Werke kostengünstig gedruckt wer-

den konnten. Nach so langer Zeit erinnere ich mich noch sehr gut, dass es jeder in der Klasse schaffte, eine gelungene Kaltnadelradierung zu verfertigen.

Unvergesslich bleiben werden mir die Besuche in den Kunstgalerien und Museen in der unmittelbaren Umgebung unserer Schule. Die Galerie nächst St Stephan, die Galerie Würthle, das Künstlerhaus, die Albertina, die Galerie Basilisk und viele andere.

„Ziagt's euch die Schuach an, wir machen eine kleine Runde ...!“ So bekamen wir eine grundlegende Einführung in die damalige zeitgenössische bildnerische Kunst, so lernten wir die Werke von Arnulf Rainer, Maria Lassnig, Oswald Oberhuber, Josef Mikl, Alfred Hrdlicka und vieler anderer kennen und schätzen.

Besonders stolz war ich, als ich nach der Matura im Jahre 1970 meine erste große Reise nach Paris machte. Vor Antritt der Reise hatte ich erfahren, dass Herwig Zens in der Galerie Duncan, einer kleinen Galerie in Saint-Germain-des-Prés, einige seiner Graphiken ausgestellt hat. Mit viel Mühe habe ich diese kleine Galerie in einer winzigen Gasse gefunden und konnte Werke meines „Zeichenlehrers“, meines „Kunsterziehers“ Herwig Zens in der Stadt, wo Kunst gemacht wird, wo die Kunst zu Hause ist, bewundern.

In den Jahren danach gab es immer wieder angenehme, anregende Begegnungen mit Herwig Zens, sei es bei Vernissagen, bei Konzerten oder bei meinen Freunden, den Grünauers.

Meinen Zugang und meine Einstellung zur bildenden Kunst habe ich ihm zu verdanken!

Er fehlt mir!

Ein künstlerisches Erscheinungsbild

von Johann Hacker

Als ehemaliger Piaristenschüler begeisterte mich schon immer das Wirken der Patres in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Damit meine ich nicht nur die religiöse, sondern auch die geistige Unterstützung im Leben, die auch im Wahlspruch „Frömmigkeit und Wissenschaft“ zum Ausdruck gebracht wird. Auf die heutige Zeit übersetzt, bedeutet es Glaube und Weltverantwortung.

Meine schulische Laufbahn setzte sich nach einigen Schulwechseln schlußendlich in der Hegelgasse 12 fort – damals als musisch-pädagogisches Bundesrealgymnasium bekannt. Zuvor war diese Schule eine Lehrerbildungsanstalt gewesen. Das Besondere an dieser Schulform war der Fächerkanon mit den Schwerpunkten in bildnerischer Erziehung, Musik und Sport – Unterrichtsfächer, mit denen ich mich besser anfreunden konnte.

Meine erste Begegnung mit Herwig Zens war somit die erste Unterrichtsstunde in bildnerischer Erziehung. Der Unterricht fand im Zeichensaal statt, der in einem anderen Stockwerk gelegen war. Mir erschien Herwig Zens kein strenger Professor, hatte er doch ein künstlerisches Erscheinungsbild, Farben an seinen Händen von seinen täglichen Arbeiten im Atelier, leger gekleidet mit Rollkragenpullover und Sakko, und in seiner Art sofort begeisterungsfähig. Man hatte nie das Gefühl, etwas nicht zu können. Seine stets aufmunternde Art motivierte auch den Schwächsten, eine Leistung zu erbringen. Das zeichnete Herwig aus. Damit das theoretische Wissen auch im Gedächtnis blieb, unternahm er mit seinen Schülern viele Lehrausgänge in

Museen, Ausstellungen und Kultureinrichtungen. So bekam Kunst auch für mich einen besonderen Stellenwert, der darin gipfelte, dass ich bei ihm in diesem Fach maturierte.

Durch diese schulische Begegnung und durch unseren gemeinsamen Wohnbezirk verstärkten wir unseren persönlichen Kontakt. Auf die Frage nach meinem weiteren Berufsweg, teilte ich ihm mit, dass mein Wunsch, Lehrer zu werden, jetzt konkret sei.

Zur damaligen Zeit gab es zwei Lehrerausbildungsstätten, eine des Bundes und eine der Erzdiözese Wien. Nachdem die Akademie des Bundes damals aus dem siebenten in den zehnten Bezirk übersiedelte, meinte Herwig: „Ob nach Favoriten oder Strebersdorf, beide Wege sind für dich sehr weit. Melde dich auf der Akademie in Strebersdorf an, dort ist mein Vater Direktor und richte ihm einen schönen Gruß von mir aus!“ Gesagt, getan. Das war der Startschuss für mein Berufsleben.

Im Laufe des weiteren Lebens hatte ich mit Herwig nicht nur private, sondern auch Begegnungen bei Ausstellungseröffnungen. Dabei war es immer eine große Freude für ihn wie auch für mich, wenn wir Erinnerungen von vergangenen Schulzeiten austauschen konnten. Für seine Erfahrungen im beruflichen Leben war Herwig mir ein wertvolles Vorbild.

Ich schätze mich glücklich, diesem Menschen begegnet zu sein und auch, dass er mich ein Stück weit in Freundschaft begleitet hat.

Geschichtenerzähler und Provokateur

von Verena Kienast

Leicht hat er's nicht mit uns gehabt, 1974 bis 76 in der Hegelgasse, ehemalige Lehrerbildungsanstalt, in einer eher minder interessierten reinen Mädchenklasse, die das Fach Bildnerische Erziehung vorwiegend als Entspannungs- und Tratschstunde nutzte – was die Zens'schen Schüleraufzeichnungen aus dieser Zeit auch mehrheitlich belegen. Dabei waren die Aufgabenstellungen wirklich spannend! Ätzzradierung, ein Bühnenbildmodell, die Sicht aus dem Publikumsraum auf die Bühne – siehe auch sein eigenes Bild „Die Theaterloge“ – Federzeichnung und der Versuch, uns manches aus der Kunstgeschichte näher zu bringen. Wirklich ambitioniert.

Zens brillierte als Erzähler und Provokateur: Der Lehrstoff wurde zur lebendigen Geschichte, ob über Gartenkunst, die Antike, Pop- und Op-Art oder Joseph Beuys. Da musste auch seine Frau Gerda eine Rolle übernehmen, um die Aufmerksamkeit der Schülerinnen zumindest für kurze Zeit zu gewinnen. Sie spielte im Zens'schen Drama die „Unwissen-

de“, die bei der Besichtigung des Block Beuys im Museum in Darmstadt gemeint haben soll: „Die könnten da auch einmal aufräumen.“ Ziemlich provokant war doch die Feststellung in der reinen Mädchenklasse, dass Frauen in der bildenden Kunst selten zu finden sind, weil sie das Ergebnis ihres Tuns gleich sehen möchten und deswegen lieber Handarbeiten anstatt wochen- oder monatelang an einem Bild zu arbeiten...

Später kam die „Wiedergutmachung“ solch eigenwilliger Behauptungen bei unzähligen Atelierbesuchen, wo fast immer eine Sammlung an Zeitungsausschnitten und Prospekten – bevorzugt zu Elvis Presley, Bergen, seit einigen Jahren auch alkoholisierten RadfahrerINNEN – und Beichtstühlen – Süßigkeiten und überreichlich Piccolo-Sekt zur Verköstigung vorbereitet waren. Auch um 10.00 Uhr am Vormittag. Provokationen mündeten dann in herzliches Lachen und die Geschichten nahmen in antiker und orientalischer Tradition immer neue fantastische Wendungen.

Eindrücke zur BE-Matura bei Herwig Zens im Jahr 1972

von Gerhard Fritthum

Neben Deutsch, Englisch und Mathematik trat ich in den Fächern Biologie, Geographie, Bildnerische Erziehung und Religion zur Matura an. Latein endete damals bereits in der 7. Klasse und musste nicht mehr zur Matura gewählt werden, für mich kein sonderlicher Nachteil.

Speziell erinnere ich mich eben an die Prüfung in Bildnerische Erziehung, die restlichen Gegenstände – mit Ausnahme von Religion – empfand ich zumindest damals als sehr fordernd, teilweise fast überfordernd. Das soll keinesfalls aber bedeuten, dass Zens einem nichts abverlangte, er tat es nur eben auf seine Art und Weise. Ich erinnere mich, dass ich in seinen Stunden fast immer eine kleine rote Mao-Bibel auf meinen Tisch gelegt hatte, quasi ein Zeichen meiner damaligen politischen Einstellung, die sich im Laufe der Zeit natürlich auch ändern sollte... Zens konnte es nicht übersehen, aber er ließ es unwidersprochen gelten!

Diese Toleranz, die einem ansonsten nicht immer so selbstverständlich entgegen gebracht wurde, musste ihn uns einfach sympathisch erscheinen lassen. In Mathematik etwa hätte ich deswegen garantiert Schwierigkeiten bekommen...

Mein Thema bei der Matura war „Le Corbusier und die Entwicklung einer Stadt für 50.000 Personen nach dessen Vorstellung“. Nachdem Zens mein Interesse an Corbusier bereits im Vorfeld bemerkt und mich wirklich ermutigt hatte, fiel mein Referat vor der Kommission ausgiebig aus, es bleibt mir bis heute in wirklich angenehmer Erinnerung, und fast sehe ich mich noch an der Tafel mit meinen Erklärungen stehen.

2008 entschloss ich mich aufgrund all dessen zu einer persönlichen „Pilgerfahrt“ nach Ronchamp, wo das Thema vor Ort für mich einen wirklich würdigen Abschluss fand.

Erinnerung an Herwig ZENS

von Gerhard Schmid

Herwig Zens war nicht nur einer der bedeutendsten bildenden Künstler unserer Zeit, sondern ein Lehrer, der Generationen von Studierenden und Schülerinnen und Schülern geprägt und fasziniert hat.

Als Lehrer für Bildnerische Erziehung am Oberstufenrealgymnasium in der Hegelgasse 12 hat er in unzähligen jungen Menschen das Interesse und die Neugier für die bildende Kunst in ihrer Vernetzung auch mit der darstellenden Kunst, mit Musik und Literatur geweckt.

Als Universitätsprofessor an der Akademie der bildenden Künste hat er dieses Werk beeindruckend fortgesetzt. Seine Leistungen als Künstler, die sich über den ganzen Erdball erstreckt haben, seine unzähligen Ausstellungen in der ganzen Welt wurden ausführlich gewürdigt. Höchste Auszeichnungen im In- und Ausland unterstreichen seine Erfolge.

Herwig Zens war seit 45 Jahren mein Lehrer, Freund und Mentor. Er hat nun seinen Weg vollendet. In seinem künstlerischen Werk hat der Weg vom Anfang bis zum Ende, vom Alpha bis zum Omega, vom Leben zum Tod eine zentrale Rolle eingenommen. Er ist nun selbst am Omega angekommen und was uns und auch mir bleibt, ist die Erinnerung, nicht nur an die Hunderten Begegnungen und Erlebnisse, die unzähligen Gespräche und Telefonate, an unsere gemeinsamen politischen Analysen, unsere ganz diskreten Essen in ganz einfachen Beisln. Ich lernte von ihm über Spanien, über Goya usw., unsere gemeinsame Liebe „Ostti-



rol“, die hunderten Ansichtskarten hin und her, an den vielen Spaß, den wir hatten, an die Ratschläge bei Sorgen und Nöten – einfach an unsere tiefe persönliche Verbundenheit, Wertschätzung und Freundschaft!

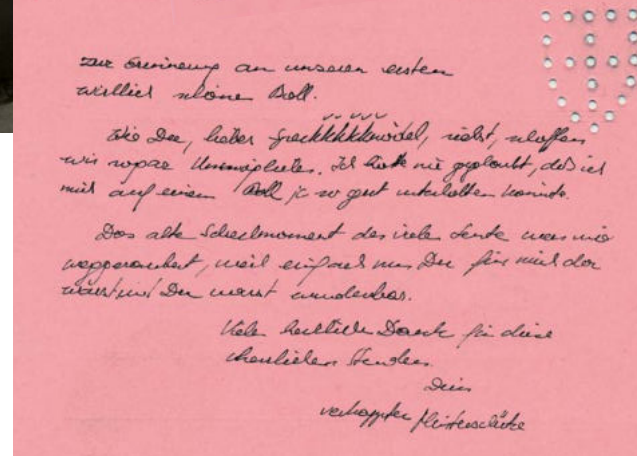
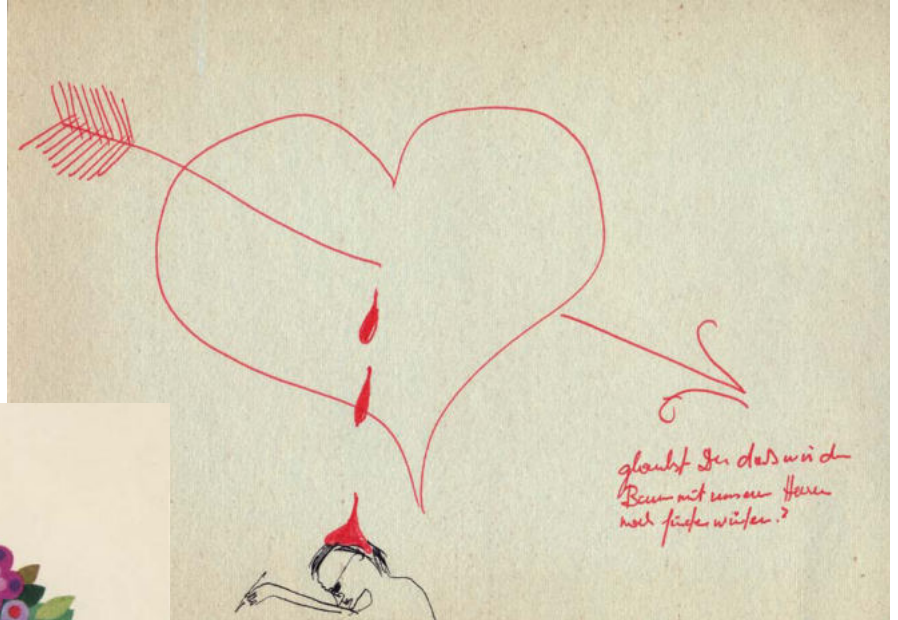
Er war ein Großer in seiner menschlichen Qualität, dem es gegönnt war, im Leben viele Spuren zu hinterlassen. Mir ist er absolut unverzichtbar. Er lebt aber in uns und mit uns weiter, die Verbundenheit ist unauslöschlich!

Wo immer du bist, großer Meister und Professor:
Du bist immer bei uns!

Ganz Persönlich

Verliebt

1966

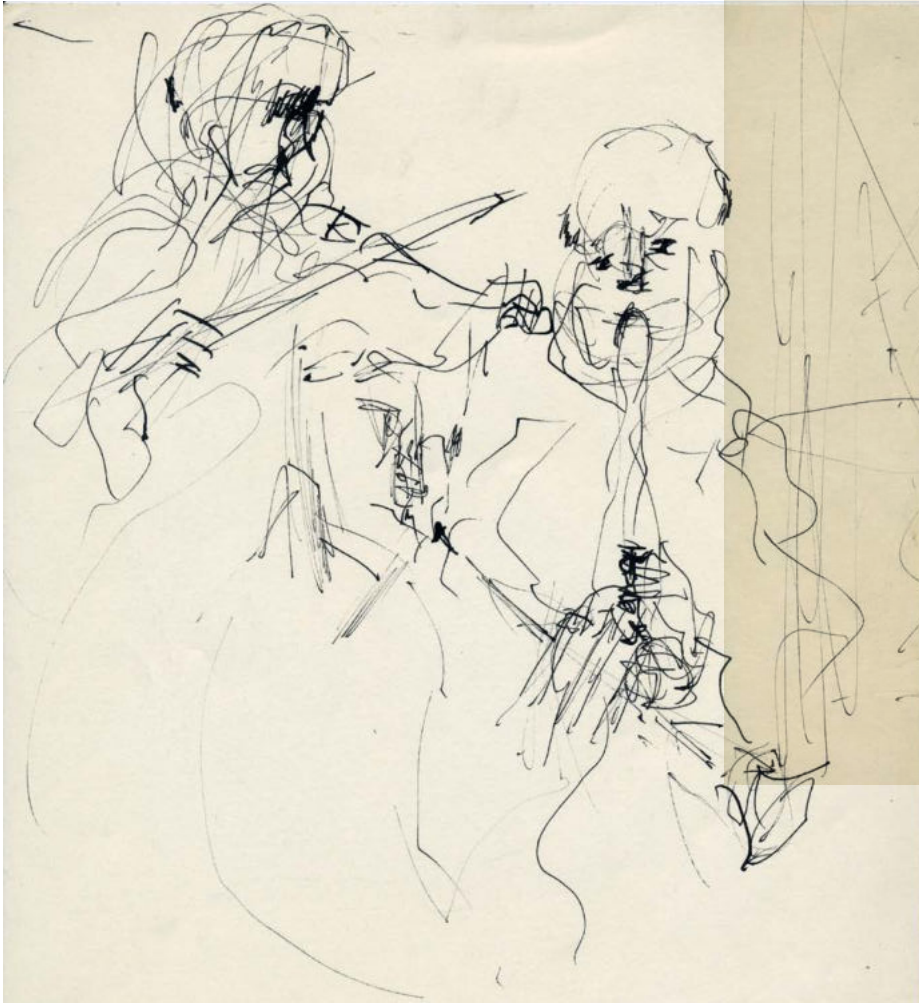


Ganz Persönlich

Verlobt

1967

Ballimpressionen vom Philharmonikerball



Ein kleiner Dank für das Gedenken an meine Kollegin
Lage ist Dir hier einige Skizzen, darunter 8 Ballimpressionen, die, wie
Bilder, wollen nicht in öffentlichen Kontexten sein, aber vielleicht hast
Du ein wenig Freude am Thema. Wenn ich wieder ein wenig aus
dem Trübel der Kunstwelt heraus bin, werde ich mich mit dem besten
wieder ein Bild für Dich malen.



Verheiratet

1969

Die Hochzeitsreise

Sehr ambitioniert gestaltete Herwig Zens den Ablauf der Hochzeitsreise mit Gerda. Der etwas ausufernde Zeitplan lässt sich als Versuch lesen, gemeinsam möglichst viele jener Orte zu erleben, die ihn faszinierten und diese Faszination mit seinem wichtigsten Menschen zu teilen.

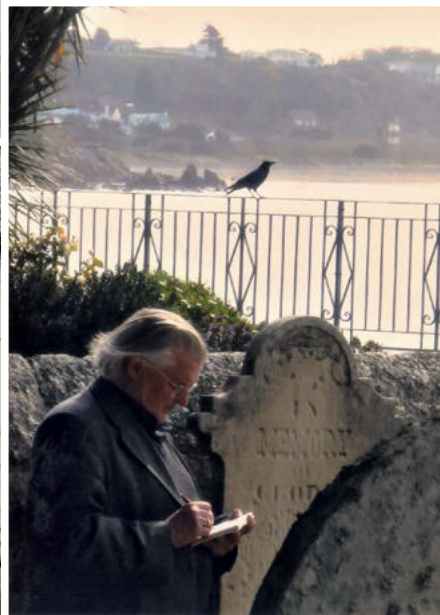
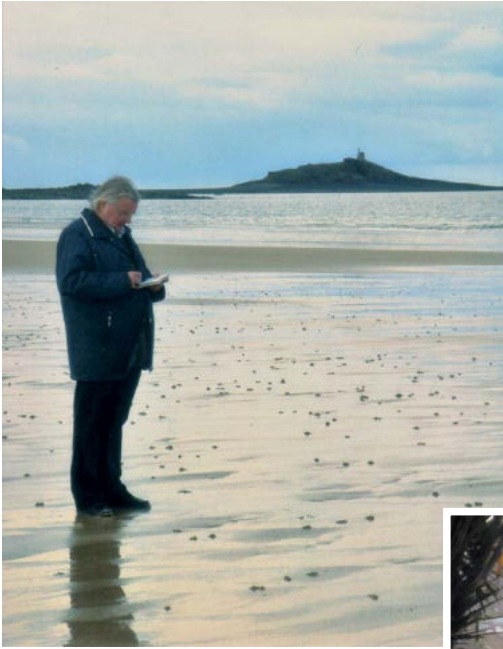
29. Salzburg - München - Augsburg
30. Augsburg - Ulm - Tübingen - Bonn - Aachen - Freiburg
31. Freiburg - Köln - Straßburg
1. Straßburg - Metz - Verdun - Reims
2. Reims - Laon
3. Laon - St. Quentin - Amiens - Beauvais
4. Beauvais - Rouen - Evreux - Caen
5. Caen - St. Mandé St. Michel - Rennes
6. Rennes - Le Mans - Orléans - Paris
7. Paris
8. Paris - Chantilly - Senlis - Paris
9. Paris
10. Paris - Orléans - Fontainebleau - Paris
11. Paris
12. Paris - Orléans - Tours
13. Tours - Poitiers - La Rochelle - Bordeaux
14. Bordeaux - Moulins - Toulouse - Carcassonne
15. Carcassonne - Albi
16. Albi - Millau - Albi - Nîmes
17. Nîmes - Port du Graul - Arignon
18. Arignon - Albi
19. Albi - Aix en Provence - Marseille
20. Marseille - Nîmes
21. Nîmes - Monaco - Monte Carlo - Genua - La Spezia
22. La Spezia - Firenze
23. Firenze
24. Firenze
25. Firenze - Bologna - Ferrara - Padova - Venedig
26. Venedig
27. Venedig - Mailand
28. Mailand - Wien.

Hörst du, Gerda, wie ich dich liebe?
 Ich gebe es dir, viel, viel, so sehr, wie ich
 mich selbst, auch viele, viele Stunden für
 uns beide gebe. - Heute mit dir.



Ganz Persönlich

Er zeichnete immer und überall...



Herwig Zens als Pädagoge

von Wolfgang Hilger

Von 1987 bis 2006 war Herwig Zens als Professor der Wiener Akademie der bildenden Künste Vorstand des Instituts für bildnerische Erziehung. Damit oblag ihm die Verantwortung für die fachliche und pädagogische Ausbildung jener Akademie-Studenten, die sich zum Berufsziel eine Tätigkeit als Kunsterzieher an einer allgemeinbildenden höheren Schule (AHS) oder einer ähnlichen Lehranstalt – in Österreich noch immer „Mittelschule“ genannt – gewählt hatten.

Herwig Zens sah seine Aufgabe nicht nur in der Förderung und Ausbildung der künstlerischen Fähigkeiten seiner Studenten, sondern ganz besonders in der Vermittlung eines weitreichenden Kunst- und Kulturverständnisses. Er versuchte, ein auf humanistischen Grundlagen beruhendes, sich jedoch keineswegs in nostalgischen Betrachtungen verlierendes Gesamtbild unserer Kultur zu vermitteln. Die praxisnahe und sinnvolle Anwendung einer detail- und facettenreichen Allgemeinbildung sollte von den künftigen Kunsterziehern am Institut für bildnerische Erziehung erlernt werden. Ihm und auch mir, der ich durch viele Jahre an diesem Institut Kunstgeschichte unterrichtete, war aber bewusst, dass uns dennoch durch die Studenten eine Zuordnung in die Kategorien der Paläontologie drohte: „Bildungssaurier“.

Natürlich gab es vereinzelt Probleme mit Studierenden, die nicht begreifen konnten oder wollten, dass Bildung mit Lernen zusammenhängt, d. h., dass es ohne arbeitsintensive Aneignung von Wissensstoff einfach nicht möglich ist, Zusammenhänge zu verstehen; immerhin sollte man doch einmal Schülern ein zum Verständnis von Kunst und Kultur nötiges Basiswissen vermitteln können.

Ein von Zens an seinem Institut installiertes Bildungsinstrument waren die „Pflichtexkursionen“: Einmal pro Semester wurde eine etwa einwöchige Reise mit einem äußerst intensiven Programm organisiert, eine bei den Studenten durchaus beliebte Einrichtung, die aber – es mussten vor Ort Referate gehalten werden – entsprechende Vorbereitungsarbeiten zur Voraussetzung hatten. Bei zahlreichen Reisen durch Europa, Kleinasien, Nordafrika und in die USA konnte ich durch viele Jahre Zens und die Studenten begleiten.

Im Juni 2000 führte uns eine Exkursion durch Franken, das Elsass und zur Baseler Kunstmesse. Eine Station war Bamberg, und natürlich standen der Dom, die Staatsbibliothek und St. Michael am Programm. Doch dann führte uns Herwig Zens zu einer mit eher unscheinbaren alten Häusern bebauten Gasse am östlichen Rand der Altstadt, der „Eisgrube“. Hier stehen einfache, wohl vor und um 1800 errichtete niedrige Wohnbauten ohne besonderen künstlerischen Anspruch. Im 1999 erschienenen Dehio von Franken sucht man die „Eisgrube“ vergebens.

An der alten hölzernen Eingangstüre von Haus Nr. 14 der besagten Gasse befindet sich ein etwa faustgroßer, vorspringender runder Türknopf aus Messing, ein Kopf mit dem grotesken Gesicht einer pausbäckigen, knollennasigen alten Frau. Zens blieb vor dieser Tür stehen, zog aus seinem Hosensack ein rot-kariertes Taschentuch und band dieses um den Türknauf. Er setzte also dem skurrilen Weiblein ein Kopftuch auf. Die Studenten und natürlich auch ich, wir mussten herzlich lachen, wussten aber nicht, was Zens damit eigentlich wollte.

Dann begann Zens zu erklären, dass wir an einem nicht ganz uninteressanten Ort der deutschen Literaturgeschichte stünden, denn der Dichter E. T. A. Hoffmann, der viele Jahre in Bamberg lebte, habe diesen Türknauf in seiner 1813 geschriebenen Erzählung „Der goldene Topf“ verewigt. Hoffmann besuchte des öfteren seinen in der Eisgrube 14 wohnenden Freund und späteren Verleger Carl Friedrich Kunz und nahm den kleinen Messingkopf an der Haustüre als Vorbild für sein unheimliches „Apfelweibla“, eine alte Apfelverkäuferin in Dresden, mit der der Student Anselmus am Beginn der phantastischen „Topf“-Novelle zusammentrifft und sich vorerst auf ihre böartigen Beschimpfungen keinen Reim machen kann. Natürlich verwies Zens auch auf die dunkle, märchenhafte Thematik in Hoffmanns Werken, auf jene schwarze Romantik, der gerade durch die surrealistische Phase der Moderne eine besondere Beachtung zukommen sollte.

Verblüfft nahmen wir Zens' Erläuterungen zur Kenntnis, und mir wurde klar, wie einfach die Vermittlung von Kultur sein könnte. Man braucht dazu nur ein Taschentuch und etwas Wissen um unseren literarischen Humus.

Professor an der Akademie 1987 – 2006

Hier dozierte kein Wissenschaftler *ex cathedra*, sondern ein begnadeter Pädagoge, der mit Witz und entsprechendem Wissen Kulturgeschichte jungen Menschen schmackhaft zu machen verstand.

Völlig unerheblich ist es in diesem Zusammenhang, dass – was Zens damals unbekannt war – das „Apfelweibla“ in der „Eisgrube“ eine exakte Kopie des aus Sicherheitsgründen im Bamberger Museum verwahrten Original-Türknaufs ist. (Dies erfährt man erst nach längerem Stöbern im Internet.)

In meinen Erinnerungen an die Reisen mit Zens ist Bamberg kein Einzelfall pädagogischer Brillanz. So hielt er etwa in der Arena von Ronda aus dem Stegreif einen spannen-

den, druckreifen Vortrag über die Geschichte und die Regeln des spanischen Stierkampfs, und in Chicago und Umgebung wusste er genauso über die Inkunabeln der Hochhausarchitektur und die Villenbauten Frank Lloyd Wrights Bescheid.

Die „Apfelweibla“-Episode beweist aber noch etwas anderes: Die Fähigkeit, Lehrinhalte und Wissen zu vermitteln, kann man nur begrenzt erlernen, auch wenn man Pädagogik studiert hat und die Theorien und Strategien dieser Wissenschaft genau kennt. Der wahre Pädagoge ist ein eher seltenes Naturtalent, denn nur den Seinen gibt's der Herr im Schläfe.

Spanien und Österreich

von Daniela Salvador-Fichtner

Als ecuadorianische Künstlerin und Studentin habe ich von Prof. Zens gelernt, wie sehr die spanische Geschichte Einfluss auf Österreich hat. Durch die Habsburger hat diese Verbindung angefangen und es war auf den Reisen nach Belgien, wo ich über die Beziehung zwischen den Habsburgern mit Maximilian und Maria von Burgund gelernt habe. Die Habsburger haben so mehr Macht bekommen und konnten die Verbindung mit Spanien schließen.

Die Arbeit von Prof. Zens hat immer eine besondere Beziehung zu Spanien gehabt. Insbesondere kann ich mich an die Geschichten von Stierkämpfern und die Bilder Goyas – insbesondere „El Perro Andaluz“ – erinnern.

Ich bin dankbar, dass ich einen Prof. hatte, der mir klar gemacht hat, dass alle Länder einen Einfluss aufeinander haben – es war damals eine kleine Welt und es ist immer noch so. Die Entstehung von Kunst und Geschichte ist am erfolgreichsten, wenn wir offen für andere Perspektiven und Mei-

nungen sind und wir alle voneinander lernen können. Wie Goya selbst sagen würde: „Unida con la razón, la imaginación es la madre de todo arte y la fuente de toda su belleza.“



Zens in Marokko, 2001

von Florian Nährer

Zens versuchte, jeden einzelnen Ausflug einer Exkursion mit Spannung zu erfüllen. Ähnlich wie man kleinen Kindern einen eher langweiligen sonntäglichen Spaziergang im nahegelegenen Wäldchen durch eine Märchenerzählung in eine Bärenjagd umzudeuten versucht. So nutzte Zens jede Station unserer gemeinsamen Marokkoreise durch kurze Bemerkungen und Warnungen mit Spannung aufzuladen. Meistens übertrieb er dabei maßlos, wenn er von lauernden Entführern in der Sahara fantasierte, um die weiblichen Exkursionsmitglieder davor zu bewahren, in der Weite der Wüste verloren zu gehen.

Oder ein anderes Beispiel: Wir rattern gegen vier Uhr morgens auf vier Landrover verteilt auf steinigten Pisten dahin, um in der Sahara den Sonnenaufgang zu erleben. Zens spricht zu den Mitfahrenden: „In der Wüste hat es um 6:00 früh so um die null Grad“. Die Studenten und Studentinnen schweigen beeindruckt. Der marokkanische Fahrer versteht etwas Deutsch und fügt hinzu: „Eher so zehn Grad.“ Aus dem hinteren Teil des Fahrzeugs ruft Florian Wimmer anfeuernd: „Herr Professor, sie müssen ihn runterhandeln“. Lautes Gelächter.

Mitnichten hat unser erfahrener Reiseführer Zens übertrieben, als er uns davor warnte, ein Hamam zu besuchen. „Des is ned so schön, wie Sie sich des vorstellen“. Wir wollten aber diese Erfahrung, eine direkte Begegnung mit dem „Morgenland“ selbst zu machen, nicht verstreichen lassen.

Unser Busfahrer brachte uns zu einem typisch marokkanischen Hamam. Eine kleine gemauerte Hütte mit einem großen Haufen Holzscheite davor, das sollte ein Hamam sein? Das haben wir uns anders vorgestellt. Der erste Raum sollte wohl so etwas wie eine Garderobe sein. Wir zogen uns bis auf die Unterhose aus und gaben unsere Habseligkeiten beim Kassier, Garderobier und Bademeister in Personalunion ab, der diese blindlings mit einer auf vielen Jahren basierenden Berufserfahrung mit einer Handbewegung in ein Holzregal hinter sich verfrachtete. Uns wurde zum ersten Mal mulmig. Schon dem Busfahrer haben wir erklärt, dass wir auch unbedingt eine Massage in Anspruch nehmen wollten. Nicht zum ersten Mal hatte ich das grinssende Gesicht von Prof. Zens vor Augen, als er uns noch

vor unserer Abfahrt mehrmals warnend zurief: „Ihr werdet schon sehen, des is ned so schen.“ Doch umzukehren kam für uns nicht in Frage.

Außen war die Architektur des „Morgenlands“ zumeist sehr bescheiden und schlicht gehalten und erst im Inneren entfaltet sich ihre ganz Schönheit und Pracht. Doch das gilt nicht für das typische Hamam der einfachen Leute. Im nächsten Raum, dem eigentlichen Badehaus, wurden wir von einem dünnen Männchen mit mächtigem Schnauzbart in seiner XXXL Feinripp Unterhose empfangen. Den hätte man ja dreimal in dieses Unterwäscherelikt reinbekommen, huschte mir kurz durch den Kopf, nur um meine Unsicherheit zu überspielen. Grußlos bekam jeder Eintretende einen Kübel mit kochend heißem Wasser in die Hand gedrückt. Damit setzte man sich dann auf den Betonboden, der konstant mit fünf Zentimeter seifiger Brühe unter Wasser gesetzt war. Was war das hier? Jetzt begann ich zum ersten Mal die anderen Besucher dieser Badeanstalt zu beobachten, was diese schon seit unserem Eintreten ebenfalls taten. Sie schrubbten ihren Körper mit Seife, diese hatten wir vergessen mitzunehmen. Die Kübel waren aus alten Autoreifen gefertigt.

An eine freie Betonmauer gedrückt, saßen wir mit unseren Kübeln resigniert in der seifigen Pfütze. Keine Spur von dem Charme, den die Gemälde der französischen Romantiker versprühten. Kunstvoll verzierte Fliesen, Weihrauch geschwängerte Luft und zarte Baumwolltücher hatten wir uns erwartet. Unsanft wurden wir aus unseren Gedanken gerissen, als der Hamamschi, kein Witz, so hieß der Bademeister wirklich, auf den ersten in der Reihe zeigte und „Massage“ brüllte. Ich war es nicht, so ein Glück. Hilfesuchend wandte sich der Kollege nochmals um, als ob es ein Abschied für immer sein hätte sollen. Kein Massagetisch weit und breit zu sehen. Nein, der Hamamschi deutete auf den Boden. Also musste sich unser Kollege Georg Chvatal bäuchlings auf den nassen Betonboden legen, den Kopf soweit nach hinten gedreht, dass seine Lippen noch ein kurzes Rohr formen konnten, durch das er atmen konnte, ohne das Brackwasser inhalieren zu müssen. Als der ausgezehnte Bademeister mit seiner Verrichtung begann, schwante mir Böses. Es war erst ein halbes Jahr her, dass ich meine Skoliose

losgeworden war und was ich hier beobachtete hatte mit Massage so wenig zu tun wie Entenjagd mit Naturschutz. Der französischen Sprache nicht mächtig, fragte ich noch schnell den Kollegen links von mir was „nicht so heftig“ in der Landessprache hieß. Dieser gab bereitwillig Auskunft, den Blick immer auf das erste Opfer gerichtet. Dann kam der Zweite dran, der Erste verabschiedete sich humpelnd in die „Garderobe“. Um ehrlich zu sein, erinnerten mich die Szenen, die sich hier vor meinen Augen abspielten, viel mehr an das Wrestling der 90er Jahre als an eine Massage. Der Zweite zog sich, die Hände in die Lendenwirbelsäule gestützt, aus dem Ring zurück. Jetzt war ich an der Reihe. Ich winkte abwehrend und versuchte zu erklären, dass ich es mir anders überlegt hätte und er das Geld trotzdem behalten durfte. Natürlich ließ sich der Hamamschi unter dem Gelächter seiner Landsleute diese Freude nicht nehmen und befahl mit strengem Ton, den genauen Wortlaut kann ich hier nicht mehr wiedergeben, mich in die gleiche Pfütze zu legen, in der schon meine Studienkollegen ihr Martyrium erlitten hatten. Doch ich ging nicht ganz unvorbereitet in diese Schlacht. Er begann, wie an allen anderen, an meinen Gliedmaßen zu drehen und zu ziehen und als er ansetzte, mir beide Beine wie den Schwanz eines Skorpions bis zu den Ohren mit seinem ganzen Körpergewicht nach vorne zu biegen, schrie ich so laut ich konnte: „Arete, ne pas troooooooooooooooooop“, oder so ähnlich. Er ließ überrascht von mir ab. Irritiert von dem Tinnitus, den mein Hilfeschrei in seinem Gehörgang ausgelöst hatte, ging er in den hinteren

Bereich des Raumes. Diese Gelegenheit ließ ich natürlich nicht ungenutzt und verzog mich in die Garderobe.

Am nächsten Tag war ich der einzige unserer kleinen Baugruppe, der nicht zum Frühstücksbuffet humpelte. Diesmal war der Zynismus zugunsten eines Hauchs Mitleid aus Prof. Zens' Gesicht verschwunden als er sich wiederholte: „Ich hab Ihnen ja gesagt, ein Hamambesuch ist nicht so schön“. Aber vielleicht habe ich mich ja auch nur verschaut.

Zens und das Jesuskind

„Wons den ned mitnehmen, dann werden sie die Diplomprüfung nicht schaffen“, raunte Zens augenzwinkernd und deutete mit einer beiläufigen Handbewegung auf eine kleine Statuette, die er schon an der Tischkante seines übervollen Schreibtisches am Institut für mich vorsorglich dorthin platziert hatte. Keine Ahnung, wo er die wieder her hatte.

Aber das war mir in der Situation auch ganz egal. Ich nahm die kleine, kitschige Jesuskindstatue „Santifiorre“ gerne an mich, als Erinnerung. Immer wieder überraschte mich Zens mit einem Zeitungsausschnitt, den er für mich ausgeschnitten hatte, weil dieses oder jenes Thema mich interessieren könnte oder vielleicht zu meiner Diplomarbeit passte.

Das kleine Jesuskind hat einen guten Platz in meinem Bücherregal bekommen und erinnert mich immer wieder an die aufmerksame und liebevolle Art von Prof. Zens.

Er fehlt jetzt.

Die 2B und ZENS

von Rolf Laven

Als ehemaliger Lehramts- und Doktoratsstudent von Herwig Zens an der Akademie der bildenden Künste unternahm Rolf Laven über Vermittlung von Zens mit einer seiner Klassen eine Lehrexkursion in das Buch- und Druckzentrum Horn im Weinviertel und besuchte etwas später mit den Schülern ZENS im Atelier.

Rolf Lavens 500-seitige Dissertation über den Reformpädagogen Franz Cizek soll demnächst als Graphic Novel auf Einladung der Concordia University Montreal erscheinen.

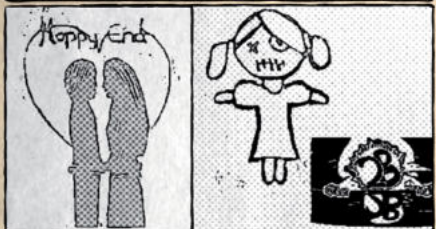


RECHERCHEAUFTRAG UND EIN SCHÜLER HIELT EIN SEHR DETAILLIERTES REFERAT ÜBER DIESEN BEDEUTETEN GEGENWARTSKÜNSTLER, ABER AUCH ÜBER DEN MENSCHEN ZENS. DIE ÄUßERUNG: „ER HATTE MIT 33 JAHREN EINEN HERZINFARKT“ ERREGTE BEI DEN SCHÜLER/INNEN RESPEKTLOSE HEITERKEIT, BEIM REFERENTEN BETRETENHEIT UND BRACHTE MICH IN RAGE. IN EINER VORLESUNG HATTE ZENS UNS STUDIERENDEN ERKLÄRT, DASS MAN UNTER KEINEN UMSTÄNDEN DEN KINDERN DEZIDIERT EIN VERBOT AUSSPRECHEN SOLLE: ER HABE DIESBEZÜGLICH UNANGENEHME ERFAHRUNG BEI EINER MUSEUMSEXKURSION MIT DEM NEUESTEN ALARMSYSTEM DER ALBERTINA GEMACHT. GENAU DIES TAT ICH DANN ALLERDINGS: „ICH MÖCHTE BEI DEM BESUCH IM ATELIER ZENS NICHT DAS WORT HERZINFARKT HÖREN. PROF. ZENS WIRD INSBESONDERE IN SEINEM EIGENEN ATELIER MIT RESPEKT BEHANDELT. WIR SIND GÄSTE UND ES IST EINE EHRE, ER HAT NIE VIEL ZEIT UND UND UND

WIR WANDERTEN IM SONNENSCHNEI GEN WESTEN, DURCHQUERTEN DEN BELVEDEREGARTEN UND ERREICHTEN NACH UNBESCHWERTEM FUßMARSCH ENDLICH DEN ANVISIERTEN HINTERHOF IN DER GOLDEGGASSE. ICH WAR MIR NOCH IMMER NICHT ZU 100% SICHER, OB DER TERMIN WIRKLICH FIXIERT WAR, OB DIE ZEIT STIMMTE, OB ZENS IM ATELIER AUF UNS WARTEN WÜRDEN. WIR DURCHSCHRITTEN DIE ERSTE HOFENFAHRT UND ICH SAH DEN ROTEN KASTENWAGEN – VOLLGEPACKT MIT BILDERRAHMEN, DRUCKGRAPHIKEN. NUN WURDE MIR KLAR: ES WÜRDEN EIN WENIG LOGISTIK (SCHLEPPEN VON BILDERN) BEIM BESUCH ZU LEISTEN SEIN. ALS MIR DIESER GEDANKE SCHWANTE, HÖRTE ICH SCHON DEN RUF AUS DEM 4. STOCK: „LAVEN, KOMMTS AUF, NEHMT DIE STIEGE RECHTS“. ICH WAR SCHON ÖFTER IM ATELIER GEWESEN UND HATTE MICH DIE GANZE ZEIT GEFRAGT, WIE DIESE UNMENSEN AN KUNSTWERKEN – TAUSENDE AN DER ZAHL – ALL DIE STOCKWERKE RAUF UND RUNTER TRANSPORTIERT WERDEN – UND MIR WAR NUN KLAR – HEUTE WERDEN WIR WAS ZU TRAGEN HABEN...



NACH MAX IMDAHL:
KUNST IST (AUCH) EIN LOGISTISCHES PROBLEM ...



WIR ERREICHTEN DEN 4. STOCK, ERSTE BESCHWERDEN DER SCHÜLER*INNEN WURDEN LAUT – ICH KLOPFTE AN UND IM GLEICHEN ATEMZUG STÜRMTE DIE MEUTE INS ATELIER. ZUNÄCHST NOCH VORSICHTIG, ABER BEIM ANBLICK DES REICH MIT SÜßIGKEITEN UND ERFRISCHUNGSGETRÄNKEN GEDECKTEN RIESIGEN ARBEITSTISCHES, GAB ES (FAST) KEIN HALTEN MEHR. BEGRÜßUNG, HERBERT LINK FILMEND, EINE MIR UNBESCHWENDE WEITERE PERSON IM HINTERGRUND UND DER MEISTER WURF SEINEN SCHLÜSSELBUND IN MEINE RICHTUNG QUER DURCHS ATELIER. ES GELANG MIR MIT EINEM BEHERZTEN „STOP“, DEN KINDERPULK ZU BREMSEN UND GLEICHZEITIG DAS KONKLOMERAT AN SCHLÜSSELN ZU SCHNAPPEN. ZENS BRAUCHE NICHT VIEL ZU ERKLÄREN – ES FOLGTE DIE PFLICHTÜBUNG: DIE BILDER MUSSTEN VOM AUTO INS ATELIER GETRAGEN WERDEN. DAS WAR UNSER JOB... DURCH SWEETS EXTRINSISCH MOTIVIERT, HAT SICH DIE KLASSE DANN RELATIV LEICHT ÜBERZEUGEN LASSEN, WEITERE HÖHENMETER ZURÜCKZULEGEN UND DEN BILDTRANSPORT ZU BEWERKSTELLIGEN. WIE ES ZU BEFÜRCHTEN WAR, IST ES IM STIEGENHAUS WIEDERHOLT ZU GLASBRUCH GEKOMMEN – ES KLIRRT UND SCHEPPERT EIGENTLICH DIE GANZE ZEIT. ABER MIT VERLUST WAR ZU RECHNEN. ÜBER DIE KOLLATERALSCHÄDEN WURDE SEITENS ZENS GROBZÜGIG HINWEGGESCHAUT. MIR IST IN DIESEM ZUSAMMENHANG DAS BONMOT VON MAX IMDAHL VON DER „KUNST ALS TRANSPORTPROBLEM“ IN ERINNERUNG GEBLIEBEN. SPÄTER STELLTE SICH HERAUS, DASS DER ORF PROMINENT VERTRETEN WAR: NEBEN HERBERT LINK WAR AUCH NOCH PAUL URBAN BLAHA VULGO „RUDI DER RADIOHUND“ ANWESEND. SOMIT KONNTE DER UNTERRICHT BEGINNEN.





Ich habe eine Kiste ZENS

von Anna Pritz

Als Herwig Zens 2006 als Professor der Kunstuniversität Akademie der bildenden Künste Wien emeritierte, fiel mir als seine langjährige Assistentin die Aufgabe zu, sein Büro zu räumen.

Er hatte zwar alles ausgeräumt, was ihm den Aufwand eines Transfers in sein riesiges, aber ohnehin volles Atelier wert schien, dennoch blieben natürlich Berge von Dingen, vor allem Papier aller Art zurück: Karten, Unterlagen aus seinen Lehrveranstaltungen, Bücher, Broschüren, Zeitschriften und Zeitungsschnipsel, stapelweise lose Zettel, Aktenschränke voll Ordnern, Plakate und vieles mehr.

Die Sichtung dieser Materialien sollte über Wochen immer wieder viel Zeit binden und wurde von mir damals als eher lästig empfunden. Zens räumte das Feld und grummelte beim Verlassen des Institutsgebäudes „...den Rest kannst' weghauen, alles!“ Nun, natürlich habe ich nicht alles „weggehaut“, denn beim Graben in den entlegenen Regalen kamen wahre Schätze zum Vorschein, die ich heute in einer Kiste verwahre und in Abständen, in welchen man auf solches Archivmaterial stößt, immer wieder freudig sieht.

In derselben Kiste finden sich auch die zahllosen Postkar-

ten, die ich von Herwig Zens im Laufe unserer Zusammenarbeit zu allerlei Anlässen, ob dies Geburtstag, Festtagswünsche oder launige Kommentare zu Zeitungsartikeln waren, per Post bekam. Mitunter waren dies auch auf dem Flughafen eingeworfene Arbeitsaufträge, schnell vor Abflug in Planung der nächsten Vorlesungsvorbereitung.

Aus dem Mai des Jahres 1996 stammt folgendes Exemplar, das sich liest:

[Miniaturskizze seines Schreibtisches mit der dahinter liegenden Bücherwand] „mein Sauhaufen“

„[Pfeil vom Bücherregal] Hier stehen die Bücher über Mythologie. Bitte alles über Cassandra herausuchen und ablichten. Brauche ich am Sonntag. Besten Dank Zens“.

Unmissverständlich und knapp, voll des Vertrauens und immer an mehr als einem Ort gleichzeitig. Das sind die Assoziationen, die die Lektüre solcher Fragmente bei mir aufrufen.

Ich habe eine Kiste Zens. Wer kann das schon sagen?



„Wenn Du glaubst, ich hätte auf Dich vergessen – irrst Du. Zens“*

von Brigitte Borchhardt-Birbaumer

Da auch Kitsch immer eine ernste Kunstdebatte zwischen Herwig und mir auslöste, also irgendwie im pädagogischen Konzept lauerte, ist gerade sein Spruch hier als Überschrift so passend, wie er auf ein Blatt aus einem Kunstmagazin mit Mond über Meereswellen-Varianten geschrieben steht, das mit anderen Nachtstücken aus Auktionskatalogen in einem großen A 4-Kuvert neben Kunstportkarten wie viele bis zwei Wochen vor seinem Tod in meinem Postkasten einlangte.

Zens unpersönlich

Es begann ganz unpersönlich. Ich lernte seine Radierungen – vor allem die zahlreichen Totentänze und die Kapuziner-Serie aus Palermo – kennen, bevor wir einander in Wien begegnet sind. Mein Studienkollege Matthias Pfaffenbichler, später als Sammlungsleiter der Waffensammlung im KHM als sie bereits „Hof-, Jagd- und Rüstkammer“ hieß, „Waffenbichler“ genannt, zeigte den zehn Interessen seines Diskussionsumfelds am Kunstgeschichte-Institut der Universität Wien auch Gegenwartskunst, die ihm als Vergleich mit der Barockkunst, ganz postmodern, als besondere Konfrontation mit der alten Kunst gefiel. So bewunderte ich Zens wegen dieser außerordentlichen Grafiken, die mich sofort in ihren Bann zogen und auch wegen seines Hangs zum Todesthema. Es könnte damals auch der schon fast 90jährige Professor Otto Demus mit dabei gewesen sein, der sich ab und zu an unseren Diskutiertisch in der Mensa im 6. Stock des NIG über dem Kunstgeschichte-Institut setzte, worauf wir ungemein stolz waren. Den kannte Zens natürlich von seinem eigenen Studium und dieser kannte dessen Kunstwerke.

Die persönliche Begegnung

Zum ersten Mal begegnet bin ich Herwig Zens anlässlich einer Ankaufs-Jury junger Kunst vor 2000 in der Kulturabteilung der Stadt Wien, damals geleitet von seinem Freund Wolfgang Hilger. Zuerst war er ein wenig genervt wegen

der Zusammensetzung der Jury, doch dann kam bald eine gute Stimmung auf und am Ende eines langen Tages fragte er mich, ob ich nicht einmal eine Vorlesung an seinem Institut für BE an der Akademie halten wolle. Ich wollte natürlich, denn davor konnte meine Freundin und Kollegin vom Kunstgeschichte-Institut, Michaela Krieger, dort mit „Chinesischer Kunst“ endlich einmal das lesen, was sie wollte. Sie hat mich wohl auch empfohlen, neben Wolfgang Hilger.

Eigentlich hätte Herwig gerne Daniela Hammer-Tugendhat als Lektorin angeheuert, doch die war sehr begehrt im In- und Ausland und auf der Angewandten sah man es nicht gerne, wenn jemand auch auf der anderen Akademie lehrte. Seinen Wunsch kann ich bis heute gut verstehen, denn Daniela ist eine der besten Kunsthistorikerinnen.

Bald zeichnete sich für mich an diesem Institut, das Zens mit außergewöhnlichem Einsatz und Elan, aber auch einer tollen Einsicht leitete, ab, dass es einer der wenigen Orte an einer Uni in Wien war, an dem sich der Leiter gerne von der Qualität seiner Mitlehrenden übertrumpfen ließ, denn: Das Beste an Inhalten oder die besten Pädagogen waren gerade gut genug für seine Studierenden. Keine „Freunderlwirtschaft“, keine persönlichen Vorlieben. Davor ziehe ich bis heute meinen Hut und hatte das Glück, es nach drei meiner Lehrer noch einmal zu erleben, dass es nur um Inhalte ging, keine Seilschaften. Hohe Emotion war erlaubt, aber im Sinn der Sache.

Am Institut

Also begann eine wunderbare Zeit von etwa acht Jahren mit Vorlesung über Gegenwartskunst, später dann Barock und antike Kunst, gespiegelt auf die Moderne. Daneben las ich Diplomarbeiten und prüfte auch mit interessanten Kollegen aus verschiedenen Fächern und Herwig meist als Vorsitzendem. Eine der Prüfungen einer sehr gut vorbereiteten Studentin benötigte dann meinen Vorsitz und Herwig und der bekannte Germanist Wendelin Schmidt-Dengler waren die Prüfer. Die Kandidatin hatte sich die „Wiener Gruppe“

* Auf eine Seite aus einem Magazinblatt voll mit Kitsch-Nacht-Seestücken der Simic New Renaissance Galleries of Carmel (USA) geschrieben. Eine von ca. 70 Postsendungen mit nächtlichen Bildern, die Herwig Zens seit Erscheinen meines Nachtbuches 2003 auf Reisen und in Zeitungen und Aktionskatalogen für mich einsammelte und schickte. Seit seinem Tod 2019 setzt Gerda Zens dies fort.



als Thema in Germanistik gewählt und wusste alles über jeden einzelnen Vertreter, als jedoch Schmidt-Dengler den historischen Bezug zu den in Deutschland und Paris 1968 virulenten Studentenunruhen erfragen wollte, stellte sich in der Generation ohne historischen Überblick viel Ahnungslosigkeit heraus. Wie es Herwig schaffte, die Situation wie auch die Noten halbwegs zu retten, weiß ich nicht mehr, aber es ist ihm jedenfalls gelungen. Mit dem legendären Germanistikprofessor verließ ich nach den Unterschriften das Akademie-Gebäude in der Karl-Schweighofer-Gasse Richtung Universität und er konnte nicht aufhören, den Kopf zu schütteln über die abgerissenen Geschichtszusammenhänge.

Die Studierenden hatten in Herwig einen geistigen Vater, der sie also auch verteidigte, wenn ihr Wissen mangel- oder lückenhaft war. Doch zuvor versuchte er alles, um die Lücken aus der Schulzeit irgendwie zu überwinden und mit Inhalten zu füllen, sei es aus Geschichte, Kunstgeschichte, Literatur oder Pädagogik, auch Film und Musik blieben bei

ihm nicht auf der Strecke. Vorurteile gegenüber neuen Medien gab's nicht, auch nicht gegenüber den neuen Trends in der Architektur.

Die beste und intensivste Art der Vermittlung waren dabei die Exkursionen, die meist innerhalb Europas auch die jeweils aktuellen großen Kunstmessen und Ausstellungen einbezogen, es konnte aber auch USA oder sogar die Türkei sein, wobei eine dort stattfindende Exkursion wegen der vielen tausend Kilometer auch als „Tour der Leiden“ seitens der Studierenden eingestuft wurde. Essen und Trinken tagsüber war dabei genauso verpönt wie ein häufiges Aufsuchen von Toiletten. Darin waren die meist auch als Kleinbusfahrer agierenden Herwig Zens und Wolfgang Hilger ähnlich. Das Ansammeln von Wissen dagegen war unbeschränkt.

Auf den Exkursionen um die Basler Kunstmesse kam ich als assistierende Begleiterin in nicht ganz nahe Orte, wie in Colmar zum Altar von Matthias Grünewald und in die berühmte Kirche Ronchamp bei Belfort von Le Corbusier – und somit zu unvergesslichen Seherlebnissen. Auch

Professor an der Akademie 1987 – 2006

das Goetheanum von Rudolf Steiner kam dran, obwohl die beiden Exkursionsleiter die Anthroposophie verabscheuten, als Erfahrung war es trotzdem einzigartig. Wir sahen eine große Böcklin-Ausstellung genauso wie jedes Mal das Museum Tinguely oder jenes von Kunsthändler Beyeler in Riehen sowie seine Galerie in der Stadt, den Strawinsky-Brunnen – einfach alles: Von gotischen Kathedralen bis zu neuen Fotomuseen und auch das neue Staulager in Basel kam dran.

Das Übertreten der Privatsphäre

Dabei wohnten wir oft in einem Hotel an der französischen Grenze in St. Louis, denn die Schweizer Hotels wären für Studenten kaum erschwinglich gewesen. 2003 kamen wir dort, wie immer erschöpft, am Ende einer Straßenbahnlinie aus dem Zentrum von Basel an und es gab zu wenige Zimmer. Der herbeigerufene Besitzer konnte nur noch anbieten, einen Teil im Hotel eines Bekannten im französischen Teil von St. Louis unterzubringen, Wolfgang Hilger zog mit einer Gruppe dorthin, da er des Französischen mächtig ist. Doch es fehlten immer noch zwei Zimmer, da wurde uns im vorderen Althaus eine Wohnung angeboten, in die ich mit Herwig einzog. Es war schnell klar, dass die ganze Anlage wohl, dank niedrigen Preisen, meist im Jahr als Bordell genutzt wurde. Die Wohnung hatte ein verspiegeltes Schlafzimmer, eines mit Schäferszenen-Teppich und rosa Pseudobarock-Ambiente und ein riesiges Bad zwischen diesen Zimmern, mit Bidet im Zentrum und Kloschüssel neben einer Waschmaschine. Die Küchenwände zierten Plakate von Gärten aus Rokokoschlössern. Kitsch lauerte hier im kleinsten Detail bis in die Ornamentwahl von Tapeten und Teppichen. So wohnte ich mit Herwig fast eine Woche im Bordell, und wenn einer von uns das Bad oder die Toilette benutzte, musste er den anderen im Schlafzimmer einsperren. Wir haben das gut überstanden, obwohl wir eigentlich beide nie so viel Privatheit haben wollten und es bei allem Witz für eine Erzählung tatsächlich schwierig ist. Wahrscheinlich muss man dazu wirklich befreundet sein, denn zur Freundschaft gehört auch die nötige Distanz, um dem anderen jede Peinlichkeit zu ersparen. Wichtig war auch, dass unsere Ehepartner zu Hause, wie wir, darüber lachten. Beim kargen Frühstückstee mit Keksen stellten wir schon nach der ersten Nacht fest, dass diese Wohnung eigentlich eins zu eins als Kunstinstallation auf der *documenta* gezeigt werden könnte. Unser einziger

Besucher, Wolfgang Hilger, kündigte sich zwar mit Feldbett für das unspektakuläre Wohnzimmer (mit riesigem Ventilator an der Decke) an, blieb dann aber doch lieber im Einzelzimmer des nahen anderen Hotels. Der Blick aus dem Fenster machte noch etwas klar: Das alte Haus lag nicht an, sondern exakt auf der Grenze und dazu fiel einem kulturbegeisterten ein, dass die Schwelle eine aufgeladene Symbolik von Fluchtort ohne Zugriff bis zurück in den Schamanismus innehat und nicht nur vorübergehende Staatenlosigkeit bedeutet. Doch holte uns in der skurrilen Umgebung zum Glück nicht einmal Schlaflosigkeit oder Psychostress ein, dazu waren die Müdigkeit und das Verarbeiten der vielen Kunsteindrücke von tagsüber in den Nächten zu groß.

Nachleben

Beim Ausräumen des Ateliers nach Herwigs Tod schenkte mir Gerda den getrockneten Kugelfisch, der über seinem Ruhebett an einer Schnur baumelte. Vielleicht weil ich ihn als Alter-Ego des Meisters erkannte: nach außen stachelig und giftig, ja sogar gefährlich, aber innen ein weicher Kern. So wie für Joseph Beuys der Hase, allerdings nicht zu schamanistisch, denn das lag nicht auf seiner Denkebene. Mit den Studierenden saßen wir im Basler Tinguely-Museum 2003 im Bärenbauch der feministischen Künstlerin Niki de Saint Phalle wie unter den Fittichen einer Schutzmantelmadonna. Schön, dass es zur Erinnerung Fotos gibt.

Der Kugelfisch sah über meinem Arbeitstisch sehr böse auf mich herab, worauf er einen neuen Platz im Wohnzimmer unter der Hauptlampe bekam. Dort macht er vom Ausdruck seines Fischgesichts den Anschein, zufrieden zu sein (er kann auch abends mit fernsehen), dreht sich im Luftzug und versetzt mir ab und zu bei Unachtsamkeit im Aufstehen einen Stachelschlag auf den Kopf. Dabei frage ich mich immer, was Herwig am Zustand der Welt und Wiens, der Kunstszene und dem Akademieunterricht aktuell nicht gepasst hätte. Sein Korrektiv ist also nach wie vor wichtig, auch wenn es ein innerer Monolog ist, aber die *Artememoria* gilt ja als anhaltendes Weiterleben, auch in Fischgeschichten.

Happening mit kreativem Unterhaltungswert

von Andreas Nödl mit Anna, Johanna und Christoph

Anfang November 2013 hatte ich in London zu tun und (wie so oft) meine Familie auf der Reise dabei; zu dieser Zeit fand eine Aufsehen erregende Ausstellung in der National Gallery statt – „Facing the Modern: The Portrait in Vienna 1900“ –, die ein Wiedersehen mit vielen Bekannten aus Wiener Museen brachte und vor allem auch Familienportraits in ihre Betrachtung einbezog. Damit war für uns ein Anstoß gegeben; und weil es zum Credo von Rudolf Leopold gehörte (dessen rechtliche Agenden ich in seinen letzten Lebensjahren betreute und der mich als Stiftungsvorstand im Leopold Museum einsetzte), immer auch den Schaffensprozess von Werken dadurch nachvollziehbar zu zeigen, dass der Betrachter – wenn möglich – von der Skizze über die Graphik bis letzten Endes hin zum Ölbild die gesamte Palette zu sehen bekommen sollte, waren quasi die Würfel gefallen: Wir beschlossen, uns mit dem Entstehen von Arbeiten hautnah auseinander zu setzen bzw. uns selbst zum Teil des Schaffensprozesses dadurch zu machen, dass wir uns als Familie portraituren lassen wollten. Und weil wir das Wirken von Herwig Zens schon viele Jahre begleiteten, fiel unsere Wahl auf ihn (neben anderen kontemporären Künstlerinnen und Künstlern).

Zens hatte offenbar auch Gefallen an unserer Idee; relativ schnell waren die Parameter festgelegt. Dazu gehörten vor allem mehrfache Sitzungen in verschiedenen Konstellationen, also gemeinsam, einzeln und dann in Paaren; das Anfertigen von ersten Skizzen mit Bleistift, Kohle bzw. Feder und eines (schon recht aussagekräftigen) Acryl-Entwurfs etwa; schließlich vor allem eine Fotodokumentation einschließlich der Erstellung eines booklets, in dem der Entstehungsprozess penibel dokumentiert und textlich hinterlegt ist.

So waren wir also in der ersten Jahreshälfte des 14er-Jahres häufig im Atelier von Herwig Zens zu Gast; das für die Nachwelt aufzuzeichnen, halte ich für essenziell; aus mehreren Gründen: Da ist die Ubikation in der Goldegasse; der vierte Wiener Gemeindebezirk weist viele, relativ große Innenhöfe auf, teils als Grünanlagen ausgestaltet, teils auch räumlich großzügig wie historische Industrieanlagen verbaut, also mit loftartigem Charakter. Letzteres trifft auch auf die Lage des Ateliers von Zens zu, das noch dazu

(nord-)ostwärts ausgerichtet ab dem späteren Vormittag das von Künstlern so begehrte neutrale Licht über die langgestreckte Fensterfront hatte; dazu kam, dass es im vierten Obergeschoss lag und daher an sich schon überaus hell wirkte. Dieses Refugium war, wenn man denn dorthin gebeten wurde, über ein spartanisch gestaltetes und peinlich sauber gehaltenes Stiegenhaus in der stadteinwärts gelegenen Ecke des Innenhofs zu erklimmen; jedenfalls kam ich oben stets außer Atem an.

Die doppelflügelige Eingangstüre ging nach außen auf und führte in einen schmalen, durch einen Raumteiler bis an die Decke vom übrigen Atelier getrennten Vor- bzw. Bibliotheksraum, der einigermaßen langgestreckt und beeindruckend (wenn nicht gar bedrückend) wirkte, ehe man nach seiner Durchquerung und einem Linksschwenk in einen weit offenen, eben lichtdurchfluteten Saal trat; dessen Großzügigkeit war freilich dadurch stark eingeschränkt, dass er immer vollgeräumt, quasi chaotisch war – ein work in progress sozusagen. Trotz aller Geheimnishaftigkeit, Intimität und Diskretion, mit der eine solche Stätte behaftet ist, zeigte sich dennoch, dass im Atelier von Herwig Zens gearbeitet wurde. Jede Ecke, jeder Winkel, der volle Schreibtisch mit einem Bildschirm, die Unmengen halbfertiger oder nur mit wenigen Strichen bekritzelter Leinwände und herumstehender Pinselgläser bzw. Farbtöpfe, einfach alles vermittelte stets den Eindruck, gerade in Gebrauch zu sein, ganz wie in einer Werkstatt eben.

Und durch das Ganze oder besser: in bzw. vielleicht: über allem schwebte Zens und stieß ganz nebenbei so den einen oder anderen treffenden, auch passend drüberkommenden Kommentar aus bzw. bezog Stellung zu seinem radierten Tagebuch.

Wie überhaupt bei den Sitzungen zum Familienportrait die Gespräche in der Regel weniger – mit Ausnahme von Fußball qua im Frühsommer 2014 ausgetragener Weltmeisterschaft in Brasilien – um tagesaktuelle Themen kreisten, als um die Fragestellungen des Weltenlaufs dahinter; dabei kamen dem Künstler unter anderem Ausflüge ins Rechtsphilosophische bzw. zur Teleologie von Normen (eben häufig auf der Zwecksuche von Vorgaben) gerade recht, um neue, weitere für ihn vielleicht außerhalb geistiger Trampelpfade liegende (Quer-)Verbindungen aufzuspüren.

Das Atelier – Die Besucher

Interdisziplinäre Fragestellungen, das Kreisen um mögliche Lösungsansätze und die Lust an deren Vermittlung, so vielfach der Eindruck, müssen Steckpferde von Herwig Zens gewesen sein; anders konnte man seine Herangehensweise an Themen in der Diskussion schwer verstehen. Und wenn auch im Künstlerischen die Auseinandersetzung mit dem Tod über weite Strecken allgegenwärtig zu sein scheint, im persönlichen Diskurs hatte er kaum Priorität.



Familienportrait, 2014

Das Thema Familienportrait war wohl weniger ein ergebnisorientiertes Unterfangen, als ein Wechselspiel daran Beteiligter – sohin ein Nödl-Zens'scher Prozess – mit den Kernpunkten: Erleben des Entstehens; konzentriert auf den Schaffensvorgang; Happening mit kreativem Unterhaltungswert; Theater für uns und schließlich war der Weg unser Ziel. As good as it gets.

Herwig Zens: „Ich male doch immer nur nackte Weiber...!“

von Michael Reppel und Familie

Sein künstlerisches Werk bestand bei Weitem aus mehr als aus „nackten Weibern“.

Sich selbst nie in den Vordergrund zu stellen, voller Demut und dankbar, seine künstlerische Gabe anzunehmen und sich auf diese schaffend zu konzentrieren, beeindruckten genauso, wie sein liebevolles, herzliches und großzügiges Wesen abseits der Künste!



Ernsthaft erklärt Herwig Zens der siebenjährigen Tochter Elisabeth bei einem Besuch im Atelier 2016, wie eine Radierung entsteht.

Das Atelier – Die Besucher

Ein großer Künstler und Freund

von Felix Zawischa

Zu meinen liebsten Erinnerungen an Herwig Zens gehören meine Besuche im Atelier. Es war eine ganz besondere Atmosphäre hier, umgeben von Malutensilien, Büchern, Katalogen und teils unfertigen Bildern, mit dem Künstler zu plaudern. Es waren keine Fachgespräche, es war ein ungezwungenes Plaudern über alle möglichen Dinge. Besonders gerne sprachen wir über Reisen, oft über Armenien. Er liebte, wie ich, dieses Land, er fertigte wunderbare Zeichnungen der bekannten Kirchen an.

Aber auch Spanien war ein Thema, das er gerne aufgriff.

Er hörte mir geduldig zu, wie ich von Toledo erzählte und wie ich vor vielen Jahrzehnten mit meiner Frau von Kirche zu Kirche eilte, weil in jeder ein Gemälde von El Greco ausgestellt war, damit man alle Kirchen besucht und Eintritt zahlte. Etwas ist mir besonders aufgefallen: Herwig Zens war von der Stierkampfarena in Ronda begeistert, sie hatte auf ihn eine besondere Wirkung. Ich werde diese aufbauen – den Besuche vermissen. Herwig Zens lebt aber in den vielen Bildern, die unsere Wohnung schmücken, weiter.

„Damit du endlich malen lernst...“

von Gerhard Gutruf

Besuch mit Philipp Maurer im Zens-Atelier 2007: eine geplante Ausstellung soll besprochen werden. Ohne Telefon und Handy geht gar nichts mehr....

Dann der gemütliche Teil: Eine der zahlreichen Weinflaschen, die auf dem Tisch herumstehen, wird entkorkt und in kurzer Zeit geleert. Die Stimmung war schon beim Eintreten in den Arbeitsraum gut – sie wird noch besser.

Das Atelier wird von einer großen Tiefdruckpresse dominiert. Daher die Frage: wie druckt Zens? Exzellent!

Jetzt kommt die Frage nach der Zensischen Maltechnik: Scherz muss sein.

Wie malt Zens? Prima! (Max Dörner: Malmaterial und seine Verwendung im Bilde, 1965, Stuttgart, S.185: „Die

Primamalerei arbeitet von vornherein auf die Schlußwirkung des fertigen Bildes hin und sucht auf kürzestem Wege, möglichst direkt, diese zu erreichen.“)

Zur besseren Kontrolle wird ein mitgebrachtes Vergrößerungsglas gezückt, Details werden unter die Lupe genommen und besprochen. „Damit du endlich malen lernst...“ sagt Zens zu mir. Ich liebe die Zens-Ironie – und er auch die meine.

Was ist Malerei? Was ist Zeichnung? Gibt es gezeichnete Malerei? Wenn ja, gibt es dann auch gemalte Zeichnungen? Il primato del disegno.... Wie ist das bei Goya? Und wie bei Vermeer (von dem es keine einzige Zeichnung gibt)?



Das Atelier – Die Besucher

„Wenn schon kein Beuschel, dann wenigstens ein Probedruck vom Zens“

von Hildegard und Franz Holzer

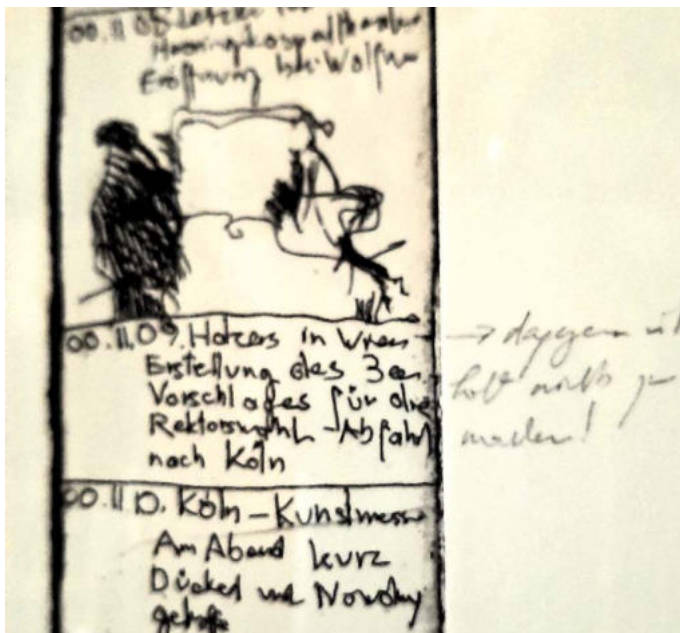
Im September 1999 haben wir, mein Mann Franz und ich (begeisterte Sammler von Kunstwerken des Prof. Zens), wieder einmal eine Reise nach Wien unternommen und es wurde vereinbart, dass wir uns mit Meister Zens zum Mittagessen im Gasthaus Engelhart, Franz auf ein Salonbeuschel und der Professor auf ein Knödelgröschtl, treffen. Im Gasthaus angekommen, hatte Franz voller Vorfreude auf den kommenden Genuss schon einen wässrigen Mund. Der Ober bringt die Speisekarte und sagt gleich dazu: „Das Salonbeuschel ist leider aus!“ Dem Franz war fast zum Heulen vor Enttäuschung und beim anschließenden Besuch im Atelier in der Goldeggasse war er immer noch nicht bester Stimmung. Herwig entschuldigt sich für einen Moment und übergibt gleich darauf Franz zum Trost eine Radierung auf der geschrieben stand: „Wenn schon kein Beuschel, dann wenigstens ein Probedruck vom Zens“. Damit war der Nachmittag dann doch noch gerettet.

Ein paar Tage später kam eine Postsendung zu uns nach Hause mit folgendem Inhalt: In einer leeren Ferrero Rocher Plastikbox war ein Beutel Beuschelgewürz mit rotem Balken: **50 % billiger** und da klebte ein post-it Zettelchen dran, worauf geschrieben stand: „für Sie ist mir nichts zu teuer. Zens“.



Zu allem Überfluss bekamen wir dann auch noch beim nächsten Besuch einen Tagebuchstreifen zu sehen: „Holzers in Wien“, daneben mit Bleistift notiert „dagegen ist halt nichts zu machen“.

Das waren nur einige von vielen, vielen Liebenswürdigkeiten, mit denen uns Herwig konfrontierte.



Das Atelier – Die Besucher

Prägnante Begegnungen

von Hiltrud Zehrl

Zwei prägnante Begegnungen mit Herwig: Einerseits ein Portrait von mir, welches auf einem mit „Magnet“ am Rand markierten Bild entstand. Dieses Wort setzte Herwig auf die leere Leinwand, als er bei der Eröffnung des LOOK Magnetmuseums in der Galerie Kunstservice 2010 die launige Rede hielt und zu jedem Buchstaben etwas Originelles zum Besten gab.

Andererseits der Besuch mit meinem Patenkind Marlene 2013 im Atelier von Herwig. Das Privileg, Herwig Zens im Atelier zu besuchen, ergab sich durch die Nähe des Ateliers zu meiner Wohnadresse sowie Herwigs Interesse, mir für meine vielen beruflichen Reisen Tipps mitzugeben, was ich an Kunst und Kultur vor Ort erleben könnte.

Manchmal war es auch eine Bitte von Herwig – so sollte ich 2011 die in der österreichischen US-Botschaft in Washington, DC aufgehängten Zens-Bilder fotografieren, da es keine für Herwig ansprechende Dokumentation gegeben hatte.

Diese seltenen Momente im Atelier bei Herwig waren für mich wirklich immer berührend, auch wenn sie sehr kurz waren. Ein Privileg war dabei, dass Herwig mich „auf der Schaufel hatte“, wohl als ein besonderes Merkmal der Anerkennung. Oft amüsierte er sich über mein Interesse am Tenor Jonas Kaufmann, wobei er mich auf dessen Auftritte oder neue CDs aufmerksam machte.

Vor Ort konnte ich die jüngsten Arbeiten bewundern, ein Glaserl Sekt genießen und über die nächsten Ausstellungen

Details erfahren. Jedes Mal ging ich bereichert nach Hause: Mit der Sehnsucht, die besprochenen Kulturstätten im Ausland tatsächlich zu besuchen oder bei der nächsten Ausstellung dabei zu sein.

Über meine (fruchtlose) Bestellung als Geldeintreiberin in Paris entstand 2013 eine kurze Mailserie:

*Ehrwürdige Wagnerwandlerin!
Hätte einen Parisauftrag.
Schöne Grüße ZENS (1.8.2013)*

*Werter Flugvogel!
Bei dem Auftrag handelt es sich um einen Galeriebesuch und Geldeintreibung. Galerie ist in der Nähe der Bastille und des Picassomuseums. Fürchte nur, daß die jetzt zu haben. Kann Adresse und weiteres per e-mail senden. Wenn Sie jedoch das Atelier durch Ihren Glanz erhellen wollen, so bin ich morgen um 10h sicher da, weil ich eine Buchplanungsberatung habe. Bin auch jetzt bis ca 13h telefonisch erreichbar.
Schöne Grüße ZENS (2.8.2013)*

*Maestro,
der Flugvogel ist zurück. Paris war wirklich sensationell, ich habe viele Museen durchwandert, inklusive den wegen der Menschenmassen unangenehmen Louvre 2x, dort hab ich Ihren Goya, meinen Vermeer und die Caravaggi besucht.*

Auftragsgemäß wollte ich als Ihre Exekutorin tätig werden (und natürlich die Kohle sofort auf den Kopf stellen) – nur leider war die Galerie wegen Urlaubs von 15. 7.–Ende August zu (was man nicht fähig ist, auf der Homepage zu vermerken). Sorry, ich kam also diesbezüglich unverrichteter Dinge retour. Dafür hab ich dort in der Nähe ein wirklich nettes Beisl entdeckt. [...]

Ihr ehemaliges Modell (14.8.2013)



Das Atelier – Die Besucher

Atelierbesuch beim Herwig

von Helmut Bichler

„Ich begrüße dich“ – – „Du keuchst ja auch schon ganz schön, da herauf“ – – „Der Wein ist im Kühlschrank“ „Bier hab ich keines“ – – „Setz‘ dich, wennst‘ einen Platz findest“ – – „Gibt’s was Neues?“ – – „Wie geht’s der ‚Gatscherin‘ (gemeint war Ilse, meine Frau; Keramikerin)?“ – – „Schaut net guat aus, in der Welt“

Einer der vielen Besuche beim Herwig im Atelier, die Einstiegsgespräche oft ähnlich wie oben. Der Aufstieg in den letzten Stock manchmal (vor allem im dritten Bezirk) schon im Stiegenhaus begleitet von lautstarker klassischer Musik (Beethoven, Schubert, Opern); wenn nicht Klassik, dann Ö1. Aber nur Ö1!

Dann oft lange Gespräche: Zur Weltlage, zur Innenpolitik; immer wieder zum Kulturbetrieb in Österreich, Kommentare zu Postenbesetzungen in Museen, Theatern, zur Situation in seiner geliebten und zugleich gehassten Akademie. Fragen über vergangene oder bevorstehende Reisen, Tipps für Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten, Museen, Galerien irgendwo auf der Welt; Restaurants, die unbedingt zu besuchen seien, dazu immer wieder blitzschnell angefertigte Skizzen, auf denen Anfahrtswege eingezeichnet, spezielle Speisenangebote vermerkt waren, auch Aussehen des Lokals, Name des Oberkellners... Man konnte hinfahren oder gewesen sein, wo man wollte: Herwig kannte fast alles. Und oft viel mehr!

Manchmal zeichnete, malte oder radierte er während der Gespräche, selten wurden eigene bevorstehende künstlerische Aktivitäten, Pläne oder Ausstellungen erwähnt.

Vor einem Besuch im Atelier anzurufen, war immer günstig. „I bin heut wieder voll“ (mit Terminen) war ein oft gehörter Ausspruch; unangemeldet gekommene Menschen, die „nur so vorbeigeschaut“ hatten (er nannte sie „Zeitdiebe!“) ließ er seine geringe Begeisterung über deren Anwesenheit durchaus spüren.

Viele Besuche in Herwigs Ateliers sind mir in guter Erinnerung geblieben, einen – quasi atypischen – werde ich aber wohl nie vergessen:



Es war an einem frühen Nachmittag, Herwig begrüßte mich mit: „Heut is nix mit Trinken und g’scheid Reden, ein Student, der mir helfen sollte, hat abgesagt... wir müssen die Bilder für Gars ins Auto laden, steht eh vorm Haus.“ Ja, Auto stand vorm Haus, voll mit anderen Bildern und Sonstigem. „Bis wann soll das geschehen?“ „Na, jetzt glei, ich fahr am Abend noch nach Gars, muss die Ausstellung hängen; morgen ist dann Vernissage, nach der letzten Vorlesung fahr ich hinaus.“

Also: Bilder und Sonstiges hinauf, Bilder für die Ausstellung hinunter; 3 Stock hinauf, 3 Stock hinunter... 3 Stock hinauf, 3 Stock hinunter... oft!

Irgendwann waren wir mit „Hinauf – Hinunter“ fast fertig, die Bilder für Gars im Auto geschichtet, aber noch nicht gesichert. Großformatige Arbeiten. Sehr schön!

Dann, beim Öffnen der Türe zur Ladefläche (wir wollten noch das letzte Bild im Auto verstauen) passierte es: ein großes, aufgestelltes Bild fällt um, es macht „Ratsch“, die Ecke eines schräg gegenüber aufgestellten Bildes bohrt sich durch die Leinwand des großen. Folge: „Bild im Bild“, gleichsam. Aber: ein Bild vernichtet. Aus!

Besichtigung des Schadens, Schrecken meinerseits. Die Befürchtung, Herwig könnte seinem dritten Herzinfarkt nahe sein, erwies sich als völlig unbegründet. Er besichtigte kurz den Schaden; und dann sagte der Zens einen Satz, der in die Kunstgeschichte eingehen könnte (oder den sich zumindest manche der von Herwig gar nicht so hochgeschätzten Kunstkritiker, Kunstdeuter, Kunstumdeuter, Klugscheisser und „Kunstbücherschreiber, die selbst nie einen Pinsel in der Hand gehabt haben“, wie er sie oft nannte), merken sollten:

„Das Bild ist hin. Schade. Aber was soll’s: Hauptsache, es ist gemalt worden!“

Dann keuchten wir ein letztes Mal die drei Stockwerke hinauf und öffneten eine Flasche Wein.

Nach Gars kam Herwig noch rechtzeitig, die Ausstellung wurde ein schöner Erfolg.

Wir wohnen im selben Haus in der Josefstadt

von Ulrich Gansert

Als Herwig Zens als Professor und Leiter des Instituts für Bildnerische Erziehung an die Akademie der bildenden Künste am Schillerplatz berufen wurde, lernte ich ihn persönlich kennen. Dieser Berufung gingen massive Meinungsverschiedenheiten und Kontroversen in den zuständigen Gremien der Akademie voraus, doch Herwig Zens konnte sich in diesen Verhandlungen als souveräner Künstler mit öffentlichem Status und seiner Erfahrung als kompetenter Fachmann für die Lehrtätigkeit im gymnasialen Schulbetrieb durchsetzen. Und bald wurde klar, dass seine Berufung ein Gewinn für die Kapazität der Akademie und des Instituts für bildnerische Erziehung war.

Schon vorher kannte ich seine Arbeit als Maler, Zeichner und Graphiker, weil Bilder von ihm immer wieder in repräsentativen Ausstellungen in Wien und darüber hinaus gezeigt wurden. Die vielleicht frühesten Arbeiten von ihm, die mir auffielen, waren gezeichnete Stadtlandschaften von Wien mit dynamischer Strichführung und expressivem Duktus.

Was mich damals auch beeindruckte, waren die Poster und Hinweise auf seine Ausstellungen, die immer wieder in den Eingangstüren der Lebensmittelgeschäfte und den Buchhandlungen in der Umgebung der Pfeilgasse im 8. Bezirk zu sehen waren und die er wohl selbst oder durch Freunde dort anbringen ließ. Dann, später, als mir klar geworden war, dass wir im selben Haus in der Josefstadt wohnen, fiel mir auch sein Auto mit einem speziellen Transportaufbau auf, mit dem er offensichtlich selbst die Bilder zu seinen Ausstellungen transportieren konnte. Daraus schloss ich auf ein ganz speziell hohes Niveau der Eigeninitiative bei Herwig Zens.

Besonders eindrucksvoll war für mich und die Kollegen an der Akademie eine Personalausstellung in einer Galerie in der Wiener Herrengasse. Das Thema eines geschlossenen großformatigen Bilderzyklus von ihm war das Mit- und Gegeneinander, die Konfrontation menschlicher Figuren in ihrer Realität als Mann und Frau.

Im Haus in der Pfeilgasse war ich ihm allerdings selten begegnet, wohl, weil er früher als ich am Morgen aufbrach und später erfuhr ich, dass er für seine persönliche künst-

lerische Arbeit ein Atelier in einem Loft im vierten Bezirk in Wien hatte. Dort realisierte er seine Bilder, in denen er seine ganz persönliche Sicht auf die zentralen Wahrheiten der menschlichen Existenz, des Mit- und Gegeneinanders der Menschen und die Konfrontation mit dem unabweisbaren Wissen um den Tod als unhintergehbarem Horizont des menschlichen Lebens entfaltete. Damit erschloss er eine Sicht auf das Leben, die sich in radikaler Andersartigkeit von der allgegenwärtigen Sphäre und Thematik der Spaßgesellschaft, dem Anspruchsdenken des öffentlichen Diskurses und der allgemeinen Präsenz der Medien mit Unterhaltung und Konsumwerbung dezidiert abhob.

Dabei war seine malerische Sprache ausgesprochen zeitgemäß, sie steht unübersehbar im Kontext der Gegenwartskunst, doch er hatte für seine Intentionen hochpersönliche zeichnerisch-malerische Ausdrucksmittel entwickelt. Die wie spontan, mit größter emotioneller Authentizität gesetzten Pinselstriche und Farbflecke gestalten die Motive mit expressiver Präsenz und die charakteristische Spannung zwischen der Vorstellung, der „Vision“ des Motivs im imaginären Raum, dem vibrierend lebendigen Geflecht der Flecken und Striche und der realen Materialität der jeweiligen Bildfläche ergibt die spezifische Tiefe der Anmutung. Damit realisierte Herwig Zens in seiner persönlichen Ausdrucksform besonders eindrucksvoll jenen Aspekt der Sichtbarwerdung des „Prozesshaften“ der Malerei in der Moderne, welcher normalerweise das Charakteristikum der „Abstrakten“ Malerei ist. Aber hier bei Herwig Zens ist es gerade das Besondere, dass dieses „Prozesshafte“ des Malens in einer gegenständlichen Thematik, der Existenz des Menschen, eingesetzt ist und damit beim Betrachter ein ganz spezielles Erlebnis der Verflechtung der eigentümlichen, wie „dialektischen“ Aspekte der vom Künstler intendierten Bildidee, Thematik, und dem mit größter Spontaneität und emotionaler Beteiligung erfolgten Akt des Malens mit seinem Material und der Farbigkeit hervorruft.

Dann erschlossen sich mir nach und nach auch die vielfältigen historischen Bezugsebenen seiner Arbeit, wie sie sich in der Kulturgeschichte als radikale Auseinandersetzung mit den zentralen Wahrheiten der menschlichen Existenz, des menschlichen Lebens gestaltet haben und für Herwig

Künstler – Weggefährten

Zens in seiner Arbeit in singulärer Weise bedeutsam waren. Schon früh waren die Dokumente der Auseinandersetzung des spanischen Malers Francisco Goya mit den Themen Krieg, Grausamkeit und Tod für Herwig Zens Bezugsebenen. Dazu kam das Erlebnis der Katakomben mit den mumifizierten Körpern von Klerikern und Mönchen in Palermo in Sizilien. Das Erlebnis und die Auseinandersetzung mit der Spiritualität und Aura der mediterranen Kultur vertiefte sich für ihn dann auch bei wiederholten Aufenthalten in orthodoxen Klöstern auf der griechischen Insel Athos. Damit war für Herwig Zens ein maßgeblicher Bezugsraum im Bereich der europäischen Kulturgeschichte gegeben.

Eine weitere bestimmende Ebene seiner geistigen Auseinandersetzung bildeten dann die mittelalterlichen Paraphrasen des Todes, die gemalten „Totentänze“ in zahlreichen Städten Mitteleuropas, so in Basel, in Bamberg oder im bayrischen Füssen, wobei der Maler die Orte dieser historischen Dokumente aufsuchte und danach eigene Bilderzyklen schuf.

Diese umfassende Souveränität im Beziehungsfeld der österreichischen Malerei der Gegenwart mit der Verwurzelung in der Spiritualität der europäischen Kulturgeschichte gab seiner Kreativität ihre unverwechselbare Ausdruckskraft. Zusammen auch mit seinen authentischen, sowohl theoretischen als auch praktischen Erfahrungen des Schul-

betriebs mit seinen Bedingungen und Herausforderungen, ermöglichte ihm dies, dem Profil und der Praxis des Instituts für Bildnerische Erziehung an der Akademie eine ganz spezifische Qualität zu geben und damit dort eine zeitgemäße Struktur der Bildungsvermittlung zu installieren. Dazu gehörte jener Kreis von Dozenten und Lehrbeauftragten für die vielfältigen Themen und Kurse des Instituts, in denen durchaus auch Persönlichkeiten von ihm zum Vortrag und Unterrichten eingeladen wurden, welche theoretisch und ideologisch Positionen vertraten, die denen des Institutsleiters Herwig Zens entgegengesetzt waren. Und zu seiner Praxis als Leiter gehörte natürlich, dass er die nach seiner Meinung und Erfahrung erforderlichen Belange des Instituts im Interesse der Studentinnen und Studenten in den Gremien der Selbstverwaltung der Akademie energisch und, wenn notwendig, auch kontroversiell vertrat.

Unabhängig von seiner Tätigkeit in der Akademie am Schillerplatz führte er seine intensive künstlerische Arbeit weiter. Zahlreiche Ausstellungen dokumentierten die Leidenschaft, mit der er seine Positionierung im Bezugsfeld der Auseinandersetzungen mit den Grundfragen der menschlichen Existenz und deren intensiver und radikaler Reflexion in einer hochpersönlichen und authentischen künstlerischen Sprache gestaltete.

Seine Hartnäckigkeit fehlt sehr

von Frieder Danielis

Im Jahr 1965 zog ich nach Wien in eine Wohnung in der Köstlergasse. Auf meinem täglichen Weg in die Stadt sah ich einen jungen Künstler auf einem Klappstuhl, auf einer „Gstätt“ der Linken Wienzeile, die sonst Hundebesitzern und ihren Tieren diente, wo er, mitten im Winter, unbeirrt wochenlang jeden Tag fast die gleichen Szenen zeichnete. Neugierig geworden, dass er sich weder vom kalten Wetter noch der Unwirtlichkeit des Ortes behindern ließ, hartnäckig an den gleichen Szenen zu arbeiten – er arbeitete wild und nahm sonst nichts zur Kenntnis – fragte ich ihn, ob ich ihm eine Frage stellen dürfte.

Die Antwort war ein kurzes, abschätziges „Na!“. Und dabei blieb es.

Jahre später begegnete ich ihm in der Galerie Basilisk, wo er ausstellte, und fragte ihn, ob er sich an diese Begegnung in der Linken Wienzeile erinnern könne.

Die Antwort war ein unfreundliches „Na!“. Er war sich treu geblieben. Die Zeichnungen waren noch immer wild und intensiv und in einer Welt des Hübschen hochwillkommen – wie er selbst.

ch bin damit sehr
sehr tief verwoben.
deren Bedeutung
und Gesellschaft.
sind Teil meiner
en Seiten.
enn ich meine ra-
e sprechen lasse,
t, dass Kunst und
n wichtige Basis
reich sind. Viel
re ohne kulturel-
vorstellbar.
gibt es immer
e sich daraus er-
ziellen Wünsche
e groß sind. Da
er nach der De-
Möglichkeiten
wir sollten in
halten werden.

Aus wenn Sie nicht gut ist. Meinem
Materie nicht zu sehen. Pol. Botschaften
Botschaften

Zeitschrift Nr. 48 (32 x 42 cm)

Künstler - Weggefährten



PROF.
Walter STACH
Laimgruberg, 9/10

1060
20. März - 21. Juni 2009
Di bis So 10-19 Uhr · Do 10-22 Uhr
Kulturforum Potsdamer Platz
Matthias Kirchplatz · 10785
Tel.: +49 (0)30 266 42 42 47
www.smb.museum

Sainte-Anne-d'Auray

Visite du Pape Jean Paul II
à Sainte-Anne-d'Auray (Septembre 1996)
Besuch des Papstes Johannes Paul II in Ste-Anne-d'Auray

09-01-04
Tagebuch 2 Kuppelwerke und Toren
SD Schauspieler und Toren
Erwachsenen € 8
Kinder € 2

Русского Святого Пантелеимона
Монастыря на Святой Горе Афон
Икона Святого великомученика
ПАНТЕЛЕИМОНА

der p...
nach dem...
Espana
Pagado en...

Espana
Pagado en...

Formig...
h...
h...
h...

Reich ist...
Athen...
für...
Aug. 07-08-27

Weyler...
h...
h...

COMERCIAL ESCUDO DE ORO S.A.
Mantenga la Ciudad limpia y hermosa

Handwritten notes and signatures at the bottom right.

STACH/ZENS

STACH/ZENS

Begriffslexikon zur Bildnerischen Erziehung

Walter Stach/Herwig Zens

Seite 10

BILDENDE KUNST



◀ DIE beiden jungen Wiener Kunstpädagogen Walter Stach (links) und Herwig Zens (rechts) verfaßten ein neues Lehrbuch (Mitte). Die zuständige Kommission lehnte das Buch ab: ein Generationsproblem oder tiefere Hintergründe?

Foto: Kainerstorfer

Krach um neues Schulbuch für bildnerische Erziehung: „Bücherverbrennung“ noch 1976?

„Weltanschauliche Gründe“ vermuten zwei junge Kunstpädagogen hinter der Ablehnung ihres Lehrbuches durch die Begutachtungskommission des Ministeriums für Unterricht und Kunst. Die Kommissionelle Nicht-...
STACH/ZENS

hafte Assoziationsketten, sondern auch die Ausweitung des Kunstbegriffes auf Film, Fernsehen, Comic strips und Kitch bewertet.

STACH/ZENS

Kunst - konfrontiert

50 Konzept

g Jugend & V

Künstler - Weggefährten

Walter Stach/Herwig Zens



Zunehmend ab den 1960er-Jahren wurde im eng begrenzten Fachkreis der Kunsterziehung darüber debattiert, ob die „Bildnerische Erziehung“ an den AHS ein Lehrbuch braucht oder nicht. Aufgrund der zu erwartenden geringen Auflage eines solchen Unterrichtsbehelfs wurde diese Entscheidung von den Verlagen bis 1972 hinausgezögert. Bis dahin gab es insgesamt nur Lehrbücher, die gekauft werden mussten oder, in Wien, geliehen werden konnten. Erst die Einführung der Gratis-Schulbuchaktion durch die sozialdemokratische Regierung Kreisky mit Unterrichtsminister Sinowatz ließ die Schulbuchverlage auch für die „BE“ gerechtfertigt ein Geschäft erwarten.

Und so kam es, dass 1972, auf Einladung des Cheflektors des einstmals (1921 im Zuge der so genannten Glöckelschen Schulreform in Wien gegründeten) renommierten Verlags Jugend & Volk in dessen damaligem Sitz am Wiener Tiefen Graben, die damals jungen, bis dahin einander nicht bekannten Kunsterzieher

Herwig Zens und Walter Stach nebeneinander saßen und mit der Suggestivfrage konfrontiert wurden, ob sie ein Lehrbuch für Bildnerische Erziehung an der Oberstufe der AHS schreiben wollten. Danach, in einem Bierlokal in der angrenzenden Naglergasse, haben einander die beiden kurzschlüssig dazu das Ja-Wort gegeben.

Damit begann einerseits eine viele Jahre andauernde, außenseitig extravagant konfliktreiche, innenseitig unmäßig aufwändige, jedenfalls von allen Beteiligten unerwartet vielseitig mäandrierende Odyssee der gemeinsamen Arbeit an dem Projektkomplex, zu dem sich das ursprünglich als relativ klar erscheinende Schulbuchprojekt auswuchs. Andererseits war dieses erste Treffen damals fast zwangsläufig der Beginn einer bald vielfältigen freundschaftlichen Beziehung – in die auch, fast ebenso zwangsläufig, die beiden Ehefrauen einbezogen wurden. Die erst, konfrontiert mit dem Tod des einen Partners, für den anderen zwangsläufig eingebrochen ist.

Walter Stach
1946 in Wien geboren, Studium der
Kunsterziehung und Werkerziehung,
Lehrauftrag für Didaktik an der
Akademie der bildenden Künste
in Wien, unterrichtet an einem
Gymnasium in Wien.



Herwig Zens
1943 in Wien geboren, Studium der
Geschichte, Kunsterziehung und
Malerei, unterrichtet an einem
Gymnasium in Wien, tätig als Maler
und Grafiker, zahlreiche Ausstellungen
im In- und Ausland.



Stach/Zens

Kollegiale Freundschaft mit Zens

von Heinrich Heuer



Wenn nur mein Gedächtnis weiter zurücktasten könnte! Irgendwann in den Sechzigern oder höchstens Anfang der siebziger Jahre sind wir uns begegnet, schon verbunden durch gemeinsame Bekannte. Wo? Auf der Akademie am Schillerplatz oder in einer der vielen kleinen Galerien, die damals meist nur kurz existierten? Unsere intensive Neigung zur Druckgrafik war sicher ein erster Anlass zum Austausch, der offenbar zu gegenseitiger Wertschätzung geführt hat, obwohl wir uns nicht oft getroffen haben. Zum Respekt vor seiner künstlerischen Arbeit kam später jener für die unorthodoxe Art, wie er seine Studenten zu kreativem Vorgehen beeinflusste. Ich erlebte es einmal bei einer Zugfahrt, als er mit einigen seiner Schüler zu einer Ausstellung in Linz unterwegs war, ich ganz zufällig in ihr Abteil geriet und in die Unterhaltung/Diskussion einbezogen wurde. Später besuchte er mich mit einigen dieser Studenten in meiner Werkstatt.

Welchen großen inspirierenden Einfluss er hatte, sprach

auch aus den vielen dankbaren und anerkennenden Worten ehemaliger Studenten bei der Veranstaltung zu seinem Gedenken! In der Umwelt der bildenden Kunst Wiens war Herwig Zens über Jahrzehnte ein fester Begriff, an den sich viele anlehnten. Er fehlt, und unvergessen wird die Tapferkeit bleiben, mit der er trotz seiner groben gesundheitlichen Hindernisse weitergemacht hat.

Mit mir hatte er jahrelang eine für beide amüsante Korrespondenz: er schickte mir Ausschnitte aus den Überschriften von Zeitungsartikeln, in denen das Wort HEUER vorkam, wie zum Beispiel:

*Heuer fehlt der Druck
Heuer neu im Sortiment
Heuer gibt es
Heuer zum letzten Mal
Heuer 3x in Wien
Heuer bekommt sein Fett ab*

Gemeinsam hatten wir auch eine Beziehung zum Heiligen Berg Athos in Griechenland, über die wir uns unterhalten konnten. Er hatte ihn mehrmals besucht, zeitweise fast jährlich, und ich hatte zweimal in wochenlanger und aufwändiger Arbeit im serbischen Kloster Chilandar für die Sammlung der Mönche teilweise uralte gestochene oder geätzte Kupferplatten restauriert und gedruckt. Persönlich haben wir uns in den letzten Jahren wohl nur bei seinen Ausstellungseröffnungen getroffen, vieles über seine Umstände haben mir gemeinsame Freunde und Bekannte berichtet. Und in den Unterhaltungen mit ihnen ist er mit allem, was er uns hinterlassen hat, immer präsent.



Künstler – Weggefährten

Ein sehr inniges und intensives „Zusammensein“

von Inge Link über Herbert Link

1982 entstand der erste Film mit Herwig „Die Radierung“. Im Laufe vieler Jahre sollten 21 weitere Filme folgen. Anlässlich des 70. Geburtstags von Herwig 2013 produzierten wir den Film „ZENS – der Versuch“, der bei einem großen Fest in der Urania präsentiert wurde. Während dieser gemeinsamen filmischen Auseinanderset-

zung hat sich eine große Vertrautheit und Verbundenheit mit Herwig entwickelt.

Und im Besonderen die Zeit nach den Dreharbeiten am Schneidetisch – dann später am Computer – diese Zeit war für Herbert ein oft viele Tage andauerndes, sehr inniges und intensives „Zusammensein“ mit Herwig.



HERWIG MEMORIAL TRIP

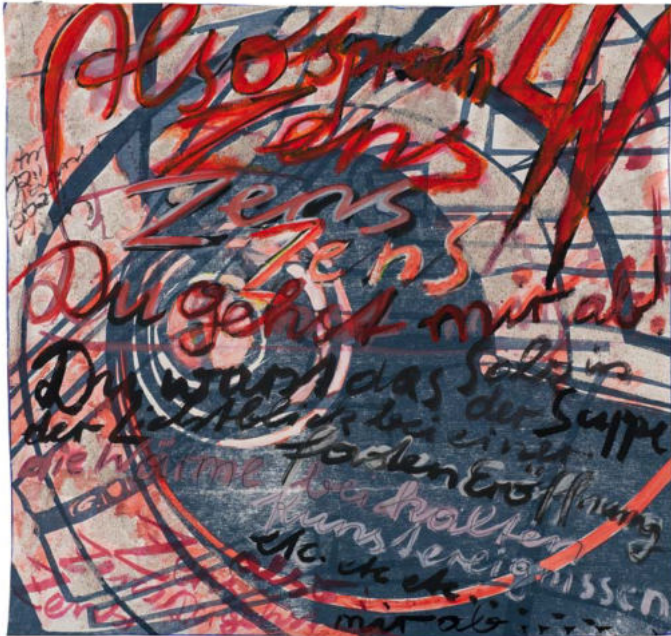
PROJEKT MARIO TERZIC / VERKEHRSDESIGN LAURENTIUS TERZIC

WIEN HBF.....	09.42	CASTRES	16.56
BUDAPEST KELETI	12.19	MUSEE GOYA	20.03
SZÉPMŰVÉSZETI MŰZÉUM		CASTRES	21.14
BUDAPEST KELETI	20.40	TOULOUSE MATABIAU	22.35
ZÜRICH HB	08.20		
	08.33	PARIS AUSTERLITZ	06.52
LUIGANO	10.31	LOUVRE	17.13
	11.00	PARIS NORD	18.52
MILANO CENTRALE	12.17	LONDON ST. PANCRAS	10.00
	12.35	NATIONAL GALLERY	13.05
PARMA	13.52	LONDON HEATHROW	07.30
FONDAZIONE MAGNANI-ROCCA	06.20	NEW YORK NEWARK	09.39
PARMA	08.27	METROPOLITAN MUSEUM OF ART	20.40
FIRENZE RIFREDI	12.00	NEW YORK NEWARK	23.59
UFFIZIEN	13.50	MINNEAPOLIS	17.55
FIRENZE AMERIGO VESPUCCI	15.20	MINNEAPOLIS INSTITUTE OF ARTS	
PARIS CHARLES DE GAULLE	17.25	MINNEAPOLIS	
		WASHINGTON DULLES	
MADRID BARAJAS		NATIONAL GALLERY OF ART	
MUSEO DEL PRADO		WASHINGTON DULLES	
ACADEMIA DE SAN FERNANDO		STUNDEN DUMPFER ERSCHÖPFUNG, IM KOPF	
SAMMLUNG MARQUÉS DE LA ROMANA	07.30	BILDERREIEN: SARDINEN WERDEN	
MUSEO THYSSEN-BORNEMISZA	08.51	BEGRABEN... MAJA ENTKLEIDET SICH?..	
MADRID PUERTA DE ATOCHA	07.52	HEXEN FLIEGEN MIT... AUFGÄNDISCHE	
SARAGOSSA DELICIAS	10.43	WERDEN ERSCHOSSEN!...	
BASILICA DEL PILAR	10.48	MÜNCHEN	07.40
SARAGOSSA DELICIAS	11.51		08.50
GIRONA	12.05	"LADIES AND GENTLEMEN!	
	13.54	WELCOME TO VIENNA AIRPORT, PLEASE	
PORT BOU	14.01	REMEMBER TO KEEP YOUR SEAT BELT	
	15.15	FASTENED UNTIL THE SEAT BELT SIGNS	
NARBONNE	15.43	HAVE BEEN SWITCHED OFF..."	
		WIEN SCHNECHAT.....	09.55
TOULOUSE MATABIAU			

Künstler – Weggefährten

Was so bei Linde Waber herumhängt

von Linde Waber



Also sprach LW

Zens

Zens

Zens

Du gehst mir ab

Du warst das Salz in der Suppe
der Lichtblick bei einer faden Eröffnung
die Wärme bei kalten Kunstereignissen

etc. etc. etc.

Also

Zens

Zens

Zens

Du gehst mir ab.

Zens: Text aus dem „radierten Tagebuch“

99.06.08 Was sich die Wabertante alles einfallen läßt, nur um hier in dem grandiosen Druckkunstwerk verewigt zu sein. da schreckt sie auch von Einladungen an Denscher, Hilger, Heuer, Skricka, Steininger und mir nicht zurück. Trotzdem wird die Waber Linde hier nicht genannt werden.
ALSO SPRACH ZENS

99.06.08 handschriftlich für Linde Waber:
Sonderdruck für die schweigsame Linde

schön dreckig, daher
ganz echter Zens

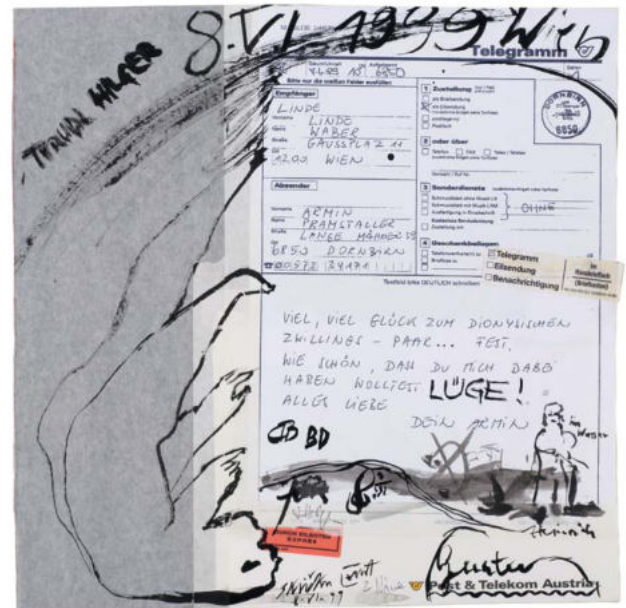


Bild zum 8. 6. 99

Künstler – Weggefährten

Zens: Text aus dem „radierten Tagebuch“

96.04.30 Nun sind es also 36 Jahre. Muß hier notieren daß ich am Abend bei der Waber Linde war, weil sie sich das so gewünscht hat.

handschriftlich für Linde Waber:

Ich will auch einen großen Platz in Linde Wabers Sammlung und daher habe ich das ganze Jahr bis zu dem Höhepunkt am 96.04.30 gedruckt, damit es nicht ganz so aufdringlich ausschaut habe ich noch 2 Tage dazugenommen. was aber nicht davon ablenken soll, daß der 30.4. schon der Höhepunkt ist. In Hoffnung auf einen würdigen Platz (man könnte ja den Skricka oder Steiniger abhängen) lege ich dieses Werk der großen Sammlerin dankend zu Füßen.
Zens



Tageszeichnungen mit Mitwirkung von ZENS



Durch und durch Künstler

von Rainer Bischof

Herwig Zens, sein Wesen, seine Geistigkeit, sein Charakter stehen plastisch vor meinem Erinnerungsauge. Herwig Zens war für mich ein Lebensmensch. Ich verdanke ihm Unendliches und es ist mir ein geistig-seelisches Bedürfnis, ihm einige Gedanken der Erinnerung widmen zu dürfen.

Herwig Zens war für mich der Inbegriff eines Lehrers, aber nicht eines Lehrers mit dem erhobenen Zeigefinger im schulmeisterlichen, autoritären Sinne, er war Lehrer durch seine Haltung dem Leben gegenüber, sein Wissen und sein Können als Künstler; in all dem wurde er mir zum Vorbild. Er zwang einen geradezu zum Lernen, zum sich selbst Weiterbilden, so wurde ich, ohne ihn je am Gymnasium oder an der Akademie als Lehrer gehabt zu haben, sein Schüler.

Er hatte es nicht notwendig, seine Autorität hervorzuheben, denn er war Autorität durch sein Wesen. Ich wiederhole es ganz bewusst: Seine Autorität war in seinem Charakter, seinem Wesen, seinem umfassenden Wissen und seinem Können begründet. Er war durch und durch Künstler, nicht reduziert auf das spezifische Fach des Zeichnens und der Malerei, für ihn war Musik, Literatur, Architektur bis in entlegene Kunstrichtungen, wie zum Beispiel die fiesta de toros spanischer Prägung, verbindlich für seinen Kunstbegriff. Das alles konnte er seiner Umgebung näher bringen. Er vermittelte seine künstlerische Welt nicht nur durch sein Werk, seinen Charakter, sein Wesen, sondern auch durch seinen spezifischen Humor. Man musste seinen bärbeißigen Humor, seine stets liebevolle Gemeinheit, seine immer zärtlich gemeinten Beleidigungen, seinen Sarkasmus, getragen von Liebe, verstehen lernen. Das forderte er auch unumwunden ein.

Mit Herwig Zens verband mich eine tiefe Freundschaft, basierend auf gemeinsamen Interessen: Die der Kunst allgemein, fremde Mentalitäten kennenzulernen, in sich aufzunehmen, das Leben in seinen Randbezirken des Daseins zu erfassen, hier wesentlich den Tod, das Thema, das ihn ein Leben lang beschäftigte und in einer unserer Gemeinsamkeiten gipfelte: In der Liebe zur fiesta nacional de España, der corrida de toros. So war er es, der mich beauftragte,

einen Artikel über den Stier und die corrida für eine Zens'sche Goya-Ausstellung über die Corrida zu schreiben, aus dem dann ein Buch wurde, mit Herwig Zens als Illustратор. Ich gab dem Buch den beziehungsreichen Titel „Heilige Hochzeit“, die Vermählung des Menschen mit dem Tier in Liebe und Tod.

Für Herwig Zens war Spanien – und hier wieder eine Gemeinsamkeit – eine zweite geistige Heimat, die sich nicht nur in der Liebe zur fiesta de toros äußerte, sondern die spanische Kultur und hier im besonderen sich im Werk von Francisco Goya widerspiegelte. Goya war mit dem Tod das Lebensthema von Herwig Zens. Wann immer ich mich in Madrid befand, ging ich in die Florida-Kirche zum Grab von Francisco Goya. Vor dem Sarg stehend, rief ich Herwig Zens und einen anderen Maler-Freund, Friedrich Danielis, und ließ beide von Goya herzlich grüßen.

Es waren aber nicht nur die Aufforderungen und Gedanken von Herwig Zens, die einen veranlassten, etwas Neues zu schaffen. Es war ebenso sein Werk, das inspirierend wirkte und Neues in der Kunst entstehen ließ. So widmete ich ihm mein Bläseroktett mit dem Titel „Mediatio mortis“; eine Definition für Musik von Adam von Fulda aus dem 15. Jhdt. Sein Füssener Totentanz war mir Anregung, ein großes Orchesterwerk zu schaffen, meinen „Totentanz für großes Orchester“. Die Partitur wiederum war für ihn Möglichkeit, sich künstlerisch einzubringen, indem er mit verschiedenen kolorierten Zeichnungen Partiturseiten übermalte; er kommentierte dies mit den Worten, „dass auf diesen Partiturseiten endlich ordentliche Kunst entstünde“. Es entstand ein aufwendiges Kunstbuch, welches Musik und Malerei in besonderer, vielleicht einzigartiger Weise verband.

Eine seiner besonderen Eigenschaften war seine Großzügigkeit, so konnte es passieren, dass man bei ihm im Atelier eines seiner Bilder gut, interessant, aufregend fand und er einem daraufhin ganz spontan das Bild schenkte. Ein weiterer besonderer Charakterzug war sein stetes Bemühen, Menschen zueinander zu bringen, Freundschaften zu stiften. Bei aller Beschäftigung mit dem Tod war Zens ein äußerst lebensfroher, vitaler, geselliger Mensch.

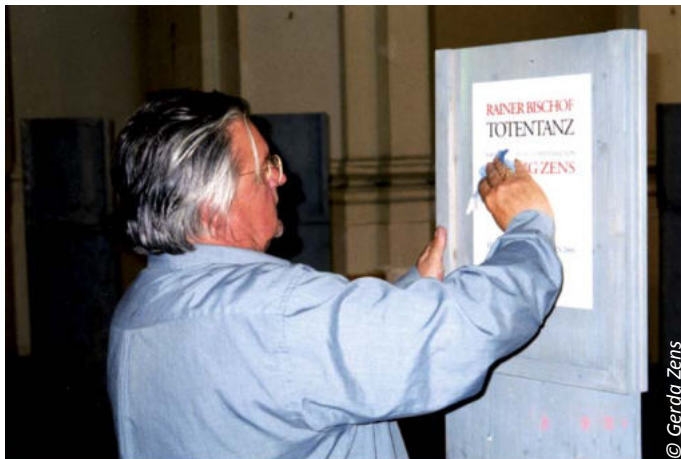
Künstler – Weggefährten

Ich bin ein ganz passabler Hobbykoch und Herwig Zens schätzte meine Küche, das weiß ich. Aber in seinem epochemachenden „Radierten Tagebuch“ schrieb er über den Sylvesterabend 2007: „Abend bei Rainer Bischof, der noch immer nicht kochen kann, obwohl er gegenteiliger Ansicht ist. Mit Lessing und Zednik“. An diesem Abend erschien er gemeinsam mit Heinz Zednik, jeder hatte einen Papierteller mit einer Burenwurst und Senf vom nahegelegenen Würstelstand mitgebracht. Sein Kommentar: „Dein Essen ist so schlecht und außerdem kriegt man immer so wenig zu essen bei Dir“.

RAINER BISCHOF

Llanto por Herwig Zens

in memoriam Herwig Zens
für 3 Klarinetten und Klavier
(2019)



© Gerda Zens

Unvergesslich für mich die Schriftstücke, die ich von ihm empfangen habe, beispielsweise eine Einladungskarte zu einer seiner Vernissagen, auf die er schrieb: „Wenn Du zu dieser meiner Ausstellung nicht kommst, bleibst Du was Du bist, ein blöder Musikant“. Ich würde viel dafür geben, würde er mich heute noch so liebevoll „beleidigen“, ich habe nur drei Beispiele für viele seiner freundschaftlich-zärtlichen Gemeinheiten gebraucht. In meinem Herzen lebt er weiter als das, was er für mich gewesen ist, Freund, Lehrer, Anreger, Vermittler – Lebensmensch.



ZENS – Meister und Mentor

von Faek Rasul

Herwig Zens war für mich ein Ausnahmekünstler, den ich sowohl als Künstler als auch als Mensch sehr schätzte. Er war einfach anders.

Er war ein Meister seines Fachs, als Druckgrafiker ebenso wie als Maler und er wurde mein Mentor. Er hat mich stets in meiner Arbeit als Galerist unterstützt, weshalb ich ihn auch ‚Meister‘ nannte.

Da ich aus Kurdistan stamme und erst 1988 nach Wien kam, fehlten mir wichtige Informationen aus der Entwicklung der Kunst und Kunstszene in Österreich. Vor allem die Kunst nach 1945 interessierte mich und hier war Zens mir eine große Hilfe, mit seinem Insiderwissen und als unerschöpfliche Quelle an Anekdoten. Immer wieder erzählte er mir Episoden vom Kunstgeschehen seiner Zeit, machte mich mit Künstlern bekannt oder stellte Kontakte her zu Sammlern und Museen.

So entstand auch der erste Kontakt zu dem leider viel zu früh verstorbenen Druckgrafiker Johannes Haider, der später auch zu einem Freund wurde. Auch die Ausstellung der Arbeiten von Günter Grass gehen auf das Konto von Herwig Zens, denn er stellte den Kontakt her und so gelang es uns als einziger Galerie, Günter Grass in Wien zu vertreten.

Herwig Zens verdanke ich auch, dass sich meine Liebe zur Druckgrafik um ein Vielfaches vertieft hat. So ließ ich auch die Tradition der *kleinen galerie* wiederaufleben, eigene Druckgrafik-Editionen zu machen. Seit 2009 sind zahlreiche Editionen entstanden, sieben davon mit Arbeiten von Herwig Zens.

Als Galerist mit Herwig Zens zu arbeiten, war sehr spannend. Nicht nur seine Krankheit war eine unberechenbare Größe, sondern auch sein oft chaotischer Terminkalender. Für ihn war es nur wichtig, zu malen. Oft schneite er unverhofft in die Galerie herein, stellte ein paar Arbeiten ab und verschwand auch schon wieder. Er war stets in Eile, sodass das Schreiben eines Lieferscheins kaum so schnell möglich war. Doch sein Vertrauen war grenzenlos. Und der *kleinen galerie* gegenüber auch berechtigt, wie er immer wieder betonte.

Ich erinnere mich an viele lustige Momente mit ‚Meister‘. So kam es öfters vor, dass die gelieferten Bilder keine Titel



hatten. Wenn ich ihn danach fragte, meinte er nur „Tod und Mädchen, das passt immer“. Einmal erzählte ich Zens, dass mich Käufer immer wieder fragten, ob denn die Fußabdrücke oder Farbspritzer auf seinen Bildern von mir stammten. Da meinte er nur: „Sag ihnen, das ist das Zeichen, dass es ein Original Zens ist.“

Als ich Zens nach meiner Herz-OP sagte, dass ich bald auf Rehab fahre, erzählte er mir seine eigene Rehab-Erfahrung: Er hatte sich erkundigt, ob er auf seinem Zimmer malen dürfte, was ihm erlaubt wurde. Am Ende seines Aufenthalts sah sein Zimmer wie sein Atelier aus: Die Wände voller Farbspritzer – eben original Zens. Die Leitung der Klinik nahm es gelassen, schickte ihm aber die Rechnung fürs Ausmalen. (Die Geschichte wird allerdings von seiner Frau nicht bestätigt...)

Ich vermisse ‚Meister‘ sehr – die anregenden Gespräche, die Besuche bei ihm im Atelier oder zuletzt im Spital, und seinen Humor. Er war ein politischer Mensch, stets am Weltgeschehen interessiert und man konnte wunderbar mit ihm diskutieren – über jedes beliebige Thema. Er war für vieles offen und nicht so selbstzentriert, wie das in Künstlerkreisen oft der Fall ist.

Die Kunstszene und die Entwicklungen in der Kunstpolitik verfolgte er mit kritischem Interesse. Er hat sich auch nie gescheut seine Meinung kund zu tun, war für manche unbequem und wurde doch von allen geschätzt.

Galeristen

Nur seine Krankheit war nie Thema. Er meinte, es gibt viel Interessanteres, worüber man reden kann. Er war ein Vollblutkünstler, durch und durch lebendig, hatte viel Humor und war mir ein wunderbarer Freund.

Es ist mir eine Freude, meine Wertschätzung Herwig Zens gegenüber auch dadurch zum Ausdruck zu bringen, dass ich mich weiterhin um seine Arbeiten kümmerge, Ausstellungen seiner Arbeiten organisiere und so sein Andenken hochhalte.



Valentinstag 2013

von Gabriele und Hubert Wolfrum

Ein grauer, windiger Februartag. Die Innenstadt ist menschenleer. Kurz vor Mittag kommt Herwig gutgelaunt in die Galerie und meint kurz „für Dich“. Im Kulturteil der Zürcher Zeitung ein kleines Blatt – der schönste Valentinsgruß, den ich je bekam! Auf einem kleinen Papier einige zarte Striche, ein angedeutetes Blatt und Blüten aus den Servietten – des geschätzten Café Tirolerhof.

Diese und zahlreiche Treffen mit Herwig, Gerda, mit seiner Kunst, seiner Liebe zur Musik, zum Reisen machen uns sehr dankbar. Und um mit dem Dir so nahen Goya zu enden:

„Bei Gottes Allgerechtigkeit – Du empfindest mein Gekritzel wahrscheinlich als Belästigung“; London, im August 1800

Danke für einige Jahrzehnte lange Zusammenarbeit, faszinierende Gespräche oder auch sehr gemütliche Heurigen-treffen.

Wir vermissen Dich sehr!

P.S. Jeden Morgen beim Kaffeekochen werde ich durch dieses Bild fröhlich gestimmt.



Entstehung des Lübecker Totentanzes mitverfolgt

von Andreas Lendl

Bei meinen Besuchen im Atelier von Herwig Zens in der Goldeggasse durfte ich mitverfolgen, wie der Lübecker Totentanz entstand. Dabei entdeckte ich drei Leinwandenden mit ca. zwei Meter Länge, aber unterschiedlicher Breite von 20 bis 40 Zentimeter, die quer an der Wand fixiert waren. Auf den ersten Blick abstrakte Reste, die zum Ausmalen der Farbreste am Pinsel verwendet wurden.

Im Verlauf des Gespräches über die Totentanz-Bilder konnte ich jedoch immer mehr die Landschaften auf diesen Leinwandresten erkennen und wollte sie natürlich sofort mitnehmen. Aber Herwig meinte, ich muss mich noch gedulden, die brauche er noch.

Nach Abschluss der malerischen Arbeiten zum Lübecker Totentanz rief er mich an und meinte, die Streifen könnte ich nun haben.

Nach dem Dublieren und Aufspannen auf Keilrahmen waren die zwei Landschaften und das Meeresstück als klare Skizzen zu den Hintergrundlandschaften des Totentanzes zu erkennen.

Die größere Landschaft konnte ich bald in meiner Galerie verkaufen. Die beiden schmalen, wie Gegenstücke anmutende Bilder, wurden zum Geschenk von Herwig an meine Frau und mich.

Mit Grazer Freunden und Sammlern konnte ich Gerda und Herwig in Lübeck überraschen und so den Totentanz vor Ort in seiner eindrucksvollen Gesamtheit erleben.

Die tägliche Freude über diese Bilder, sowie auch die vielen anregenden und bereichernden Gespräche bleiben in Erinnerung. Sie sind Zeichen jahrzehntelanger freundschaftlicher Verbundenheit mit Herwig Zens.

Habakuk

von Sabine Fürnkranz

Alltag. Bilder vermessen. Glas putzen. Rahmungen montieren. Administration. Herwig bereitet eine neue Ausstellung vor. Routine.

Zur Reise nach Florenz sind es nur noch wenige Tage! Zens gibt Reisetipps. Ich freue mich vor allem darauf, den Habakuk des Donatello im Original zu sehen. Und darauf, den Bargello zu besuchen. Gemeinsame Gedanken. Verstehen. Lächeln.

Florenz wird seiner Rolle als Sehnsuchtsort gerecht, Habakuk berührt, auch nach mehr als 600 Jahren. Im Bargello wird gestreikt. Fassungslosigkeit.

Herwig Zens ist einige Wochen später in Florenz, auch er schaut den Habakuk an ... Bargello ist wieder offen ...

Zurück in Wien: Alltag. Bilder vermessen. Glas putzen. Rahmungen montieren. Administration. Herwig bereitet eine neue Ausstellung vor. Routine. Aber auch: Reiseerinnerungen. Inspirierende Gespräche.

Heute hängt Herwigs Habakuk dem Arbeitsplatz gegenüber. Mein Blick fällt oft darauf. Lächeln.



Ein freundschaftliches, der Kunst verbundenes Verhältnis.

von Hubert Lendl

Mit Herwig Zens verbindet uns seit nun über 40 Jahren ein freundschaftliches, der Kunst verbundenes Verhältnis. Seit 1976 begleiten uns die Arbeiten von Herwig. In diesem Jahr konnte die erste Personalausstellung gezeigt werden und seither fanden regelmäßig Ausstellungen statt.

Darüber hinaus entstanden im Verlag der Galerie Publikationen.

Bei Messeaufenthalten in Wien waren die Einladungen bei Gerda und Herwig Zens, stets verbunden mit dem obligatorischen Schnitzel-Essen, eine herzlich willkommene Abwechslung zum Messealltag.

In Erinnerung wird uns Herwig vor allem durch seinen unermüdlichen Elan und Einsatz für die Kunst bleiben, den er auch seinen Studenten zu teil werden ließ.

Mit seinen Studenten reiste er u.a. zur Kunstmesse nach Basel. Herwig versuchte, seinen Schülern die Kunst als essentielle geistige Nahrung einzuimpfen. Sein beinahe uneingeschränkter Tatendrang und Wissensdurst forderten die schon von den vielen Eindrücken der Messe erschöpften Studenten.

Herwig Zens fehlt – der Kunst, seinen Studenten und seinen Freunden.

DER ZENS

von Manfred Lang

45 Jahre sind eine ganz schön lange Zeit. So lange haben wir uns sicher gekannt und zusammengearbeitet. Der Zens und ich.

Aber wir waren 45 Jahre lang mit uns nie der Herwig und der Manfred. Immer nur der Zens und der Lang.

Oft war die Zusammenarbeit zwischen uns auch nur irgendwie vage. Denn es war nicht immer einfach den „woistdennderZensschonwieder“ zu finden. Meistens war er einfach irgendwo, nur nicht dort, wo er gestern noch gesagt hat, dass er sein wird.

Zu seinem 50sten Geburtstag hab ich schon u. a. über ihn geschrieben:

„Es gibt nichts Aufregenderes und Mühsameres als ihn zu suchen. Wenn er nicht zuhause und nicht im Atelier ist, dann ist er an der Akademie. Oder zumindest am Weg da- oder dorthin. Er kann natürlich gerade auf einen Sprung in der Kunsthalle in Köln sein, um sich ein Bild anzusehen. Oder auf einem Dreitagestrip in Schottland; mit seinen Studenten auf einen Sprung in Sizilien; mit seiner Frau Austernessen in Paris; oder einfach nur im Prado bei seinen Goyas.

Man wusste nie, wo er gerade war. Niemand wusste es.

Es gab sogar schwer widerlegbare Gerüchte, dass man ihn manchmal zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten gesehen hat.“

So war der Zens eben, genauso.

Er war der Herumwusler – der Todliebhaber – der Goyaverehrer – der Tizianerklärer – der Athosnotwendigkeitsurheber – der Krankheitserdulder.

Vor allem aber war er ein herausragender Zeichner.

Sein Strich kann imaginieren
und reduzieren –

auf das erfüllbar Wesentliche.

Somit dem Wahren

eine künstlerische Wertigkeit geben.

Er war einfach ein großer Zeichner – seinen großen Vorbildern würdig.

Mir geht der Zens schon ein bissl ab.

Seine oft weisen Kunsterklärungsversuche.

Seine goscherten Bemerkungen über dieses und jenen.

Sein „Gottseidank“, wenn auf unserem Messestand ein ihm unsympathischer Besucher sein Bild schlussendlich doch nicht kaufte.

Seine schlemmerischen Führungen durch Madrider Tapas-Bars.

Hallo ZENS – es war schön – danke – ich denk' oft an DICH.

Ich durfte über Jahrzehnte ein Künstlerleben beobachten

von Johannes Scheer

Herwig habe ich Mitte der 80er Jahre zum ersten Mal getroffen. Als Sammler durfte ich im Atelier, damals noch am Donaukanal, die vielen Mappen mit Graphiken durchstöbern, welche sich dort stapelten. Weitere Besuche folgten, dann schon im großen Atelier in der Goldeggasse, wo ich beim Drucken zusehen durfte und Herwig, offen und vertrauensvoll wie immer, mich im Atelier duldete und kramen ließ.

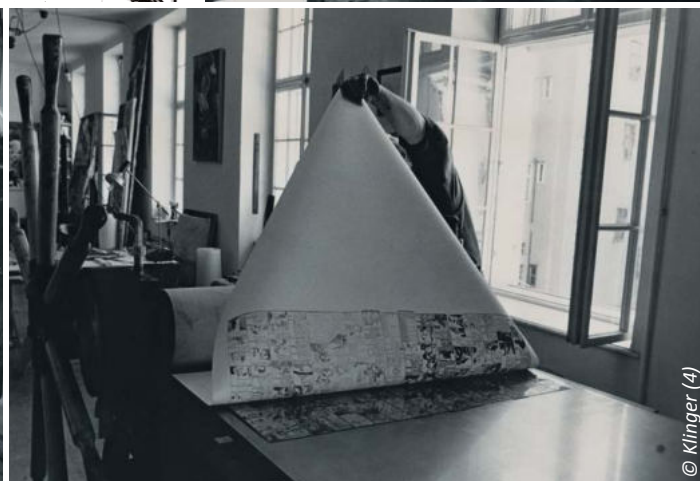
Eines Tages, überwältigt von den Schätzen in den Schubladen und Mappen, sagte ich etwas wie: „Das ist ja unglaublich, was da alles im Verborgenen liegt, keiner sieht es oder weiß davon! Es müsste ein Werkverzeichnis geben!“ Herwig, ohne vom Zeichentisch aufzusehen, knurrte: „Dann mach halt eines.“ Derart effizient beim Ehrgeiz gepackt, begann ich und ein Jahr später hatte ich die 700, bis dahin entstandenen, Druckgraphiken geordnet, katalogisiert und in einem ersten Band publiziert.

So begann unsere Zusammenarbeit, welche bald zu einer Freundschaft wurde. Er vertraute mir danach auch, Bücher über seine Zeichnungen, seine Malerei, seine wichtigen Themen zu machen, ein knappes Dutzend ist es dann in den nächsten Jahrzehnten geworden. Er schuf über 1.400 Druckgraphiken, hunderte Bilder und wohl tausende Zeichnungen. Obwohl ihn, echter Künstler eben, nur das nächste Projekt, das nächste Bild wirklich interessierte, war es ihm doch auch wichtig, abgeschlossene Zyklen, Projekte und fertige Bilder zu dokumentieren.

Ich durfte über Jahrzehnte ein Künstlerleben beobachten, erfuhr unglaublich viel durch Gespräche über Kunst (Goya, Velazquez...), über Material und Technik (Radierung), viele Ateliergeheimnisse, leider auch viel über die Praktiken der Kunsthändler, Galerien, des Kunstmarkts.



Verleger



Die vielen Facetten bringen den Brillanten zum Leuchten

von Toni Kurz

Es gibt Multitaskingfähige, die können zwei oder drei Dinge gleichzeitig. Bei Herwig Zens hatte man den Eindruck, er könne nicht nur alles gleichzeitig, sondern auch überall gleichzeitig sein. Seine Neugier, sein Wissensdurst, seine Manie zu zeichnen haben ihn umgetrieben und oft mit ihm alles, was in seinen Zentrifugalbereich geriet. Schöpfend aus einem ungeheuren Wissen aus Literatur und vor allem Anschauung, hat er immer wieder spontan Gleichgesinnte gefunden, die sich auf Ideen und Projekte eingelassen haben. Er war begeistert und er konnte begeistern.

Die Summe der Qualität eines Brillanten ist der Schliff, das Strahlen ergibt sich aus den Facetten die einander zum Leuchten bringen. Zens hatte viele Facetten. Er war Künstler und vieles darüber hinaus.

Zens – der Netzwerker

Schon bevor es das „Netz“ gab, ohne das viele sich ein Leben gar nicht mehr vorstellen könnten, beherrschte er das Verknüpfen von Ideen und Menschen.

Viele der Autorinnen und Künstler, die sich für unseren kleinen Verlag interessiert haben, kamen direkt oder indirekt von ihm. Bald nach der „Erfindung“ der Edition Thurnhof 1983 brachte er Autoren, mit denen er Projekte im Kopf hatte, die nie ausformuliert waren, für die aber eine Form zu suchen war. Das Finden war beglückend und gut, wenn alle Beteiligten ihre Signatur darunter setzen konnten.

So entstanden 1988 „Lieder aus dem leisen Land“ mit Wolfgang Rentrow, ein Leporello mit Texten zu niederösterreichischen Orten mit bis zu dreifarbigem Offsetfarblithografien von Zens. Mit ihm gemeinsam entwickelte sich die Technik, er hat es in genialer Weise verstanden, ihr Leben zu geben. Die Bücher der Edition Thurnhof entstehen in einer bescheidenen Druckwerkstatt im Keller des Hauses im Waldviertel. Wenn Zens zeichnete, Vorlagen mit Tusche auf Folien, die wir direkt auf Druckplatte belichteten, tropfte es bald schwarz von der, zugegeben nicht sehr hohen, Decke. Die Situation war eine konzentrierte, trotzdem spielerische, Stärken und Schwächen lagen unmittelbar vor, er agierte und reagierte, mit einer weiteren Farbe, mit Verdichten oder Auflösen, nutzte alle Möglichkeiten von der

Retusche der Grafik auf den Filmen, oder auch die direkte Bearbeitung der Druckplatten, ein Prozess, der in einer herkömmlichen Druckerei nicht vorstellbar wäre, und erfand dazu noch Schritte, die sich aus dem Arbeitsfluss ergeben haben. Meist entstanden die Bilder spontan, wenige mitgebrachte Skizzen und Textzitate reichten ihm. Was ihn rasend machen konnte, war die Suche nach Werkzeug, einem Spitzer oder Radiergummi, was im Lauf der Geschichte dazu führte, dass er, noch bevor er sich an den Zeichentisch setzte, beides extra aus der Rocktasche zauberte. Das hat im Laufe unserer Bekanntschaft zu einer schönen Zens-Spitzer-und-Radierer-Sammlung geführt.

1999 entstand ein erster Band mit Gedichten von Irena Habalik mit Grafiken von Zens in der jungen Reihe Oxohyph (Literatur in Erstausgaben). Eine Form, in die er sich, wie wir auch, verliebt hatte. Immerhin sind davon bis jetzt 110 Bände erschienen.

Damals schon auf dem Weg, Kontakte zu Autorinnen und Autoren zu suchen – grafische Künstlerinnen kannten wir seit der Gründung unserer Galerie Thurnhof 1975 doch viele – läutete eines Tages, es war Samstag, das Telefon:

„Guten Tag, hier ist Peter Marginter!“

„Welcher Marginter?“

„Wieviele Marginter kennen Sie denn?“

„Den Baron und die Fische?“

„Das bin ich!“

Viele habe ich angesprochen und zum Schreiben eingeladen. Marginter wäre mir damals doch eine Nummer zu groß gewesen.

„Würden sie mit mir ein Buch machen?“

„Wie kommen Sie auf mich?“

„Herwig Zens hat mir gezeigt, was sie machen und das gefällt mir.“

So saß der Autor Monate später mit Zens um den Frühstückstisch, ehe es in den Keller ging. Eine gute Vorbereitung der Arbeit war immer schön und wichtig und wie Zens konnte auch Peter Marginter genießen und schätzte Christas Küche. So entstand 2000 das erste Oxohyph mit Marginter „Die Maschine“, ein Text an dem er 15 Jahre geschrieben hatte, mit Collagen und Lithografien von Herwig Zens.

Bekanntheit und Zusammenarbeit mit Peter Matejka, Rainer Bischof, Heinz Stangl, Sigi Schenk, Ferdinand Reisinger, Heinz Nussbaumer, Claudia Karoly und andere, die folgten, verdanken wir Herwig Zens. 2005 auch den ersten Band mit Heinz Janisch, den er zu uns gebracht hat (Drei Äpfel). Mit ihm sind dann auch mit anderen Künstlerinnen und Künstlern Bände erschienen. 2017 hat mich Heinz Janisch angerufen, erzählt von einem Treffen mit Herwig im Rüdigerhof und meint besorgt „dem Herwig geht's nicht gut, was können wir denn für ihn tun?“ Hätte man bei jedem anderen Künstler gemeint, einfach in Ruhe lassen, dann ist das bei Zens etwas anders. Janisch bringt ihm eine Sammlung kurzer Märchen, Zens versteht sofort, ist Feuer und Flamme, er zeichnet spontan, wir drucken, das letzte gemeinsame Buch der beiden entsteht (Ei wohl! Märchen für Erwachsene. 2017). Die Begegnungen mit den Künstlern in Mühlfeld sind, wie die bislang 18 Gästebücher nachweisen, Legende Zens eine zentrale Figur. Mit keinem Künstler haben wir mehr Bücher bzw. Druckwerke gemacht.

Und obwohl die Edition Thurnhof ausschließlich lebende Autorinnen und Autoren verlegt, war er auch der einzige, der es geschafft hat, mich davon zu überzeugen, dass E.T.A. Hofmann noch lebt, nämlich dann, wenn wir seinen raren und kaum bekannten Text „Haïmatochare“ mit seinen Zeichnungen drucken würden. Ihm abzusagen war nicht möglich, nachdem ich dieses köstliche Stück in Briefen ge-

lesen hatte. Eine Aufführung – Lesung mit verteilten Rollen und reichlich Requisiten – in der übervollen Bibliothek der Akademie der bildenden Künste in Wien war ein wunderbares Fest, das Zens sich als Verabschiedung von der Akademie ausgedacht hatte. Davon gibt es einen sehr amüsanten Film.

Zens – der Freund

Auch wenn es sich manchmal, vor allem für Außenstehende nicht so angehört hat, war er ein herzlicher Freund. Sein oft trockener Sarkasmus war niemals böse und er hat sich dabei ja auch selbst nie ausgenommen. Seine Begeisterungsfähigkeit war bis zuletzt ungebrochen und man konnte ihn von manchen Beschwerden ablenken, indem man ihm eigentlich neue aufbürdete. Ein Buchprojekt, das ihn reizen konnte, ein Ziel, das man sich gemeinsam mit ihm setzte.

Die Vorbereitung der Arbeiten, die Gespräche mit den Künstlern – immer waren mit Zens ja auch die Autoren wie Marginter, Vogel, Matejka und viele andere zu Gast, das gemeinsame Arbeiten in der Druckerei und natürlich dann auch das gemeinsame Feiern, Essen und Trinken bleiben unvergessen und kaum ein Abend hier endete, ohne dass Zens nicht schon ein nächstes Projekt auf den Tisch gelegt oder im Gästebuch gleich in feiner Schrift und mit Skizze angeregt hätte.



Siebenmal Herwig

von Heinz Janisch

I. „Heute machen wir ein Buch!“

Herwig sitzt neben mir im Auto. Er hat eine offene Schachtel auf dem Schoß, sie ist mit Malutensilien gefüllt, ein buntes Durcheinander von Pinseln, Farben, Federn und Bleistiften.

Wir fahren nach Horn, zum Verleger Toni Kurz und seiner Frau Christa. Im Keller ihres Hauses werden die Bücher der „Edition Thurnhof“ gedruckt.

Ich stehe im Keller und erlebe zwei Meister ihres Fachs.

Herwig hat einen Ausdruck meiner Texte mit, den er auf dem Tisch ausbreitet. Er liest und überlegt kurz. Dann wirft er – im Stehen – mit atemberaubender Geschwindigkeit schwarze Linien aufs Papier.

„Das ist der Sturz mit dem Fahrrad“, klärt er mich auf.

„Das Rot drucken wir später dazu, beim nächsten Durchgang.“

Toni Kurz ist am Drucken, mischt Farben, die Maschine surrt, rattert und wirft immerzu neue bedruckte Blätter aus.

Die beiden Freunde verstehen einander ohne Worte. Da mehr Rottöne, dort mehr Schwarz.

Das Begräbnis meines Großvaters, die Äpfel, die ich ihm aufs Grab legen will – Herwig liest noch einmal in den Geschichten meiner Kindheit, dann entstehen mit leichtem Schwung seine Bilder dazu. Jedes seiner Bilder berührt mich. „Drei Äpfel“ heißt das Buch, das an diesem langen Tag gedruckt wird. Auflage: Vierhundert Exemplare. Jedes einzelne Buch werden wir – bei Rotwein und französischem Käse – signieren.

Spät in der Nacht fahren wir zurück, Herwig hat die Schachtel mit den Malutensilien auf dem Schoß.

„Schön ist es geworden“, sagt er zufrieden. „Am liebsten würde ich jeden Tag ein Buch machen.“

II. „Ich darf nicht mehr malen.“

Herwig sitzt im Cafe Goldegg, auf einem Fensterplatz und ärgert sich. Die Ärzte sind beunruhigt. Das Herz, wieder einmal. Das Malen rege ihn zu viel auf. „Die Ärzte regen mich auf, nicht das Malen“, sagt Herwig.

Er winkt der Kellnerin. Seine Finger sind blau, rot und schwarz. Auf seinem Hemd sieht man rote Farbspritzer.

III. „Der Tod ist ein gutes Thema.“

Herwig will wieder ein Buch machen. Ich zeige ihm eine Geschichte, in der der Tod ein Schild an die Tür hängt: „Wegen Urlaub geschlossen.“ Dann fährt er ans Meer um schwimmen zu lernen.

Herwig ist begeistert und erzählt von der kleinen Insel Hoedic, die er mit seiner Frau Gerda mehrmals besucht hat.

Gerda hätte auch schöne, private Fotoaufnahmen von der Insel. Ob man die in die Geschichte einbauen könne?

Herwig macht erste Skizzen fürs Buch. Er fügt in seiner unverkennbaren Handschrift eigene Beobachtungen von der Insel hinzu. Auch die Fotos finden ihren Platz. Wir schreiben das Buch gemeinsam.

Ein Galerist, der mit Herwig befreundet ist, will den Band verlegen und in seiner Galerie präsentieren. „Der Tod auf Urlaub“ erscheint, ein Kunstbuch für Freunde.

Bei der Präsentation stellt Herwig ein Skelett auf den Tisch, das man mechanisch aufziehen kann.

Während wir aus dem Buch lesen, spaziert der Tod gemächlich auf dem Tisch auf und ab.

Er wirkt entspannt. Kein Wunder – endlich darf er Urlaub machen.

IV. „Heute lassen wir den Tod tanzen.“

Herwig ist gut gelaunt. Er hat eine Ausstellung im Kubin-Museum in Zwickledt in Oberösterreich, im ehemaligen Wohnhaus von Alfred Kubin.

Herwig zeigt Totentänze, im schönen Saal im Obergeschoß, zur Eröffnung lesen wir aus unserem Buch „Der Tod auf Urlaub.“

Herwig hat eine Szene ausgesucht, in der der Tod beim Tanzen eine Frau kennenlernt. Sie hat einen Hang zu ausgefallenen Typen wie ihn...

Nach der Eröffnung führt uns eine Frau durchs Museum, die schon als Kind viel Zeit in diesem Haus verbracht hat. Ihre Mutter war Haushälterin bei Alfred Kubin.

„Manchmal durfte ich auf seinem Schoß sitzen und kleine Tiere in seine Bilder malen“, erzählt die Frau. „Diese Bilder hängen heute in großen Museen.“

Sie erinnert sich an die Gewohnheit des Malers im schwarzen Anzug – mit Überrock und Hut – über die Fellder zu gehen. Mitunter sei er sogar auf Bäume geklettert,

um einen besseren Ausblick zu haben. Wie ein schwarzer Rabe sei er auf den Ästen gesessen.

Erwachsenen sei er gern aus dem Weg gegangen, vor Kindern aber habe er immer den Hut gezogen.

Und dann erzählt sie uns noch etwas, flüsternd.

„Vor seinem Tod hat er mir gesagt, dass ich nach dem Begräbnis eine Schale Milch vors Haus stellen soll. Vielleicht bleibe er in der Nähe, als kleine schwarze Schlange.“

„Und?“, fragt Herwig neugierig. „Haben Sie die Schale hinausgestellt?“

Die Frau nickt. Und sie habe auch tatsächlich eine kleine schwarze Schlange im Gras gesehen, zwei Tage nach dem Begräbnis. Sie sei seither immer wieder einmal gesichtet worden, bis heute.

Herwig und ich gehen eine Runde ums Haus. Aufmerksam achten wir auf jede Bewegung im Gras.

Alfred Kubin lässt sich an diesem Abend nicht blicken.

V. „Nicht schrecken! Ich lebe noch!“

Herwig liegt rücklings auf dem Boden, mitten in seinem Atelier.

Ich solle am Tisch Platz nehmen, der Retsina stehe bereit, es gäbe auch Schafkäse, Brot und Oliven. Er müsse noch zehn Minuten scheinot herumliegen, dann ginge es ihm wieder besser. Eine kleine Pause fürs Herz.

Ich sitze am Tisch und trinke ein Glas Retsina aus Griechenland.

Ich wage kaum zu atmen. Herwig liegt neben mir auf dem Boden, die Augen geschlossen. Ich überlege, wie ich ihm helfen könnte.

Plötzlich springt Herwig auf.

Er schenkt sich ein Glas ein und greift nach den Oliven.

Er zeigt mir Skizzen vom Berg Athos, die auf dem Tisch liegen, unter dem Schafkäse. Wir trinken, essen und reden.

Er erzählt so intensiv von seinen Erlebnissen in Griechenland, dass ich später erstaunt in der Goldeggasse stehe, verwundert darüber, in Wien zu sein.

VI. „Jetzt kann ich nur noch zeichnen.“

Herwig sitzt mir im Kaffeehaus gegenüber und zeigt auf das Kästchen, das er umgehängt hat.

„Ohne dem Klumpert schlägt mein Herz nicht mehr. Ich

muss es regelmäßig aufladen. Und es ist mir im Weg. Ich kann nur noch beim Tisch sitzen und kleine Arbeiten machen. Mit der großen Leinwand ist es vorbei.“

Ich schaue mir das Kästchen an. Es ist voller Farbflecken. Herwig sieht meinen Blick.

„Ich kann ja nicht alle Leinwände leer lassen. Das wär‘ ja die reinste Verschwendung.“

Tage später zeigt er mir neue großformatige Bilder.

VII. „Gerda wartet schon.“

Die Buchpräsentation ist gut vorbei, Herwig ist müde.

Wir haben unser Buch „Ei wohl! Märchen für Erwachsene“ vorgestellt, im Rathaus in Horn, Christa und Toni Kurz haben sich aufmerksam um Herwig gekümmert.

Jetzt sind wir auf dem Heimweg.

Herwig macht sich Sorgen um seine Frau Gerda.

„Sie ist so um mich besorgt, dass ich mir Sorgen um sie mache, eben, weil sie so besorgt ist“, sagt er. „Deshalb will ich sie nicht zu lange warten lassen.“

Er kündigt telefonisch seine baldige Heimkehr an.

Als wir vor dem Haus stehen bleiben, wartet Gerda schon bei der Haustür.

Ich begleite Herwig bis zur Tür. Eine kurze, freundliche Verabschiedung, dann gehen beide ins Haus.

Ich setze mich ins Auto und bleibe still sitzen.

Das Licht hinter der Tür bleibt lange hell.



Man warf uns hochkant hinaus

von Roland Schmid

Mit Herwig Zens zu reisen war – das behaupteten zumindest einige seiner Freunde – immer ein Heiden Spaß, aber auch eine Herausforderung und nie ohne Risiko. Eines Tages war auch ich als Herwigs Reisepartner vorgesehen. Zu dritt, Herwigs Arzt Julius Salomon war mit von der Partie, machten wir uns in der Karwoche des Jahres 2012 auf den Weg zum Berg Athos.

Herwig hatte uns mit seiner Begeisterung für die griechische Mönchsrepublik angesteckt, er besuchte sie praktisch jedes Jahr. Es gibt auch einen Zyklus von Grafiken, auf denen er die Klöster auf den schroffen Felsen in seinem ebenso wilden wie präzisen Stil festgehalten hat. Herwig kannte die Geschichte der Athos-Klöster wie kein anderer, ihre kulturellen Besonderheiten, ihre strengen Regeln.

Obwohl einige der größeren Klöster Wein und Spirituosen verkaufen, wird es als unangemessen angesehen, im Beisein der Mönche zu trinken. Und in der Karwoche, den Tagen des Kammers, der Trauer und der Stille, werden diese Regeln besonders streng ausgelegt. Das hinderte Herwig freilich nicht, zur Nachmittagsjause einen Flachmann für uns herauszuholen.

Es kam, wie es kommen musste: Man warf uns hochkant hinaus. Aber wie den Berg Athos verlassen, wenn der Fährbetrieb längst eingestellt ist? Während wir in der wachsenden Dämmerung über eine steinige Straße stolperten, meinten wir fast, Wölfe heulen zu hören. Gab es Wölfe am Berg? Schon bald würde finstere Nacht herrschen.

Schließlich erinnerte ich mich an einen Griechen, der in der Reisebranche arbeitete, rief ihn vom Handy an – und endlich konnten wir den Heiligen Berg nach Stunden des Wartens auf einem winzigen Motorboot, das auf den immer höher werdenden Wellen der stürmischen See tanzte, verlassen.

Der Flachmann war zu diesem Zeitpunkt freilich längst leer.

„Des darf die Gerda net erfahren...“

von Helmut Sautner

Wenn man vor etwa 30 Jahren als Österreicher in die Mönchsrepublik einreisen wollte, musste man ca. drei Monate vor der geplanten Reise im Ministerium für Nordgriechenland in Thessaloniki um ein Visum Ansuchen und dieses persönlich abholen. Nun standen wir, also Herwig, Erwin Ortner und Helmut, vor einer freundlichen Dame, deren Zimmer mit Radierungen von Zens und Linschnitt von Zwerger geschmückt war, und bekamen unsere Visa mit den Wünschen, uns vier Tage gut zu erholen.

Die Anreise nach Athos erfolgte mit dem Taxi von Thessaloniki nach Ouranoupoli, weiter mit dem Schiff nach Dafni und von dort mit dem Bus nach Karyes – der Hauptstadt der Mönchsrepublik. In Karyes wurde auf Basis des griechischen Visums das Diamoniterium (Einreisegenehmigung) der Mönchsrepublik ausgestellt. Nachdem alle Formalitäten

erledigt waren, fuhren wir in einem klostereigenen Kleinbus von Karyes zum Kloster Vatopedi. Ein lieber Freund von Herwig, Walter Mathis aus Vorarlberg, hatte uns im Kloster angemeldet.

An der Grenze des Klostergebietes gab es einen Schranken und eine Kontrollstelle mit einem Pförtner, der das Diamoniterium kontrollierte. Ohne Angabe eines Grundes mussten wir jedoch den Bus verlassen, durften also das Kloster nicht besuchen. Da standen wir wie ausgesetzt, mitten in einem Waldgebiet und es blieb uns nur der lange Weg zu Fuß zurück nach Karyes. Auf der güterwegartigen Sandstraße zu gehen und nicht auf schmalen Waldwegen, wo man nur hintereinander gehen kann, schien uns zu diesem Zeitpunkt angenehmer zu sein. Es war richtig, denn

bald überholte uns ein Kleinbus der rumänischen Skite (Mönchsdorf) Prodromou und nahm uns mit. Im Bus waren rumänische Pilger, die in der Skite wohnten und mit dem Bus einige Klöster besuchten. Nachdem sie erfahren hatten, dass wir aus Wien kommen, sagte einer: „Meine Tochter studiert in Wien Musik und singt im Arnold Schoenberg Chor bei Professor Erwin Ortner.“ Solche Zufälle gibt es. Natürlich wurden wir eingeladen, in Prodromou zu übernachten.

Im darauffolgenden Jahr wanderten wir zu einem alleinlebenden Mönch. Wir waren diesmal von Walter Mathis bei einem Mönch angekündigt, der allein ein großes Haus bewohnt und bereit wäre, Gäste aufzunehmen. Er war leider nicht zu Hause und nach gut zwei Stunden Wartezeit gingen wir etwa 200 Meter weiter zum nächsten Nachbarn, um zu fragen, wann unser Gastgeber kommen würde. Als wir näher kamen, sahen wir ein großes, aber baufälliges Haus, ein Auto stand im Garten. Ein mürrischer junger Mönch fragte uns auf Griechisch, was wir wollten. Auf unsere Frage in Englisch, ob er wisse, wann sein Nachbar kommen würde, deutete er mit Gebärden an, dass der Nachbar schon einen Monat weg sei und er für ihn einen Brief habe und ob wir den Brief hinüber bringen könnten. Es stellte sich heraus, dass dieser Brief unsere von Walter Mathis in Griechisch geschriebene Anmeldung beim Nachbarn war. Der Nachbar von der anderen Seite kam vorbei und fragte auf Englisch, ob er helfen könne. Ab jetzt war das Gespräch leichter. Wir erfuhren, dass der besuchte Mönch den goldenen Hintergrund für Ikonen zu malen hatte und bis zum nächsten Tag vier vergoldete Ikonenplatten fertig zu stellen – also keine Zeit, um Gäste aufzunehmen und zu versorgen hatte. Aber als er erfuhr, dass Herwig ein Professor für Malerei an der Universität sei, änderte sich seine Haltung uns gegenüber sofort. Er zeigte uns sein Atelier und erklärte uns, wie er den goldenen Hintergrund einer Ikone malt.

Der englisch sprechende Mönch schlug vor, uns mit dem Auto zum übernächsten Nachbarn zu bringen, der Weinbauer sei. Neugierig fuhren wir mit ihm dorthin und kosteten den guten Wein. Als wir zurück waren, hatte der Maler aus dem Garten Gemüse geholt und bereitete ein Essen vor. Wir halfen gerne mit. Herwig hatte die Paradeiser



zu schneiden und später dann auch, wie wir alle, zu essen. Dabei ging es ihm sehr schlecht, denn er musste seine Abneigung gegenüber Paradeisern überwinden und murmelte dabei: „Des darf die Gerda net erfahren...“

Zu später Stunde wurde uns dann die Kapelle gezeigt. Wir verbrachten etwa 20 Minuten in vollkommener Stille drinnen. Beide Mönche waren von der stillen Verehrung ihrer Ikonen sehr beeindruckt. Unser Gastgeber meinte noch, wir wären an diesem Tag eine von Gott gesandte Prüfung für ihn gewesen und bedankte sich bei uns, dass wir ihn besucht hatten. Mitternacht war schon vorbei.

Um fünf Uhr gab es Tee und Zwieback, anschließend fuhr der Mönch mit uns und den vier goldenen Ikonenhintergrundbildern auf den Bergrücken, der die Halbinsel der Länge nach teilt und verabschiedete sich, nachdem er uns den Beginn des Weges zum Kloster Xenofontos gezeigt hatte.

Wir stolperten bei stockdunkler Nacht durch den Wald bergab Richtung Meer. Nach Sonnenaufgang war es leichter, dem Weg zu folgen. Wir erreichten das Kloster Xenofontos in dem Augenblick, als die Messe aus war. Unser gemeinsamer Freund Heinz Nussbaumer kam aus der Kirche und begrüßte uns herzlich. Anschließend stellte er uns dem Abt vor. Der sah aus wie der Zwillingbruder von Hermann Nitsch und er zeigte uns die schönsten Räume des Klosters. Die Messe feierte er mit uns in deutscher Sprache.

Unser gemeinsamer Berührungspunkt

von Friedrich Gerstorfer

Zum ersten Mal begegnet bin ich Univ. Prof. Herwig Zens Ende der 1990er Jahre bei einem Lichtbildervortrag über den Berg Athos im Stift St. Florian. Einige Jahre später hat mich Reinhold Zwerger – Graphiker, Industrial Designer, Künstler und ebenfalls begeisterter Athos-Gehher, der unter anderem eine genaue Karte des Berg Athos erstellt hat – zu einer Ausstellungseröffnung von Prof. Zens in die Galerie Wolfrum eingeladen, bei der sich viele Athosfreunde trafen. Das ist unser gemeinsamer Berührungspunkt – die Mönchsrepublik Athos: die Begeisterung für diese Halbinsel und ihre Bewohner, die orthodoxen Mönche, für die Klöster in all ihrer Unterschiedlichkeit und Schönheit, für das Besondere, das dieser Ort ausstrahlt. Ich selbst war zwölf Mal da, Prof. Zens noch wesentlich öfter.

Im April 2006 besuchte ich im Stift Schlierbach eine Ikonen-Ausstellung vom Berg Athos, bei der auch das Ehepaar Zens anwesend war. Prof. Zens schenkte mir dort das Heft „ATHOS Reflexionen“. Darin ist mir sofort Prof. Zens' Bild von der Nea Skiti aufgefallen. Prof. Zens lud mich ein, ihn bei meinem nächsten Wienbesuch – ich war zu dieser Zeit beruflich häufig in der Hauptstadt – in seinem Atelier zu besuchen. Ich kam dieser freundlichen Einladung recht bald nach. Bei meinem Besuch sprachen wir auch über das Bild von der Nea Skiti. Prof. Zens meinte, es wäre gerade bei einer Ausstellung in Amerika, versprach es mir aber, sobald es zurück wäre. In der Zwischenzeit erwarb ich eine andere Athos-Grafik, an der ich immer noch Freude habe.

Im darauffolgenden Dezember war es wieder soweit – ich hatte in Wien zu tun und vereinbarte mit Prof. Zens einen Termin. Als ich in sein Atelier kam, sagte er sofort: „Ich habe eine schlechte und eine gute Nachricht für Sie: die schlechte ist, ich habe das Bild von der Nea Skiti nicht mehr. Ich habe es schon früher einmal verkauft, das aber ganz vergessen. Dafür habe ich aber drei Bilder für Sie zum Aussuchen gemacht.“ Von diesen drei Bildern habe ich zwei gekauft – eines für mich selbst, das seither in meiner Wohnung hängt, und eines habe ich meinem Sohn, mit dem ich ebenfalls schon am Berg Athos war, zur Promotion geschenkt.

In der folgenden Zeit sahen wir uns regelmäßig zu den verschiedensten Gelegenheiten. Ich besuchte ihn immer wieder im Atelier, wo sich unsere Gespräche sehr viel um die Mönchsrepublik Athos drehten, um unsere Erlebnisse dort, die Treffen mit Mönchen, die wir beide kannten, um neue Eindrücke und Entwicklungen. Gerne denke ich auch an die Ausstellungseröffnungen im Stift Klosterneuburg 2010 oder in der Galerie Peithner-Lichtenfels im Jahre 2011 zurück. Ich freute mich oft über Grußkarten von seinen Athos-Reisen und über Einladungen zu Vernissagen (er schickte mir netter Weise immer wieder mehrere Exemplare, damit ich andere Interessierte mit einladen konnte).

Im Sommer 2019 schrieb Prof. Zens mir eine Karte und berichtete mir über seine Krankheit. Ich war sehr betroffen und besuchte ihn so bald wie möglich im Spital in Wien.

Prof. Zens und seine Frau planten noch einige Tage Urlaub in Gmunden am Traunsee zu machen, wo ich mit meiner Familie wohne. Eigentlich war schon alles organisiert, doch leider ist es zu diesem Urlaub nicht mehr gekommen.

Was bleibt mir in Erinnerung von Prof. Zens? Ich habe ihn als einen offenen, zugewandten, ehrlichen und großzügigen Menschen kennen und schätzen gelernt, freundlich und gerade heraus. Ich durfte mit ihm die Begeisterung für den Berg Athos teilen, und ich werde dieses gegenseitige Verständnis, die menschliche Ebene, die wir hatten, nie vergessen. In Erinnerung bleiben seine vielen Geschichten – und seine Bilder, mit denen er mir neue Blickwinkel eröffnete. Deren Ausdrucksweise hat mich von Anfang an fasziniert.

Erwin Ortner

Kirchbühl,
im Januar 2021

Lieber Konig, mein lieber Freund,
wie ich Dich nennen darf!

Die Erinnerungen an all unsere gemeinsamen Erlebnisse
können wir eigentlich nicht wiedergeben. Es geht einfach
nicht. Vielleicht darf und soll man es auch nicht. Zu
tief sind sie in unserer Seele verankert. Es macht keinen
Sinn. Für uns alle lebst Du in Deinem Schaffenswerk, das
immer wieder neu, oft bewusst verborgen, aber auch stets
vorhanden ist, wirkt. Unsere Erlebnisse in all den Jahren
erinnern mich manchmal auch an meine Einsamen in der
Wüste, man kann es nicht beschreiben. Diese so verlorenen
Momente in Worte zu fassen scheint mir nicht möglich.
Lieber Konig, Du lebst auch in mir weiter. Dafür ein
schlichtes Danke.

Dein

Der Athos – Rastplatz seiner Seele

von Heinz Nussbaumer

Nein, er war nicht der Prototyp des Athos-Pilgers. Wer Herwig Zens entlang der Klosterpfade begegnete, der mag sich in seinen Vermutungen getäuscht gesehen haben: Da war kein durchtrainierter Alpinist im Ansturm auf den gut 3.000 Meter hohen Gipfel des Heiligen Berges der christlichen Ostkirchen. Da fehlte auch jeder Anflug von Besserwisserei, den manche Wallfahrer-Profis gerade aus deutschen Landen angesichts der grandiosen Architektur und Geschichte der athonitischen Großklöster gerne verspüren lassen. Vor allem aber war Herwig Zens keiner von jenen, die sich schon am Schiff zwischen Ouranopolis und Daphni, vom heiligen Schauer erfasst, mit einer ersten Ration von „Komboskoini“ (christlichen Rosenkränzen der orthodoxen Version) einzudecken pflegen.

Und dennoch: Besten Gewissens kennt der Autor dieser Zeilen kaum einen Zweiten, der sich mit den jahrzehntelangen Erfahrungen von Herwig Zens in der gut tausendjährigen Klosterwelt des Athos hätte messen können. Und erst seine schwere Krankheit und sein Abschied von seiner Familie, seinen Freunden und seiner Kunst (im September 2019) haben ihn für immer der Frage entzogen, wie unglaublich oft er zwischen 1976 und 2011 tatsächlich die etwa 50 Kilometer lange Mönchsrepublik im Südosten der griechischen Halbinsel Chalkidike besucht hat. Etwa 60mal war es, sagt ein Gerücht – es bleibt ein ungesichertes Detail am Rand jenes großen Geheimnisses, das den Athos seit frühchristlicher Zeit zum Mittelpunkt byzantinischer Religiosität und vieltausendfacher Pilgerfahrten macht.

Immer von wenigen Lebensfreunden umgeben, war Zens von diesem einmaligen Kulturboden magisch angezogen – als suchender Mensch und als Künstler. Er hat dabei auf seine Weise mit Seele, Augen und Händen festgehalten, was den „Garten der Muttergottes“ so unvergleichlich macht. Und er hat dort, wo der Glaube an die „Ewigkeit“ das Denken und Beten der Mönche bestimmt, mit seiner künstlerischen Begabung die Begrenzungen des eigenen irdischen Lebens überschritten – indem viele seiner Zeichnungen, Radierungen, Skizzen über den eigenen Tod hinaus einen dauerhaften Platz in den Klöstern des Athos gefunden haben – wie dann auch in Ausstellungen und Galerien seiner österreichischen Heimat.

Was Herwig Zens im Lauf seiner zahllosen Wanderungen über den Athos in seinen Bildern festgehalten hat, das ist und bleibt unbestreitbar außergewöhnlich – in mehrfachem Sinn: Außergewöhnlich in seiner präzisen Detailkenntnis. Außergewöhnlich auch in der totalen Gestaltungsfreiheit des Künstlers und in seiner Reduktion auf das Wesentliche – immer aus seiner ganz unverwechselbaren Perspektive.

Mehr noch: War die Klosterwelt des Athos in den vergangenen Jahrzehnten gerade dabei, ihren drohenden Verfall dank finanzieller Fürsorge EU-Europas abzulegen, so hat Herwig Zens mit seinem Blick und seinen Zeichenstiften immer wieder gerade das Instabile, das Windschiefe und Verfallende dieser grandiosen, sturmerprobten Klosterburgen festgehalten – fasziniert vom „Stirb und Werde“ – mehr noch „Werde und Stirb“ – alles Irdischen.

Und wo sosehr am „Ewigen“ festgehalten wird, wie am Hl. Berg, da hat Zens aufgrund seiner lebenslangen künstlerischen Beschäftigung mit Tod und Vergehen sogar den Kuppeln, Türmen und Zinnen der Athos-Klöster alles Dauerhafte, Überzeitliche, ja unbezwingbar Scheinende in Frage gestellt. Und „seine“ Mönche – auch sie sind schnell aufs Papier hingeworfene, düstere Schattengestalten, die aus dem Dunkel kommen und sich im Ungefähren wieder auflösen. Ganz dem Jakobuswort folgend: „Was ist euer Leben? Ein Dunst seid ihr, der eine kleine Weile sichtbar wird und dann verschwindet“.

Der Schreiber dieser Zeilen hat Herwig Zens über manches Jahr hinweg an verschiedensten Schauplätzen erlebt, vor allem am Athos und bei der Vorbereitung seiner Wanderungen über den Heiligen Berg – diesem letzten und einzigen Platz auf unserer Erde, an dem Österreich noch als echte Großmacht gilt:

- Als Großmacht der Künstler – von Johann Bernhard Fischer von Erlach über Reinhold Zwerger und Paul Flora bis zu Herwig Zens.
- Als Großmacht der Pilger auch – wer in den Gästebüchern der Athos-Klöster blättert, der wird entdecken, dass kaum eine andere Nation ähnlicher Größe so oft und so stark vertreten ist, wie die unsere.
- Und als Großmacht in den Sympathien der Mönche: Wir Österreicher gelten – im Vergleich zu Nationen, die

wir diskret in der Anonymität behalten wollen – in dieser letzten Mönchsrepublik der Erde als besonders gern gesehene, unaufdringliche, religiös und kulturell interessierte Besucher.

Dass das so ist, das liegt wohl auch an denen, die den Athos und sein Mysterium mit ihrer Kreativität und Ausdruckskraft auch jenseits der orthodoxen Welt bekannt gemacht haben, ohne ihm etwas von seiner einzigartigen Aura zu nehmen. Es sind die wandernden, pilgernden Künstler, die am Heiligen Berg nie nur als Künstler, nur als Wanderer oder Pilger unterwegs gewesen sind. Die immer versucht haben, ein wenig tiefer zu schauen – jeder auf seine eigene, unverwechselbare Weise.

Mit Herwig Zens verbinden mich aber nicht nur die Besuche am Athos selbst, sondern auch die gemeinsamen Ausstellungs-Eröffnungen in unserer österreichischen Heimat, bei denen ich – der schreibende Athos-Pilger – aus seinen Bildern staunend unsere gemeinsame „Heimat der Seele“ neu entdecken konnte.

Und noch ein Stück Miteinander bleibt über seinen Abschied hinweg: es ist jenes kleine Büchlein, in dem wir – jeder auf seine Weise – erzählen, wie sich die Buddha-Legende ausgerechnet am Athos zu einer allerchristlichsten Heiligengeschichte gewandelt hat. Es war der georgische Mönch Euthymius, der sie an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert im Kloster Iwiron niedergeschrieben und dabei den erleuchteten nordindischen Prinzen „Boddhisat“ zum „heiligen Josaphat“ gewandelt hat – einst eine der großen Bekehrungslegenden und Sehnsuchterzählungen des Mittelalters mit Spuren bis in die jüdische und islamische Welt.

Es waren athonitische Geschichten wie diese, die den Künstler, den Pilger und Freund Herwig Zens reizten, seiner künstlerischen Fantasie freien Lauf zu lassen. Der Athos war und ist randvoll davon – und Zens trug stets ein ganzes Archiv davon mit sich; geschichtliche, theologische, kunst- und kulturhistorische Geschichten und Anekdoten. Zu viele davon sind uns mit seinem Fortgang leider in Vergessenheit geraten.

Nicht vergessen aber sind die über viele Jahre hinweg gewachsenen Erinnerungen an seine Entschlossenheit, sich



selbst am Athos jeder Offenlegung seiner eigenen religiösen Gefühle zu verweigern. In seinen Bildern und in seinem Reden waren derlei Annäherungen an die Kernbotschaft der Klöster – als einzigartige Stätten der Gottsuche und Gottesbegegnung – mit einer nahezu radikalen Konsequenz ausgeklammert. Und nie ist er auch mit der Botschaft alter und neuer Ikonen als „Fenster zum Himmel“ auch nur ansatzweise in künstlerische „Konkurrenz“ getreten.

Was gesagt werden kann, das ist der Eindruck seiner seelischen Zufriedenheit während so mancher durchwachten Nacht in Klosterkirchen, Skiten und Einsiedeleien. Für Herwig Zens war es die immer neue Begegnung mit einer Gegenwelt, die ihn mit jedem Besuch fasziniert, vielleicht auch verzaubert hat.

Und trotz mancher unathonitischen Dynamik und Unrast des ewig Schaffenden, die ihn immer wieder auch über den Heiligen Berg begleitet haben, sind seine ungezählten Athosfahrten für Herwig Zens auch einer Art von unverzichtbarem Lebens- und Überlebensmittel gewesen. Raststätten der Seele, die ihm erst die Erbarmungslosigkeit seiner Krankheit entwenden konnte.

„G. Hanich kommt, um zu sagen, dass er nicht kommt!“

von Gerhard Hanich

Herwig Zens trat in mein Leben als er 13 Jahre alt war. Ich selbst war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt, und uns beide plagten die Herausforderungen der Mittelschule, wie die AHS damals noch, vor den „40-jährigen Schulversuchen“, hieß. Unser Kontakt beruhte auf der Tatsache, dass unsere Väter auf dem Gebiet der Schulpädagogik tätig waren und sich somit kollegial, aber auch auf familiärer Ebene begegneten.

Bereits aus dieser Zeit erinnere ich mich an zahlreiche gemeinsame Erlebnisse. Nie gelang es mir, Herwig beim Schachspiel zu besiegen. Er war einfach zu gut und mit seiner Taktik nicht zu schlagen. Diese Erinnerungen sind noch sehr klar vor mir, wenn Herwig mit „Schech“ oder „Schäch“ – so genau weiß ich das nicht mehr – meine Königin bedrohte, wovon ich aber damals zu wenig Ahnung hatte.

Eine Zäsur in unserer beginnenden Freundschaft bedeutete mein Aufenthalt in England für ein Jahr, einerseits um die Sprache, vor allem technisches Englisch, und gleichzeitig auch die elektronische Industrie in England kennen zu lernen. Aber welche Überraschung, kaum in der Heimat wieder angekommen, läutete es an der Wohnungstüre und Herwig stand davor. Herwig hatte inzwischen erfolgreich maturiert und teilte mir gleich mit: „*Weißt eh, ich hab' in „Daste“ maturiert*“, wobei unter „Daste“ darstellende Geometrie gemeint war. Vor meiner Abreise nach England hatte ich Herwig in „Daste“ sozusagen „gecoached“, wie man heute sagen würde, aber nie gedacht, dass er meine Bemühungen bei der Matura in die Tat umsetzen würde.

Herwig besuchte inzwischen an der Akademie am Schillerplatz die Meisterklasse bei Matejka-Felden und hatte gleichzeitig auch an der Universität Kunstgeschichte inskribiert. Unsere sehr unterschiedlich ausgerichteten Studienwege, seiner ausgerichtet auf künstlerisches Schaffen, meiner als eher nüchterner Techniker, taten unserer Freundschaft aber keinen Abbruch.

Einmal besuchte er mich mit einem Schuhkarton unter dem Arm, in dem sich einer seiner ersten „bildhauerischen“ Versuche, eine Personengruppe aus Ton gearbeitet, befand. Diese Arbeit wollte er in einer damals im 4. Bezirk

am Elisabethplatz ansässigen Werkstatt brennen lassen. Die Brennerei lehnte das Ansinnen sofort ab und machte nicht einmal Anstalten, das Werk genauer zu betrachten. Der Brennereibesitzer meinte: „*Wann i des in'n Ofen einegib, z'reisst sas in zehn Minuten*“. Herwig hatte in seinem künstlerischen Eifer nicht an das Verändern des Tonmaterials bei den hohen Temperaturen im Brennofen geachtet. Für Herwig war das keine Katastrophe, das „künstlerische“ Leben ging weiter und das Ganze wurde von ihm als wertvolle Erfahrung abgespeichert.

Sein Studium an der Akademie brachte es mit sich, dass ich eines der ersten Ölbilder von Herwig als Geschenk zu meinem Namenstag erhielt. Herwig hatte auf Ersuchen den Enkel eines Landeschulinspektors gemalt, aber als zweites Werk eine Kreuzigung mir zugedacht. Welch eine Überraschung! Natürlich hat dieses Bild einen Ehrenplatz in unserem Domizil. Dabei gestand mir Herwig ganz verschämt, dass er beim Ebeseder (Fachgeschäft für Malerrequisiten) zunächst einen Keilrahmen für dieses Bild erstehen wollte, und sich dann traurig mit einem Karton als Unterlage für das Bild begnügen musste. Die Kosten für den Keilrahmen erlaubte sein Studentenbudget nicht, für die Qualität meines Bildes bedeutete die Kartonunterlage aber keinen Nachteil.

Ein neuer Abschnitt in Herwigs Leben begann mit der Beschaffung eines Rollers, einer Lambretta. Natürlich gehörte ich zu den Ersten, dem dieses edle Stück vorgezeigt wurde. Vater Zens musste da tief in die Tasche gegriffen haben, aber immerhin war Herwig nun voll mobil und das brauchte er wie auch weiterhin zeit seines Lebens.

Die Kaffeehausbesuche nahmen zu und zu dieser Zeit reifte in uns beiden auch der Gedanke einer ersten gemeinsamen Kunstreise. Rasch kamen wir überein, als Ziel unserer ersten Reise mit seiner Lambretta Bamberg, zum „Bamberger Reiter“ auszuwählen. Die Reise fand in der Karwoche des Jahres 1962 statt mit den Stationen Regensburg, Bamberg, München und Salzburg. Die erste Herausforderung auf der Reise war gleich ein Regenguss bei Amstetten, der uns vollständig durchnässte, besonders Herwig, der mehr oder weniger ungeschützt mit seinem typischen Trenchcoat

und damals ohne Helm den Großteil des Regens auffangen musste. Nördlich von Linz war der Regen allerdings schon wieder vorbei, wir trockneten uns und unsere durchfeuchtete Kleidung auf einer Wiese lagernd. Bamberg war nicht nur eine Begegnung mit der bildenden Kunst in Form des „Bamberger Reiters“, sondern auch eine Begegnung mit der Persönlichkeit von E.T.A. Hofmann, dessen Schaffen und Werdegang Herwig auf seinem künstlerischen Weg begleiten sollte.

Letzte Station unserer Reise war Salzburg, wo wir uns mit einem abendlichen Spaziergang durch die Altstadt begnügten, bei dem Herwig, bereits vorausschauend für sein zukünftiges gemeinsames Leben mit Gerda, ein kleines Schmuckstück, das Salzburger Barock-Englein, erstand.

Durch sein Studium vergrößerte und verlagerte sich der Freundes- und Bekanntenkreis in akademische Bereiche, trotzdem blieb meine Verbindung zu Herwig unverändert aufrecht. Viele Jahre waren meine Frau und ich treue Besucher seiner Ausstellungen, und viele Jahre vergingen, bis Herwig im Sommer 1984 mit der Frage an mich herantrat, ob ich nicht den Berg Athos – für mich eine gänzlich unbekannte Gegend – mit ihm und zwei weiteren Freunden besuchen wollte. Ich musste mich dabei um nichts kümmern, den etwas aufwändigen Vorgang zum Erlangen des Zutritts zum Heiligen Berg Athos würde er veranlassen. Nun, ich willigte gerne ein, als er mir – wieder ein unvergesslicher Herwig-Knallegeffekt – mittels einer damals noch existierenden Korrespondenzkarte postalisch mitteilte:

Lieber Gerhard!

1. Mit Athos geht alles in Ordnung!

2. Fahre nicht mit!

Gruß Herwig

Als Begründung erklärte er mir später, dass er ein Kunstgeschichtsbuch für den deutschen ro-ro-ro-Verlag schreiben müsse.

So wanderte ich mit den zwei Freunden, beide mit Vornamen Hans, über die Halbinsel Athos. Dabei wurde ich allerdings, und das ist wichtig für das nächste Abenteuer mit Herwig, meiner Frau gegenüber wortbrüchig, und bestieg, entgegen meiner Zusicherung, den 2000 Meter hohen Gip-

fel des Berges nicht zu erwandern, diesen dann doch mit einem der begleitenden Freunde.

Die Besteigung des Athos-Gipfels ist keine Kleinigkeit, wenn man bedenkt, dass eine Höhendifferenz von 2000 Metern zu bewältigen ist. Im Vergleich zu Österreich, wo die Bergtouren ohne Aufstiegshilfen meist bei 1000 bis 1500 Metern beginnen, erreicht man nach einem Aufstieg von 2000 Metern eine Höhe, die schon im hochalpinen Bereich liegt und somit zu den anspruchsvolleren Bergtouren zählt.

Jahre vergingen, und ich hatte Herwig auf vielen Ausstellungen begleitet, unter anderen nach Basel zur Übergabe der Totentanz-Paraphrasen, nach Israel zur Präsentation eines Kreuzweges im Österreichischen Hospiz und zu einer Ausstellung in Washington, als im Jahre 1991 einer seiner berühmten unmittelbaren Anrufe kam: „*Gerhard, kannst Du mich auf den Athos-Gipfel bringen.*“ Meine Wortbrüchigkeit im Jahre 1984 sollte also doch unerwarteterweise einem guten Zweck dienen, denn Herwig hatte inzwischen auf seinen zahlreichen Athos-Aufenthalten mehrmals vergeblich versucht, den Gipfel zu erreichen.

Wie beim ersten Athos-Aufenthalt musste ich mich um keine Vorbereitungen kümmern, und wie beim ersten Mal begleitete uns ein Hans von der ersten Reise. Ich war mir der Verantwortung dieses Vorhabens wohl bewusst, hatte doch Herwig in der Zwischenzeit erhebliche gesundheitliche „Abenteuer“ zu bestehen gehabt. Aber einige gemeinsame Bergtouren in Osttirol mit Herwig und Gerda, die uns auch in beachtliche Höhen von nahezu 3000 Metern brachten, bestärkten mich, das Unterfangen durchzuführen.

So reisten wir im Mai 1991 zu dritt zum Berg Athos und nach zwei Nächten einer Akklimatisation bei Mönchen, brachen wir zeitig morgens zur Gipfelbesteigung auf. Trotz genau festgesetzter Rastpausen stellte der Aufstieg für Herwig eine ziemliche Anstrengung dar und für uns war es auch kein Spaziergang. Auf- und Abstieg waren erwartungsgemäß nicht in einem Tag zu bewerkstelligen und wir mussten nach erfolgreichem Gipfelsturm auf 1500 Meter Seehöhe bei einer Kapelle mit angebautem Unterstand nächtigen. Es war eine unwirtliche und ungemütliche und

fast beängstigende Nacht. Nach einer auf meinem Gaskocher gewärmten „Minutensuppe“ bezogen wir unsere Schlafsäcke, natürlich voll angezogen, sonst hätten wir der Kälte nur schwer widerstanden. In der Nacht flüsterte Hans neben mir: „Gerhard, bist Du da?“ Meine Antwort darauf: „Ja, warum?“ Darauf Hans wieder: „Na, es ist gut zu wissen, dass Du da bist“. Die Türe zu dem Unterstand war unversperrbar und außerdem auch so alt und brüchig, dass sie für allfällige „Besuche“ von Tieren wie z. B. Schakalen keinen Widerstand geboten hätte. Das morgendliche Aufstehen fand wortkarg oder besser wortlos statt, bis Herwig das Schweigen und die Stimmung mit den Worten und seinem trockenen Humor schlagartig besserte: „Was war'n das für heimliche Liebesgeständnisse in der Nacht?“ Wir hatten also alle drei nicht geschlafen, aber machten uns nun munter auf den weiteren Abstieg.

Versuch eines Nachwortes:

Viele meiner Erlebnisse liegen 50 Jahre und noch länger zurück. Oft habe ich mich gefragt, wie ich auf Herwig gewirkt haben mag, vor allem als nüchterner Techniker. Und oft habe ich mich kritisch auch gefragt, ob ich Herwig mit meiner Zeittoleranz (gemeint ist natürlich Unpünktlichkeit) genervt habe. Dann aber denke ich, dass er mir schon zu Lebzeiten verziehen hat. Denn, abgesehen von vielen meiner Frau und mir persönlich zugedachten Werken, hat er mir auch öfters „zeitbezogene“ Bilder geschenkt. Eines dieser Bilder widmete er mir fast liebevoll mit dem Titel „dem frater sine tempore“ und eine andere Kollage schenkte er mir für mein Arbeitszimmer mit dem Titel „Das Rad des Kronos“.



In diesem Zusammenhang hat er mir auch so etwas wie ein Denkmal in seinem „Radierten Tagebuch“ gesetzt. Ich sollte ihm in seinem Atelier im 3. Bezirk beim Abbruch einer Zwischenwand behilflich sein, konnte allerdings eine Verabredung mit ihm nicht einhalten. Zu einer Zeit, als es noch kein Handy gab, habe ich Herwig diese Tatsache persönlich in Form eines Vorbeikommens eben in diesem Atelier mitgeteilt. In seinem Tagebuch ist das festgehalten: *G. Hanich kommt, um zu sagen, dass er nicht kommt!*

Zum Ledereinkauf „schnell“ nach Paris

von Friederike Grünauer

Der langjährigen Partnerschaft mit und Mitarbeit bei Peter Grünauer habe ich zu verdanken, zahlreiche Künstlerinnen und Künstler, die ihre Mappen, Kassetten und Editionen in der Werkstatt anfertigen ließen, persönlich kennengelernt zu haben.

Meinen Betrachtungen und Wahrnehmungen der Beziehung zwischen Herwig und Peter sei ein Zitat von Michel de Montaigne vorangestellt: „Freundschaft lebt vom ungehinderten Gedankenaustausch“. In diesem Sinne lebte die Freundschaft zwischen Herwig und Peter schon seit den 70er Jahren. Peters Bruder hatte das Glück, von Herwig Zens in „Bildnerischer Erziehung“ am Gymnasium in der Hegelgasse unterrichtet zu werden. Herwig hatte ein besonders gutes Verhältnis zu seinen Schülern und deren Umfeld. Es war daher nahe liegend, dass Herwig eines Tages den Weg in die Kunstbuchbinderei Peter Grünauer in 1010 Wien fand. Aus einer anfänglichen Zweckverbundenheit, die aus gemeinsamen künstlerischen Projekten resultierte, entstand sehr bald eine Freundschaft.

Nicht nur der Sinn für das Schöne verband sie, sondern beide liebten lange Autofahrten, weil sie gerne am Steuer eines Autos saßen. Es war daher für Peter nicht abwegig, Herwig zu fragen, ob er ihn zum Ledereinkauf „schnell“ nach Paris begleiten wollte. Wobei die Betonung auf „schnell“ liegt. Hoch zufrieden kehrten sie von ihrem „Zweitagesausflug“ zurück. Herwig hatte eine oder mehrere Ausstellungen, die gerade in den Museen in Paris gezeigt wurden, besucht, während Peter seinen Ledereinkauf getätigt hatte. In einem netten Restaurant bei gutem Essen wurde der Tag beendet, bevor sie am nächsten Morgen nach einem „Café au lait“ und „Croissant“ die Rückfahrt nach Wien antraten. Ich erinnere mich noch an das Statement von Peter, dass er dank Herwig nun wisse, wo es die beste „Mousse au chocolat“ und die besten „Croissants“ in Paris gäbe. Sehr aussagekräftig, wie das Mahl unter anderem in Paris ausgefallen war, ist die Karte, die einige Tage später bei Peter eintraf.

Der ungehinderte Gedankenaustausch erfolgte in verschiedensten Formen. Neben den persönlichen Gesprächen im Kaffeehaus, im Wirtshaus, in der Werkstatt oder

im Atelier, zeugen auch die vielen Ansichtskarten, beklebt mit Cartoons oder Zeitungsausschnitten mit teils kritischen Kommentaren und Anmerkungen davon, dass die Begegnungen mit Peter nicht reflexionslos an Herwig vorübergingen. Der unermüdliche Schaffensgeist und Fleiß von Herwig hingegen, entlockte Peter die Bemerkung, er habe das Gefühl, Herwigs Bestreben läge darin, an einem Tag an vielen Orten gleichzeitig eine Ausstellungseröffnung von seiner Malerei stattfinden zu lassen.



Eine „win-win“ Situation ergab sich im Zuge der Fertigstellung der Friedhofskapelle Brunn am Gebirge. Die von Herwig angefertigten Leinwände sollten aufkaschiert werden. Eine Tätigkeit die unter Zuhilfenahme eines Buchbinders ausgeführt werden musste. Genau zu diesem Zeitpunkt litt Peter unter starken Schulterschmerzen. Nach Feststellung des Orthopäden hätte eine Operation Besserung gebracht. Die OP wurde vorerst verschoben, denn Peter konnte Herwig nicht im Stich lassen. Gemeinsam schritten sie zu Werke. Die unzähligen, ausladenden mit Regelmäßigkeit ausgeführten Pinselstriche, die Peter ausführte, hatten therapeutische Wirkung. Er war nach getaner Arbeit vom Schulterschmerz befreit und das bis zu seinem Lebensende.

Peter Grünauer (1946–2017) war Kunstbuchbindermeister und betrieb eine Werkstatt in 1010 Wien.

ZENS-Vernissage für unsere Freunde

von Hartwig und Maria Korhammer

Mein Mann Hartwig und ich haben Herwig bei einer Vernissage kennen gelernt. Wir waren sofort von seinen Bildern beeindruckt und begeistert. Hartwig nahm mit ihm Kontakt auf, er wollte einfach mehr sehen. Herwig lud uns in sein Atelier in der Goldeggasse (3. Stock, ohne Aufzug) ein, was für Hartwig im Rollstuhl nicht möglich war.

Daraufhin Herwigs Vorschlag: „Kommt mit Eurem Auto, wir laden es voll mit Bildern und Ihr könnt in Ruhe zu Hause wählen.“ So hatten wir nun die Wohnung voller ZENS-Bilder und luden unsere Freunde zu einer Vernissage ein.

Die Wahl fiel uns schwer, Hartwig interessierte sich für „Saturn verschlingt seine Kinder“ – ich mich für das „Triptychon“. Beides erlaubte aber unser Budget nicht. Nach einem kurzen Telefonat entschied Herwig: „Ihr stottert das Triptychon monatlich ab und den Saturn schenke ich Hartwig.“

Mein Mann arbeitete anschließend noch einige Jahre bei Herwig in der Akademie und privat verbrachten wir mit Gerda und Herwig gemütliche Stunden bei einem Glas Wein und anregenden Gesprächen in Wien und in Wörtern. So entstand eine langjährige Freundschaft.

Eine Offenbarung an Kunstsinn, Wissen und Herzlichkeit.

von Christa Eder

Im Rahmen meiner Arbeit für die Ö1-Sendung Leporello durfte ich mit Herwig Zens zahlreiche Interviews machen. Jedes Gespräch mit ihm war eine Offenbarung an Kunstsinn, Wissen und Herzlichkeit. Ich habe mit Herwig Zens über seinen Grafikzyklus zur Winterreise gesprochen und über seine innige Beziehung zu Schubert, die nicht nur einem künstlerischen Interesse entsprang, sondern an die Wurzeln seiner Existenz rührte. Ja, es waren stets existenzielle Dinge, die bei Zens zur Sprache kamen: Bekanntlich führte er ein Tagebuch, ein Kunstwerk auf Kupferplatten, das er im Jahr 1977 begonnen hatte und das erst mit seinem letzten Lebenstag abgeschlossen werden sollte. Einen Eintrag hat er seiner Frau Gerda gewidmet, er ist ganz kurz und lautet: „das Beste, was mir je passiert ist“.

Eines Tages werde sein Tagebuch ein Ende finden, bis dahin jedoch sei er, so Zens, fest entschlossen, zumindest den Versuch der Unendlichkeit zu unternehmen.

Als ich ihn fragte, was denn der Antrieb für sein künstlerisches Werk sei, sagte er, es sei ein Bild, „die Spinnerinnen“, ein Gemälde des spanischen Malers Diego Velázquez.

Das zwischen 1644 und 1658 entstandene Gemälde ist heute im Museo del Prado in Madrid zu besichtigen.

Jahr für Jahr, so Zens, seit vielen Jahrzehnten pilgere er nach Madrid und stehe dann stundenlang vor diesem Bild. „Links vorne gibt es das Spinnrad, und man hört, wie sich das Rad dreht, Velázquez hat es so gemalt, dass man es in den Ohrwascheln surren hört, wenn man es anschaut. Dann geht man aus dem Prado raus, meistens in ein Wirtshaus gegenüber, und sagt: Eigentlich wäre es gescheit, man täte überhaupt nicht mehr weiter. Und dann tut man aus Trotz weiter. Die ganze Kunst hat mit Trotz zu tun. Es ist im Prinzip die alte Marsyas-Geschichte, der dem Apollo beweisen will, dass er besser Flöte blasen kann als er. Man weiß aber von Anfang an, wer gewinnt“. Und daher fahre er demnächst wieder nach Madrid und schaue sich das Spinnrad von Velázquez an. Und wieder werde er dann nicht aufhören zu malen, so Herwig Zens.

Ich kann mir vorstellen, dass Herwig Zens im Künstlerhimmel das Geheimnis dieses sich ewig drehenden Rads bereits in Erfahrung bringen konnte.

Das Kochinsel-Bild

von Franz Koller

Im Herbst 2001 habe ich meine Wohnung einer Generalisierung unterzogen. Dabei habe ich mir für die Küche den langgehegten Wunsch einer Kochinsel mit Theke erfüllt. So – gesagt getan. Die Küche war fertig eingerichtet, aber auf der Thekenseite der Kochinsel prangte gähnende Leere. Wie diese Leere füllen? Von sonnengelb, wie die Wand zwischen den Fenstern, bis hin zu allen möglichen und unmöglichen Ideen, alles ist mir durch den Kopf gegangen. Eines schönen Abends kam mein Freund und Galerist Andreas Lendl auf einen Kaffee vorbei und ich schilderte ihm meine Überlegungen. Nach einigem Hin- und Herüberlegen war seine Antwort – ich hab's – wir fragen den Herwig Zens. Diesen Gedanken habe ich gleich wieder verworfen – nie und nimmer traue ich mich, den Herrn Prof. Zens – wir waren damals noch per Sie – zu fragen. Für mich war das Thema damit erledigt, es wird sich schon was ergeben.

Im Sommer 2002 ereilte mich ein Anruf von Andreas Lendl – ob ich für ein Mittagessen Zeit habe, Zens und seine liebe Gattin kommen aus dem Urlaub in Kals auf dem Weg nach Wien in Graz vorbei. Also haben wir uns in einem Innenstadtgasthaus zum Mittagessen getroffen. Es gab – daran kann ich mich noch gut erinnern – auf Empfehlung des Hauses – Eierschwammerlgulasch mit Semmelknödel. Die Wirtin, ein Original, hat gleich kundgetan, dass Schwammerlgerichte vor dem Verzehr zu bezahlen seien. Somit gut gelaunt, haben wir das vorzügliche Essen genossen. Daraufhin kommt von Prof. Zens der Kommentar, eigentlich seien sie ja nur wegen meinem Geburtstag nach Graz gekommen. Somit ergab sich folgender heitere Dialog: Er solle nicht „bauchpinseln“, ich habe einen großen Bauch, darauf er „is wascht, i hob große Pinsel“. So – jetzt war mein Gedanke – krieg ich die Kurve und traue mich wegen des Bildes für die Kochinsel zu fragen? Aber das hat er gleich mit der Frage erledigt: „Also, wie groß muaß des Büldl sein, des i für ihr Kuchl malen soll?“ So – jetzt war ich baff – woher und warum wußte ... da sah ich den über das ganze Gesicht grinsenden Andreas Lendl und dann war es mir klar. „Ja, also die Rückwand ist zwei mal ein Meter groß“. „Aha und was soll ich draufmalen? Strippende Hühner oder an speibenden Tod?“ Mir persönlich hätte der



speibende Tod ja gefallen, aber ich hab halt auch an meine Gäste gedacht, die immer behaupten, für einen Mann koche ich nicht schlecht.

Daher habe ich das Thema dem Herrn Professor überlassen. Im Herbst wurde die Sperrholzplatte nach Wien ins Atelier gebracht. Und es habe keine Eile – wann er halt einmal Zeit dafür hat.

Im Feber 2003 standen eines Abends Andreas Lendl und ein weiterer Freund vor der Tür und haben, mit den besten Grüßen aus Wien, das fertige Bild geliefert. Ich war sprachlos. Nie und nimmer hatte ich so schnell mit dem Bild gerechnet. Und es gab fast kein freies Fleckerl auf der Platte. Es war wie Ostern, Pfingsten, Geburtstag, Namens-tag, Weihnachten und Silvester zusammen. Am nächsten Tag habe ich im Atelier anrufen und gefragt, welches Thema dem Bild zugrunde liegt. Die Antwort darauf: „des was i net mehr, oba es is üppig“. Ja, üppig sind die Damen die auf dem Bild sind alle, vom prallen und rosigen Leben gezeichnet – mit Rundungen sondergleichen bis hin zur verfallenden Schönheit, die schon ins Grünlich-Graue wechselt.

Im Sommer 2003, ebenfalls auf der Rückreise aus Kals nach Wien sind dann die lieben „Zense“ bei mir zu einem Abendessen vorbeigekommen. Als Herwig des Bildes ansichtig wurde, war zu hören: „Heast, do hob i jo a schene Schweinerei gmoit.“ Mir ist auf jeden Fall die „Schweinerei“ sehr ans Herz gewachsen. Und die Krönung erfuhr das Kochinsel-Bild, als ich vor ein paar Jahren von Herwig in seinem Atelier ein „Malerpfandl“, in welchem er die Farben anmischte, bekommen hab. „Des passt sicher zum Kuchlbüld.“ Und wie es passt.

Hin und zurück

von Johann Winkler

Erinnerung also. Eine einzige von vielen Erinnerungen aus jahrzehntelanger Freundschaft in respektvollem Miteinander und herzlicher gegenseitiger Wertschätzung.

Eine ganz persönliche Erinnerung soll ich erzählen, die mir allein gehört, mir und dem Freund, mit dem sie mich verbindet.

Ich wähle die Erinnerung an ein Abenteuer, wie es in der „Totalität“ von ambitionierter Obsession und obsessiver Ambition nur Herwig Zens anstoßen und auf den Weg bringen konnte, als Ausdruck seines Anspruchs und seines Selbstverständnisses.

Am Anfang stand naturgemäß ein Telefonanruf.

„Johann, wir müssen reden. Ich bin im Atelier. Ruf‘ mich zurück und komm vorbei.“

Das klang, wie immer, spannend und unbestimmt verheißungsvoll. Besuche im Atelier boten stets die willkommene Gelegenheit, neue Werke kennenzulernen oder wachsen zu sehen, versprachen gute Gespräche und nicht zuletzt ein gutes Glas Retsina.

„Johann, was hältst Du von einem Ausflug nach New York? Ich lade Dich ein. Es geht um mein radiertes Tagebuch. Jetzt, wo der technisch für kaum möglich gehaltene Druck in einem Stück so prächtig gelungen ist, gehört das Tagebuch als ‚größte Radierung der Welt‘ doch eigentlich an einen seiner Bedeutung als Meisterstück entsprechenden Ort in der Kunstwelt. Ich denke an das Museum of Modern Art. Du könntest mir bei den Verhandlungen dort mit Deinen Englischkenntnissen helfen. Einverstanden?“

Soweit die überraschende und durchaus unerwartete Offenbarung seines Anliegen.

„Denk‘ darüber nach ...“

Was gab es nachzudenken? Einwände ließ Herwig nicht gelten, Zweifel am möglichen Erfolg der Mission schon gar nicht.

Also brachen wir auf.

Die über 40 Meter lange Rolle mit dem Zusammendruck der seit 1977 über Jahr und Tag den jeweils 5 Zentimeter breiten und 40 Zentimeter hohen Kupferplatten beharrlich als Text oder Bild „eingeschriebenen“ Erinnerungen war per Diplomatenpost vorausgereist und erwartete uns im Österreichischen Kulturforum, dem einer nur 7,5 Meter

breiten Baulücke im Herzen Manhattans genial „abgerungen“ 24 Stockwerke hohen Neubau des Architekten Raymond Abraham.

Das Abenteuer konnte beginnen.

Herzlich begrüßt von Christoph Thun-Hohenstein, dem damaligen Leiter des Kulturforums, nahmen wir die „Rolle“ in Empfang und machten uns auf den Weg zur 53. Straße. Vorsichtig optimistisch, weil von der Qualität unserer Botenschaft überzeugt, aber nicht ohne „Herzklopfen“. Immerhin ging es zum Museum of Modern Art, einem der weltweit wichtigsten Museen für moderne und zeitgenössische Kunst.

Wie würde ich unser Anliegen vorbringen, argumentieren? Würde ich überzeugen können?

Es kam anders.

Wir wurden in einen kleinen Empfangsraum gebeten und aufgefordert, zu warten. Ein Mitarbeiter des Museums erschien, übernahm die „Rolle“ und verschwand umgehend, ohne mit dem geringsten Anschein formeller Höflichkeit auf meinen Versuch einzugehen, die Bedeutung Herwigs und den Stellenwert seines Werks zu erklären.

Was hatten wir falsch gemacht? Was verabsäumt?

Wir sollten es nicht erfahren. Nach langen Minuten, in denen die Nüchternheit unseres Wartezimmers immer bedrückender wurde, erschien der Bote des Museums wieder und gab die „Rolle“ mit der lapidaren Mitteilung, das Museum sei leider an der Übernahme nicht interessiert, dankend zurück. Ohne dass auch nur eine Frage hätte gestellt werden können, wenigstens eine Frage nach Grund und Begründung der Ablehnung, ließ er uns mit unserer „Rolle“ allein im Raum zurück und kam nicht wieder. Die Tür blieb geschlossen.

Wir hatten im Kopf allerlei Szenarien durchgespielt, Hoffnungen analysiert und möglichen Misserfolg nicht ausgeschlossen, mit solch unverblümt frostiger Abweisung und Verabschiedung aber wahrlich nicht gerechnet. Nur sehr langsam gelang es, der ernüchternden Erfahrung Herr zu werden und unsere Fassung wiederzufinden.

Wir kehrten in das Kulturforum zurück.

Aufgeben? Keine Option!

„Die Druckgraphik scheint wahrhaftig keine Konjunktur zu haben. Für mich lasse ich das nicht gelten. Die Zeit für mein Tagebuch wird kommen“, tröstete Herwig sich und mich. „Kränk‘ dich nicht, Johann, wir sind noch bis übermorgen da. Morgen geht’s – MoMA hin, MoMA her – ins Museum. Heute Abend aber geht’s nach Chinatown, zum Chinesen.“

Im Dunst einer riesigen Garküche verdampfte in Vorfreu-

de auf die kulinarischen Köstlichkeiten nach und nach die Enttäuschung über die erlittene Abfuhr. Wir genossen die Mahlzeit. „Eines steht fest“, formulierte Herwig dann plötzlich, während wir aßen, ebenso unerwartet wie unnachahmlich seinen Rückblick auf den Tag in einem Satz: „Heute hätte Woody Allen mit uns viel Freude gehabt.“ Und gab uns das Lachen zurück.

Das Motiv

von Karl Dworschak

Herwig Zens zu fotografieren war mir ab 2011 möglich. Eigentlich war es der Leiter der *kleinen galerie*, Faek Rasul, der mich mit Zens zuerst in der Galerie bekannt machte und danach zu einem der zahlreichen Atelierbesuche mitnahm. Zuerst ging es darum, den Künstler in seinem Atelier, seinem Universum zu fotografieren. Das hatten zahlreiche Fotografen und Fotografinnen vor mir auch schon gemacht, ich wollte es anders versuchen.

Unser erstes Zusammentreffen in seinem Atelier war von einem kritischen Begutachten geprägt. Er, ganz strenger Pädagoge und Kunstvermittler, sah mich prüfend an, fragte mich nach meinem Beruf und warum ich eigentlich ihn und seine Malerei fotografiere. Ich gestehe, ganz wohl war mir nicht dabei, aber ich antwortete ordnungsgemäß, dass ich in der Volkshochschule arbeite und als Amateur schon seit meiner Jugend fotografiere. Außerdem hatte mich Faek Rasul empfohlen. Nach den ersten Ergebnissen brummte er ein „ganz in Ordnung“, was ich schon als Kompliment empfand. Beim nächsten Termin war die Stimmung schon sehr gelockert und er bot mir das Du-Wort an. Ab da entstand so eine Art Urvertrauen – und im Weiteren auch eine Freundschaft – in unsere gemeinsame Arbeit, denn ich fotografierte nicht nur seine Bilder, sondern fast jedes Mal auch die Stimmung im Atelier und ihn vor einem seiner Werke.

Mich interessierte aber nicht nur der Künstler, sondern besonders auch der Mensch, der dahinter steckt. Jemand,

der solch kreative Meisterwerke geschaffen hat, muss doch auch eine andere, eine private Seite haben.

Eine Frau an seiner Seite, die ihm den Rücken für das Kreative freihält, die das tägliche Leben so organisiert, dass er einerseits auf seine angeschlagene Gesundheit achtet und andererseits genügend Freiraum hat. Diese andere Seite nannte er immer liebevoll „die Frau Generaldirektor“.

Die Fotoarbeiten mit Herwig Zens waren geprägt von ungemein spannenden Diskussionen über die Kunst und deren Vermittlung, die Tagespolitik, und über die kommenden Ausstellungen. Eine für ihn so typische Episode: Er rief mich eines Tages gegen 11.00 Uhr an, um mich zu fragen, wann ich denn wieder Zeit für ihn hätte. Ich hatte immer Samstag Zeit dafür eingeplant, da wir dann ganz entspannt waren und es für alle angenehm war. Dieses Mal war es etwas anders, er meinte, dass es eh nur ein Bild zu fotografieren gab, aber leider wartete der Grafiker schon darauf. Um 13.30 Uhr wurde das Foto per Mail verschickt, und die Einladung ging zeitgerecht in Druck.

Auch verging kein Treffen, bei dem wir uns nicht durch dieses wunderbare Atelier den Weg zum Ende des Raums bahnen mussten, wo halbfertige Bilder und zahlreiche Kataloge lagen. Ich hatte bis dahin noch nie ein kreatives Umfeld so bereichernd empfunden, wie in seinem Atelier. Beeindruckend neben seiner Schaffenskraft, war auch seine umfassende Bildung, er war ein echter Volksbildner.

Ich bin stolz, dass ich einen Teil seines Werkes und seines künstlerischen Lebens begleiten durfte.

Stromata (=„kleine Teppiche“) – dankbare Erinnerungsfetzerl

von Ferdinand Reisinger

Aus der Zeit des Studiums (vor Jahrzehnten) bleiben einem einzelne Geistesblitze oder auch nur Wörter und Begriffe im Sinn. Aus meinen ersten Semestern beim Grundeln in der Philosophie und Theologie (Ende der 60er Jahre) ist ein solches Element für mich der schön klingende Ausdruck „Stromata“; der Kirchenvater Clemens von Alexandria verwendete ihn (um 200) für den dritten Teil seines theologischen Konzepts; und eigentlich bedeutet er ganz einfach „kleine Teppiche“, Teilchen eines größeren Ganzen. Wenn eine heutige Übersetzung dafür „Patchwork“ anbietet, finde ich das nur sehr teilweise zutreffend.

Wenn ich mich im Rahmen eines Erinnerungsprojekts mit Herwig und unserer Beziehung (seit ca. 1990) beschäftige, dann kann ich auch nur ein paar Fetzerl aufheben. Aber ich meine, sie sind es wert, nicht total im Vergessen zu verschwinden...



Reisinger versucht – natürlich völlig ergebnislos – Zens einen Zens zu erklären

Es begann mit Musik:

1997: Das Schubertjahr.

Da es in St. Florian die älteste Abschrift vom Forellenzintett gibt, wurde im sog. Musikzimmer eine respektable, aber doch sehr auf die Schubertzeit konzentrierte Ausstellung eingerichtet; soweit so schön...

Ich begegnete damals in der Salzburger Galerie Welz dem Radierzyklus vom Herwig zur Winterreise (aus 1996). Ich fragte meinen Herrn Prälaten, ob ich diesen 24-Blätter-Zyklus an Land ziehen dürfe. Und wir haben ihn im Raum neben dem Musikzimmer aufgehängt. Natürlich hab ich darüber Prof. Zens Bericht erstattet (obwohl wir uns noch nie begegnet waren); klarerweise gab's versteckt auch eine Einladung „unseren Schubert“ in Augenschein zu nehmen. Bald kam es zum Besuch von Gerda und Herwig.

Den Abend verbrachten wir in einem Gasthaus, das uns beiden nicht unbekannt war: beim Kirchmayr in Weistrach. Und schon kamen wir voll ins Gespräch... Über unsere Arbeit an den Unis (Herwig am Schillerplatz in Wien, ich an der Theologie in Linz); und ich entsinne mich gern daran, dass damals schon das Thema „Athos-Reise“ zur Sprache kam – inklusive so etwas wie eine Einladung, einmal mitzufahren. Beim Heimfahren wusste ich: Ich hab nicht nur einen spannenden Künstler kennenlernen dürfen, sondern einen Gesprächspartner und Freund gefunden !



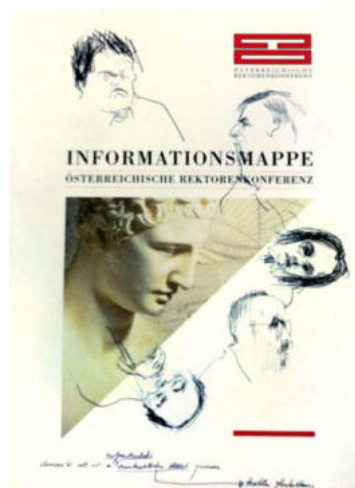
Bei der Einreise (am Schiff) zum Berg Athos

Und dann ergab sich – eigentlich pausenlos, aber nicht penibel verfolgt – ein Dauerkontakt...

Ein paar Fetzerl seien herausgegriffen: Herwig ist mit seinen Studenten auf Österrichtournee; er will auch in St. Florian Station machen. „Du musst dir nur Zeit nehmen, dass sie dich um alles Mögliche und Unmögliche (was Kirche, Klöster, Pfarrer etc. betrifft) fragen dürfen...“ Wir haben uns schnell bestens verstanden. Meine Frage an Herwig: „Soll ich für die Horde eine Jause vorbereiten?“ Herwig: „Jause immer gut!“ Es gab Schmankerln aus dem Florianerland, z.B. den Leberschädel, einen Netzbraten mit Leber. Zum Schluss schreibt mir eine Studentin ins Gästebuch: „Sie haben eine Vegetarierin auf dem Gewissen...“

Wenig später hatte Herwig (als Vertreter des Rektors seiner Akademie) eine lange Sitzung der Rektorenkonferenz an der Uni in Linz; und das Ganze nahm einen Ausklang mit einem respektablen Abendessen in unserem Sommerrefektorium. Herwig und manch anderer blieben bei uns über Nacht (die freilich dann halbwegs kurz wurde); zum

Abschied überließ er mir den Umschlag einer Konferenzmappe; da hatte er (weil ihm das Aufpassen nicht ganz lag) die Portraits einer Reihe von Kollegen gezeichnet!



Kritzeleien (Rektorenkollegen) bei einer Sitzung in Linz

Wie schon angedeutet: Athos war ein permanentes Thema, besonders wenn wir uns in seinem Atelier trafen. Viermal durfte ich bei der „Basic-Tour“ mitfahren (jeweils im Februar; im Herbst gab es für Herwig und den Kern der Athos-Pilger jährlich die Luxury-Tour mit seinen nächsten Freunden – Erwin Ortner, Helmut Sautner. Natürlich sprachen wir dabei auch über Klostertraditionen, skurrile Exemplare von Mönchen, eigentlich über Gott und die Welt... Herwig war so oft am Athos; aber ich glaub ihm's: Ganz verstehen kann man die ganze Republik am Heiligen Berg samt allem, was dort als Glaube gilt, doch nicht...

Gern – und so oft ich's schaffte – suchte ich Herwig in der Goldeggasse auf; da hab ich wie bei sonst keinem gelernt, wie ein Künstler denkt, wirkt, ringt, – und dabei doch Zeit findet, zu freundschaftlichen Gesprächen. Und oft und oft, wenn ich neugierig in den Bergen von Blättern wühlen durfte, meinte er dann: „nimmst halt „Picasso betrachtet voller Bewunderung einen Zens“ mit“. Die Kollage ist eine besondere Kostbarkeit.

An mehr oder weniger illustren Orten durfte ich zu Ausstellungseröffnungen reden. Der Reihe nach kam es zu Zens-Präsentationen in unserem Stift, – in der Spannung von „Kosmos Zens“ und „Chaos Zens“. In einem Raum unserer Ausstellungsmöglichkeiten hatte ich Zens'sche Spezialitäten präsentiert; an der Tür war zu lesen „H.Z. Gramasuri-Kammer“; das hat den Künstler Herwig beeindruckt. Auf mehreren Probedrucken steht unten: „Für Ferdinands Gramasuri-Kammer!“

Herwig hat aber stets, wenn er zu Besuch kam, auch Kostbarkeiten mitgebracht; eines Tages war's eine Radierung, die in der Platte den Titel trägt „Aus Ferdinands Bilderwelt“; von einer Urlaubsfahrt ins frühere Ostdeutschland schickte ich ein Foto von der Chorschranke der Liebfrauenkirche in Halberstadt (um 1200); die Christusbüste bildet den oberen Teil der angesprochenen Radier-Kollage.

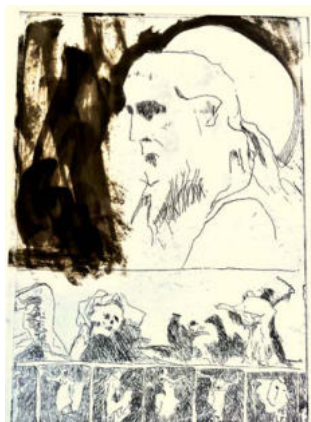
Sehr stolz dürfen wir in unserem Stift sein über eine mehr als zwei Meter hohe Acryl-Malerei. Sie zeigt den Hl. Florian im Gefängnis; das Bild steht also hinter einem Gitter; das Land Oberösterreich machte dem Stift dieses Bild anlässlich des Jubiläumsjahres unseres Stifts patrons (2004) zum Geschenk.

Es gäbe viele Erinnerungsteppiche, von Mittagsgesprächen mit seinen Freunden im Gasthof Engelhart, von Begeg-



„Picasso betrachtet voller Bewunderung einen Zens“

Freunde



„Aus Ferdinands
Bilderwelt“, 2004

nungen mit seinen Studenten. Und spezielle Erinnerungen wirken nach von gemeinsamen Reisen (nach St. Petersburg und nach Armenien; mit Herwig und Gerda, Wolfgang Hilger, dem Florianer Ehepaar Susanne und Franz Kaun). Die Vielseitigkeit des Ehepaars Zens hat mich immer wieder staunen lassen.

Auf eine Aktion bin ich besonders stolz. Seit Jahrzehnten bin ich ein besonderer Bewunderer der Musik von Michael Haydn, dem jüngeren Bruder von Josef Haydn. Er hat fast sein ganzes Musikerleben in Salzburg verbracht, hatte aber auch Kontakte zu Klöstern in Ungarn, Österreich und Bayern. Michael Haydn kam mehrmals nach St. Florian, insbesondere, um seinen Studienkollegen Franz S. Aumann aufzusuchen, der in St. Florian Regens Chori und fleißig komponierender Chorherr war. Herwig wusste um meine Begeisterung für die Musik des Salzburger Haydn. Als ich ihn bei einem seiner Rehab-Aufenthalte (in Bad Schallerbach) besuchte, wollte ich ihn bitten, mir ein M.H.-Portrait zu zeichnen. Ehe ich beim Spaziergang mit meinem Ansinen herausrückte, drückte er mir schon ein Packerl mit Zetteln in die Hand: alles Tuschezeichnungen zu M.H.!



M. Haydn und sein
Freund Franz S.
Aumann im Stiftskeller
von St. Florian

Meine Freude war übergroß, und im Nachmittagsgespräch wuchs schon der Entschluss, daß wir mitsammen eine Litho-Mappe zusammenstellen; bei Toni Kurz und seiner Druckwerkstatt in Horn war das Projekt in guten Händen! Der Titel der Mappe ist aus dem Liedtext der Deutschen Messe, der zweiten Strophe genommen: „Wir haben Herr, dein Gut verschwend’t“.

Herwig hat seine Talente vielfach zu Papier und auf die Leinwände gebracht. Er war mit der halben Welt, besonders aber mit Komponisten, Dirigenten, Chorsängerinnen und -sängern gut befreundet, und gewiss hat er auch daheim das Spiel von Gerda am Klavier genossen. Es sind gerade Lieder, wie jene von Franz Schubert, die es als oft kleine farbensatte Gemälde dem Zens angetan haben, denen er sich nicht entziehen konnte. „Der Tod und das Mädchen“ begegnet fast durch all die Monate und Jahre.

Er lässt sich nicht so sehr auf die Jubellieder ein; im Gegenteil; bei Schubert klingt ja jede Dur ein wenig nach Moll. Totentänze gehören unübersehbar zum Œuvre des Grafikers und Malers Zens. Immer wieder durfte ich beim Abschreiben so „kleiner Teppiche“ innehalten und staunen...

Danke, Herwig, Dein Geist und Dein Talent leben... in der Fülle, in der Botschaft Deiner Bilder !

Freunde

Der Skizzenblock war sein ständiger Begleiter...



kein
Bühnen
ger. Fehltief für Vi. Kump



1874-23



Wegmarkierungen einer Freundschaft

von Gerhard Weissenbacher

1961 lernte ich Herwig Zens in der Akademie der bildenden Künste in Wien kennen, wahrscheinlich in der Mensa, denn wir studierten in verschiedenen Meisterschulen. Wir galten damals als das „Dioskurenpaar“, unzertrennlich und immer zu Späßen aufgelegt. Der Transport eines kleinen Ästchens ohne Zuhilfenahme der Hände, also nur mit den Füßen von der Akademie zur Universität und dort mit Schuss in den Hörsaal, erfreute den strengen Professor für Alte Geschichte gar nicht.

In den Sommerferien arbeiteten wir ein bis zwei Monate auf einem Friedhof als Gärtner, schnitten das Gras und gossen es. In den Winterferien chauffierten wir einen meist angeheiterten Fotografen von Ball zu Ball. Er konnte zu später Stunde wirklich nicht mehr mit dem Auto fahren. Mit dem verdienten Geld gingen wir im Sommer auf Reisen.

1962. In einem kleinen Ort irgendwo in Frankreich auf unserer Fahrt nach Paris war der Kirchenplatz rot erleuchtet. Das Licht kam von den Bremsleuchten unserer Motorroller. Erschöpft von der langen Fahrt und beinahe eingeschlafen, saßen wir rittlings mit dem Rücken an den Lenker gelehnt jeweils auf den Trittbrettern von Lambretta und Vespa und betätigten unwillkürlich die Bremspedale. Das rote Licht strahlte, bis ich Herwig aufweckte und wir eine bequemere Schlafstelle fanden.



Kurze Rast am Gerlospass 1962

Nach Paris fahren, das musste man ganz einfach als kunstbegeisterter Mensch. Und wir fuhren mit unseren Rollern, damals sowieso Edelprodukte im Vergleich zu heimischen Erzeugnissen, in diese Sehnsuchtsstadt. Mit unseren bescheidenen finanziellen Mitteln übernachteten wir in Heustadeln oder Jugendherbergen. Auf der Fahrt zu einer von diesen fuhr Herwig auf sandiger Straße in größerem Abstand vor mir. Er verschwand hinter einem Hügel und ich sah eine Staubwolke. Als ich näher kam, stellte Herwig gerade wieder den Roller auf, putzte sich ab und sagte: „Geht scho wieda.“ Diese Gelassenheit in seinem Verhalten hat mich oft beeindruckt. Als er auf selbiger Fahrt eines Morgens seinen allergisch geschwollenen Unterarm bemerkte, tauchte er ihn in das Wasser eines nahen Stadtbrunnens und wir fuhren weiter.

1964. Herrlicher spanischer Sternenhimmel. Unser Zelt hat keinen Boden und wir schlafen nicht gerade bequem, da spüre ich etwas über mein Gesicht huschen. Erschrocken wecke ich Herwig, der lakonisch sagte: „Des wo a wos Gresseres“, dreht sich um und schläft weiter.

Diese für mich unvergessliche Reise quer durch Spanien bis Gibraltar standen nicht nur wir beide durch, sondern auch mein erstes Auto, gekauft vom Vater eines Freundes von Herwig, ein Renault 4CV. Nicht einmal die große Hitze konnte ihm bis auf mehrere Reifenpannen, Vergaserverstopfungen und zeitweisen Singgeräuschen im Motor etwas anhaben.

Reisetagebuch-Eintragungen:

21.8.64: Zeltplatz auf harter Erde, Waschen im Bach, Frosch im Zelt.

30.8.64: Schlechteste Straßen, müssen mehrmals umkehren.

2.9.64: Afrika in Sicht. Beim Aussteigen in Disteln gesetzt.

Im Hotel in Elche fand Herwig eine Maus im Bett. Sie drehte mehrere Runden im Zimmer, ehe sie in die Freiheit entschwand.

Diese Reise mit unzähligen Besuchen von Kathedralen und Museen war vor allem für Herwig durch den frühen Kontakt mit den Originalen von F. Goya prägend.

Nach dem Abschluss des Studiums mit Diplom für Malei und Lehramtsprüfung arbeiteten wir beide als Erzieher im Bundeskonvikt für Knaben in Wien. Eine gemeinsame Abschlussfahrt nach dem ersten Schuljahr führte uns nach Osttirol, das ich schon seit meiner Kindheit kannte. Herwig sollte später in Kals eine Art zweite Heimat finden. Dieser Aufenthalt mit den Schülern war nicht nur durch den Aufstieg auf das Kals-Matreier-Törl eindrucksvoll, sondern auch durch den Sturz eines besonders vorwitzigen Knaben in einen mit Wasser gefüllten Betontrog nach einem Balanceakt am Rande des Beckens. Damals erlernten wir erstmals eine Trockenlegung ohne Windeln. Nach zwei Jahren ging unsere Erziehtätigkeit zu Ende, da wir beide Anstellungen als AHS-Lehrer gefunden hatten.

Unsere zu dieser Zeit durchaus verwandte Auffassung vom eigenen künstlerischen Arbeiten mündete in mehrere gemeinsame Ausstellungen, zuerst 1970 in der Galerie Basilisk in Wien und wenig später in der Galerie Duncan in Paris. In der Folge gingen unsere künstlerischen Wege in sehr verschiedene Richtungen, was unsere Freundschaft nicht minderte; sie war nach wie vor von gegenseitiger Achtung geprägt. Herwig sagte höchstens: „Der Weissenbacher spinnt.“

Der Bogen des gemeinsamen Ausstellens schloss sich nach langer Pause 2015 mit einer Ausstellung in der Galerie Lang in Wien mit dem bezeichnenden Titel „Die Dioskuren“.

Unsere freundschaftliche Verbindung verfestigte sich in den letzten Lebensjahren von Herwig noch mehr durch regelmäßige „Philosophengespräche“ im Abstand von zwei Wochen einmal in einem Gasthaus in der Nähe von Herwigs Atelier im 4. Bezirk, das andere Mal in einem Gasthaus in der Nähe meines damaligen Ateliers im 9. Bezirk.

Ein ganz wesentliches Gesprächsthema war seit Anfang unserer Freundschaft die Musik. Bei einem Konzertbesuch Anfang der 60er Jahre im Großen Saal des Musikvereins spielte Alexander Jenner, damals ein junger, aufstrebender Pianist, Chopin; für uns sehr beeindruckend, unter anderem die zweite Klaviersonate in b-Moll, jene mit dem Trauermarsch. Das Publikum war begeistert, nur Alexander Jenner ging eher gedrückt von der Bühne in das Künstler-

zimmer ab. Er war offensichtlich mit seinem Spiel in diesem Moment nicht wirklich zufrieden. Das war damals schon ein Zeichen für uns, dass künstlerischer Erfolg in erster Linie dem eigenen strengen Maßstab standhalten muss.

Zu Franz Schubert verband uns schon früh eine Liebe, vor allem zu seiner Klaviermusik und zum Liederzyklus der Winterreise. In unseren zahlreichen Konzertbesuchen erlebten wir die zu unserer Studentenzeit noch junge heimische Pianistengeneration, wie eben Alexander Jenner oder Friedrich Gulda, Paul Badura-Skoda, Jörg Demus und Alfred Brendel, dessen Schubert-Interpretationen wir besonders schätzten.

Dies alles passte so gar nicht zu unserer Ausgelassenheit und zu unseren Späßen in diesen jungen Jahren. Die „andere Seite“ in uns zeigte sich aber auch in der Faszination, welche die Kunst Alfred Kubins auf uns ausübte. Das Thema „Tod“ war ja bekanntlich auch für Herwig in seiner Kunst bis zuletzt ganz besonders wichtig. Das Hintergründige, Rätselhafte, Bedrohliche, aber auch Melancholische in der Grafik Kubins sollte mich in meiner Arbeit bis heute begleiten.

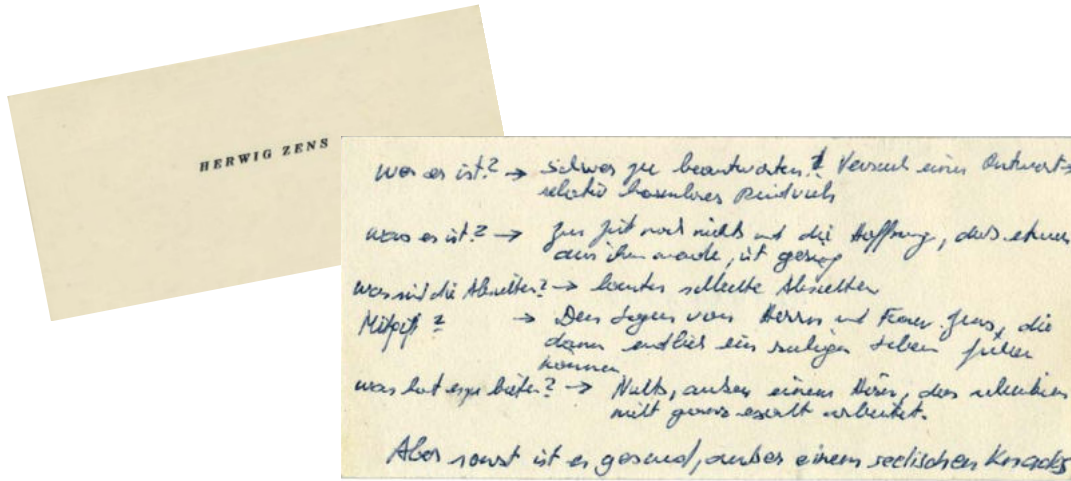
Wir sprachen in unseren regelmäßigen Treffen über „Gott und die Welt“, aber immer wieder ganz besonders über das letztlich undefinierbare künstlerische Tun. Nicht so sehr über das anderer Künstler, als über das eigene. Dieser Gedankenaustausch war für mich besonders wichtig und bedeutungsvoll.

Herwig ist und bleibt in meinem Leben unersetzbar.



Gschnas, Wiener Secession, 1965

Der Zens



Was macht H.Z. u.a. aus

von Herzog Johann

Das OFFENSEIN

Das PRINZIPIELLE, EINFACHE, GRUNDSÄTZLICHE ERKENNEN

Das UNGESCHNÖRKELTE

Das GROSSZÜGIGE

Das FÜR DAS RICHTIG, WICHTIG ERKANNT EINTRETEN

Das DARSTELLEN WOLLEN

Das IN DIE PRAXIS UMSETZEN

Das VORWÄRTSSTREBEN

Das WEITERERKUNDEN

Das WEITERMACHEN

So hab ich ihn, leider nur kurz, erlebt.
Wenn auch wir diese Eigenschaften als erstrebenswert ansehen,
wird H.Z. durch uns WEITERMACHEN !

Zens, einfach Zens

von Renate Burtscher

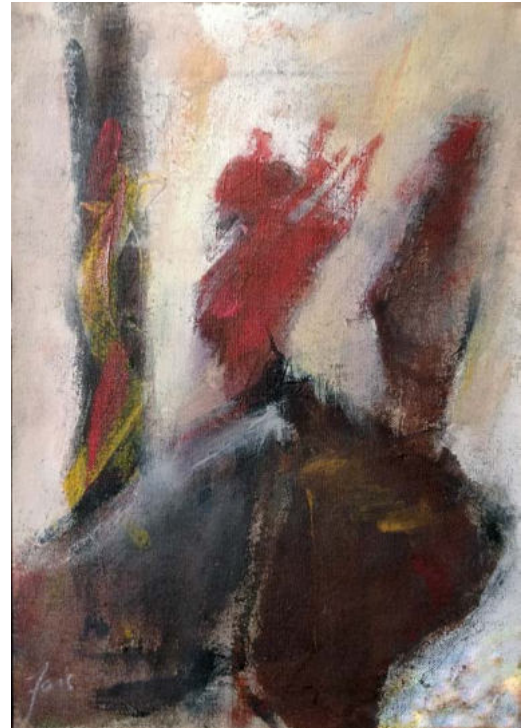
Wenn ich an ihn denke, höre ich ihn sagen ‚Zens‘. Knapp und trocken und einsilbig. Er hätte nie einen anderen, einen längeren Namen haben können. Zens, einfach Zens. Er hat mir ab und zu Karten geschrieben, ins Funkhaus, wenn ihm eine Sendung gut gefallen hat. Zens war ja ein passionierter Ö1 Hörer – umso mehr hat es mich gefreut, dass er immer wieder im Rudi-Radiohund zu hören war. Das letzte Mal bin ich erschrocken, weil seine Stimme so anders klang, höher, schwächer, verletzlicher.

Im Mozartjahr, 91 habe ich ihn im Atelier besucht, ein kleines Interview mit ihm gemacht für die Rubrik ‚Mein Mozart ist....‘. Durch Zens habe ich damals erfahren, dass das Mozart-Denkmal im Burggarten von Viktor Tilgner stammt. Er mochte es sehr, es entsprach am ehesten seinem Bild von Mozart – die tänzelnde, dynamische Haltung, die Leichtigkeit, das Immer-in-Bewegung-sein. Wenn ich vorbeigehe, fällt mir seither immer der Zens ein.

Ach ja, und seine bedingungslose Liebe zu Schubert!

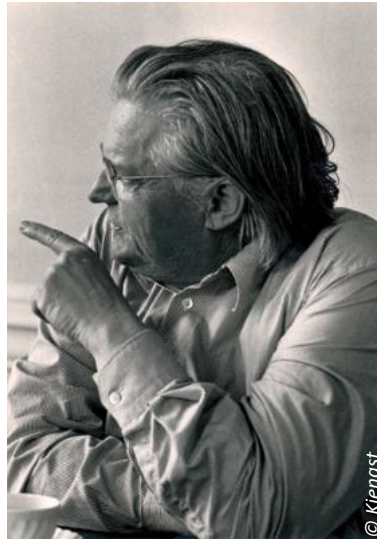
Ich habe einige Zeichnungen, Radierungen und ein kleines Farbbild auf Leinwand, das ich besonders gern mag. Es hat keinen Titel, ich habe es „Rumpelstilzchen auf dem Berg“ genannt.

Im ehemaligen Büro des Arnold Schoenberg Chors war Zens allgegenwärtig mit dem von ihm gestalteten Mobiliar und den wunderbaren Tableaus zu Frank Martins ‚Zaubertrank‘, einem sehr anspruchsvollen Chorstück für zwölf Stimmen, das wir einmal als Generalprobe im Atelier für ein erlesenes Publikum aufgeführt haben.



Ich mochte es, den beiden Freunden, Erwin Ortner und Zens, zuzuhören, wie sie sich die Bälle zuwarfen, witzelten, grantelten und doch immer spürbar war, wie sehr sie sich mochten.

Der Zens



Herwig Zens

von Herbert Konrad

*Seine Linien –
die Verbindung zwischen 2 Menschen,
die viel miteinander anfangen können.*

*Seine Striche –
Ausflüge in das weite Universum der Gedanken*

*Seine Schraffuren –
dichte Einblicke in die Seele*

*Seine Flächen –
decken nicht zu!*

*Als Künstler –
den Egoismus wohl zum Überleben,
versteht sich immerfort als Lehrer –
will jedoch nicht haben, sondern überzeugend geben*

*Im Leben –
nimmermüde den Humor kitzelnd
und bis zum Schluss den Tod verlachend fordernd*

Herwig Zens

Der Zens

Der Faden ist abgerissen

von Wolfgang Paterno

Ohne Meister Zens kein Kaffeehausspätvormittag, ohne Kaffeehaus kein Zens. An vielen Wochentagen war Herwig Zens im „Goldegg“, gleich ums Eck vom Atelier in der Goldeggasse, zu Gast, ein kleines Bier vor, einen Paken Zeitungen neben sich. Er hielt nicht Hof (so wie andere dies gern machen), er las und trank. Zum kurzweiligen Besprechen der Vormittagslage, vermittelt durch die Zeitungslektüre, blieb immer Zeit, man sprach buchstäblich über Gott (eher selten) und die Welt (meistens). Zens las sich, so der Eindruck, am liebsten von unten nach oben. „Kronen Zeitung“, „Kurier“, „Süddeutsche Zeitung“. Es waren kurze Gespräche, ein kleines rhetorisches Hin und Her, ein einzige langes Miteinandersein, das so gut wie jeden Vormittag seine Fortsetzung fand. Seit Zens nicht mehr Zeitung liest, ist der Faden abgerissen. Das Kaffeehaus ist nicht mehr das Kaffeehaus, das es einmal war.



Seine menschenfreundliche Großzügigkeit

von Max Leitner

Nach Egon Friedell wird ein ganzer Mensch oft durch eine einzige Handbewegung, ein ganzes Ereignis durch ein einziges Detail schärfer, einprägsamer und wesentlicher charakterisiert als durch die ausführlichste Schilderung, weshalb die Anekdote die einzig berechnete Kunstform der Kulturgeschichtsschreibung sei. Ich berichte an dieser Stelle von einer anekdotischen Begebenheit, die zumindest einen Aspekt von Herwigs Persönlichkeit präzise auf den Punkt bringt: Seine menschenfreundliche Großzügigkeit.

Ein Unbekannter suchte Herwig in seinem Atelier auf. Er hatte auf ebay sehr günstig eine vermeintliche Zens-Zeichnung erworben. Er wollte vom Meister wissen, ob diese tat-

sächlich von seiner Hand war. Das war ganz offensichtlich nicht der Fall. Es handelte sich um einen ungenständlichen Fleck, der keinerlei Ähnlichkeiten mit dem Zens'schen Œuvre aufwies. Die Enttäuschung war dem Unbekannten ins Gesicht geschrieben. Herwig nahm das Blatt, zeichnete mit seinem genialen Strich spontan etwas dazu, signierte und sagte: „Jetzt haben'S an echten Zens.“

Eine Zeichnung von Zens hat naturgemäß einen finanziellen Wert. Die Großzügigkeit, die die Anekdote offenbart, geht aber über den rein wirtschaftlichen Aspekt hinaus. Es ist die Großzügigkeit eines Menschenfreundes, die über die Eitelkeit vieler Künstler erhaben ist.

Ode auf Herwig Zens

von Gotthard Fellerer

Suchtest Du einen Ort für Seelenfrieden?
So fuhrst Du auf zu Zens – Wien, Goldeggasse, hiernieden!

Der weite Hof mit seinem Schranken
Hieß Geduld mit Aggressionen ranken.
Doch hattest Du die Sperre überwunden
Dann ging's hoch rauf, gewunden.
Die knarrend Tür im dritten Stock
Keuchend erreicht – wo ist die Glock'??

...

Man klopft, keiner hört
Bis es vom Innern „kumm eina!“ röhrt.
Da, im Zens'schen Künstlerhaine
Bist Du mit Kunst All-Eine.
Da herrscht noch der Geist
Der in der Kunst verschwunden – meist.
Da geistert's rauf und runter
Je lauter s'ist, desto bunter.

Hier geistert der Goya
Zens trank nie Coca Cola!
Nur Brünnerstraßler Veltlina
Saurer geht's nimma

Der Ateliergeist manch Überraschung barg.
Obwohl die Überfülltheit arg.
Der gesamte Raum, vom Zufall installiert
War mit Farben, Tiegeln und Papiertürmen garniert.
An Wänden, Hosen, Hemden, Boden, Sesseln bunte Spuren
Zeugnisse vom wilden „Zensramuren“.

Die Tiefdruckpress' regierte den Raum,
Den zeitgeistigen Computer sah man kaum.

Da, ein Vollblutmann mit weißen Strähnen
Strapazierte sitzend seine Venen.
Er negierte mögliche Thrombosen
Und trug deshalb weite Hosen.
Der Herr des Ganzen saß und schrieb
er sich an den Verhältnissen rieb,
– das „Es“ ihn trieb.

Er werkte unverzagt – immer
Gleich ob Atelier, Tanzsaal oder Zimmer.
Atemlos Kratzen, Stricheln, Malen, Felderflächen
Zog er Spuren mit seinen Künstlerrechn.
Kleckerte, wischte, strich und kämpfte,
auch Kollateralschäden, sein Tun nie dämpfte.

Denn:

An allen Ecken rumorte Goya
Zens trank kein Coca Cola
Nur Brünnerstraßler Veltlina –
saurer ging es nimma,
manchmal auch Retsina.
Dazu gabs Nusserl oder Keckserln
Die stören nicht beim kleckserln

Er tänzelte, druckte, malte Bilder auf die Schnelle.
bewegte sich dennoch kaum von der Stelle.

Es türmten sich die Bilderhaufen
Um die sich dann die Sammler rauften.
Doch eine Radierung, kilometerlang,
machte sogar Bildungswürger bang.
Man hörte vom Buch der Rekorde
das Kurt Zein und Zens erreichten im Akkorde.

Der Zens

Das geschaffne Kunstgemenge
schaffte so ein Gedränge,
dass sein gewaltig Materialverbrauch
schmälernte den Wohlstandsbauch.
Der Tod war im Tun sein Lebensbegleiter,
nicht zu lustig, gar nicht heiter
Er trieb ihn vorwärts – weiter!
Doch unverdrossen
wurd' immer Wein und Musik genossen.

Er lauschte, kritisierte, hechelte,
und ... lächelte,
wenn seine Wortkaskaden
stiegen auf in Schwaden.
Sein trocken Wortwitz war nie flau,
traf meistens punktgenau
Doch bei der Arbeit verlor er sich im Tun
Da blickte er nicht auf, und konnt' nie ruhn!
Vom Genius getrieben
Sind Flächen nie weiß geblieben.
An Stelle der Beschaulichkeit
regierte hektisch' Betulichkeit
Hyperaktiv hastete er von hier nach dort
Fuhr herum, stellte aus ... in einem fort!
Immer blieb er sich treu –
War dennoch anders, und immer neu!

Er liebte den guten Ton –
Immer war er da, still und stetig in der Fron.

War zuweil' mit Gerda bei Linke dronten.
Wenn er nicht arbeitete an mehrern Fronten.
Agierte er als beliebter Lehrer
Der sich rieb an Minister, z.B. Gehrer.
An der Akademie war er der Seelenschmied,
der manche zum Erfolge trieb.
Der Rektor ihn gar schätzte,
wenn Zens ihn nicht grad süffisantisch ätzte.
Oder Messer wetzte.
Und im Kollegion –?
Da gab er an den Ton!
Zuweil' war Zens gar viel auf Reisen
Und schürte am Weg manch glühend Eisen.
Dann war der Zens da rar
Wiewohl präsent und dennoch nicht da!

Zens nützt intellektuelle Fülle
und produziert Bücher, DVDs, gar viele.
Liebte Goya und Stierkampf tolle
quälte sich am Athos ohne Grolle.
Von dort nahm er dann die Ruhe her
Die er in Unruh wandelte, die er liebte – sehr!
Alles musste schnell gehen
Zuletzt auch sein Leben.
Und die Gerda, die ihn verstand?
Die war die Beste, die er fand,

Sie war ihm passiert,
dieser Spruch von ihm selbst grassiert!



„Die Muse der Opernmusik“ mit der Feder gezeichnet

von Roland Geyer



schöne Erinnerung an einen außergewöhnlichen, großzügigen Künstler und Menschen, für dessen Freundschaft ich überaus dankbar bin.

Herwig Zens hat mir dankenswerter Weise einige seiner Kunstwerke für das Theater an der Wien-Saisonprogramm 2018/19 zur Verfügung gestellt und mich mit seiner Grafik „Im Morgengrauen“ dazu inspiriert, die letzten vier Saisons meiner Ära als Intendant des Theater an der Wien als Tagesablauf zu gliedern. So starteten wir 2018/19 a priori in die Saison 2018, die den Titel „im morgengrau“ hatte.

Herwig Zens hat aufgrund seiner Bilderwelt diese Spielzeit maßgeblich mitgeprägt und auch einen nachhaltigen Eindruck beim Publikum hinterlassen.

Unvergessen bleiben der überwältigende Eindruck ob der Fülle an Bildern und Kunstwerken in seinem Atelier und die feine Federzeichnung mit dem Titel „Die Muse der Opernmusik“, die Herwig Zens für mich während eines unserer so anregenden Gespräche innerhalb weniger Minuten zu Papier brachte. Ein wunderbares Geschenk und eine



Das Leben als Totentanz

von Joachim Rössl

Es ist alles lächerlich, wenn man an den Tod denkt. – Diesen zynischen und unangreifbar wahren Satz hat Thomas Bernhard anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises an den Beginn seiner Rede gestellt.

Herwig Zens war der Tod nicht fremd. Das Thema hat in seinem Werk einen – wenn nicht den – zentralen Platz. Als Reisender in Traum und Wirklichkeit suchte er die Orte der Erscheinungsformen dieses „Großen Beschließers“ (Acryl, Kohle, 2001) auf. Die Zeichnungen und Acrylbilder

zu verschiedenen Totentanzvariationen und der „Palermozyklus“ stehen würdig in der österreichischen Tradition des Memento mori.

Nichts und Niemand war vor Herwig Zens sicher. Jeder Atelierbesuch garantierte ein Feuerwerk an geistiger Nahrung, Leidenschaft, mitunter Besessenheit verbreiteten stets Ehrfurcht, aber auch Sorge um diesen „brennenden“ Künstler. Zens war in Wort und Bild ein großer, sehr belesener Erzähler.

Wir durften viel lernen, besonders über das Ende. Danke!

Mein Bruder ist ein Maler

von Gerhard Zens

Es gab auch Momente, in denen ich mich mit dem berührenden Lied dieses Titels von Udo Jürgens identifizierte. In einem meiner frühen Texte kennzeichnete ich die Beziehung zu meinem um zehn Jahre älteren Bruder einst als Schwingungsüberschneidungsmaschine, deren Schwingungen sich erst mit zunehmendem Alter asymptotisch nähern sollten.

Im Gespräch über Autoren wie Friedrich Hölderlin, Edgar Allan Poe, E.T.A. Hoffmann oder Richard Weiner fuhren wir auf einer Schiene. In anderen Bereichen legten sich die Weichen unserer Lebensreisen unvermittelt um.

Intrikat war Herwigs dichotome Haltung im Umgang mit der Sophisterei des Nomos kakanischer Amtsstuben. Die ihn auszeichnende agonale Emphase kehrte sich in Defätismus, sobald er bei seinen seltenen Besuchen bei mir im Ministerium an den Amtsstuben mit ihren Amtstiteltafeln vorbeilief. Wir alle kannten Herwigs schnuddeliges Notizbuch und sein Faible, darin einflussreiche Leute zu notieren, die im Netzwerk der Kulturpolitik agierten. Plötzlich blieb er also vor einer dieser Tafeln stehen und fragte mich, ob ich diesen Beamten kenne? „Ja“, erwiderte ich. „Aber

wieso fragst du?“ „Na weil da auf seinem Namensschild Regierungsrat steht“, replizierte Herwig. „Ja und?“ darauf iterativ meine Frage. Da vermeinte er sinnierend bis selbstkritisch lächelnd: „Sollte man sich den Typen nicht merken, wenn er ein Rat bei der Regierung ist?“

Also führte ich den Künstler in das semantische Mysterium kakanischer Amtstitel ein. Stuhlrichter sprachen in Zeiten der Monarchie nicht Recht sondern rückten vor den Verhandlungen die Stühle der Richter zurecht. In republikanischen Zeiten sind Amtsdirektoren keinesfalls die Vorgesetzten von Ämtern und Regierungsräte beraten nicht die Regierung.

Als eher ernster Zeitgenosse gab Herwig ja zu Anekdoten kaum Anlass. Schmunzeln musste ich über seine Statistenrolle im Video „Beethoven im Rucksack“, die lediglich darin bestand, aus einem klapprigen Renault 4 auszusteigen.

Dass der „Bi“ ein Bleistift sein sollte, verriet er uns im Video anlässlich seines 70sten Geburtstages. Das Geheimnis, weshalb er sich als Kind mit „Zens Kübel“ vorstellte, konnten ihm indes weder unsere Eltern noch ich entlocken.

Der Zens...

von Gustav W. Trampitsch

... war mir ein halbes Jahrhundert hindurch Freund und geistiger Sparringpartner. Im Frühsommer 1969 war das kulturelle Wien noch eine geschützte Werkstatt, in der kleine Spießer und großspurige Akrobaten der Freunderlwirtschaft, schon wieder ihre „fröhlichen Urständ“ feierten. Beim Heurigen, in der „Eden“ und an den Biertischen der Vorstadt. Der frische Wind der 68er Bewegung drohte zu einem lauen, parfümierten Lüfterl zu verkommen. Für eine Inszenierung von Arthur Millers „Hexenjagd“ suchte ich damals als junger Regisseur einen Bühnenbildner. Irgendwie hatte Herwig davon Wind bekommen und stand eines Tages in der Tür zu unserem Probenraum. Ein langgezogen rechteckiger Tisch, zwei unbequeme Stühle und eine noch unbequemere Bank standen ungeordnet herum. „Na, da habt's eh schon alles, da kann ich ja gleich wieder geh'n.“ Er ist dann doch geblieben. „Fast nix und das alles in Grau. Mehr brauchst ned, der Rest steht im Text.“ „Naja, wennst meinst...“

So lapidar haben wir einander kennengelernt und sogleich eine Debatte über Minimalismus begonnen. Weniger soll mehr sein? Das war auch Ende der 60er Jahre, im noch immer schäumenden Wohlstand des Wirtschaftswunders, schwer zu vermitteln. Millers Psychodrama handelt von einer Episode aus der frühen Siedlerzeit der USA, mit deutlichem Bezug zum repressiven Klima der McCarthy-Ära. Das passte gar nicht – und eben gerade deswegen wie maßgefertigt – ins muffige, spießige Wien. Wir setzten also die Wucht der Story gegen die Kargheit von Herwigs Szene. Es gelang, das Publikum am Kragen zu packen.

Eine frühe Form des heute so gängigen Begriffes crossover war in den frühen 70er Jahren eine beliebte Kombination von Gedichten und Grafiken. Die aus unterschiedlichen Medien kommenden, einander wechselseitig interpretierenden, künstlerischen Äußerungen erzeugten ein Spannungsfeld, das sich unter Sammlern mit kleinen Budgets großer Beliebtheit erfreute. Verärgert vom Mief der Wiener Kleingeisterei und befeuert von den Tabubrüchen, die im Keller der Secession und von der Wiener Gruppe ausgeheckt wurden, schrieb ich lautmalerische Gedichte und Herwig zeichnete kongeniale Illustrationen dazu. Dann wieder inspirierte mich eine von ihm schnell

hingeworfene (Ab-)Reaktion auf erlebte Dumpfheit zu ein paar Zeilen...

Aus solchen Skizzen, die sich aus einem eher beiläufigen Wechselspiel von Sprache und Bild entwickelten, wurde am Ende eine Grafik-Lyrik-Mappe. Deren Vernissage fand in der „Kleinen Galerie“ statt, damals noch in der Neudeggasse, in der Josefstadt. Der unvergessliche Herwig Seeböck las die Gedichte. Ich wiederholte sie, lang nachdem Seeböck mit seiner Maschin' davon gedonnert war, noch ein gutes Dutzendmal. Hans Muhr, der Bildhauer, Brunnenbauer und damalige Direktor der Galerie, lud uns beide nach diesem Abend spontan zur Eröffnung eines Bildhauersymposiums nach Kärnten ein. Ein Fest kündigte er uns an, mit Künstlerinnen aus allen Sparten, mit Lagerfeuer und allem Drum-Herum... Wenige Wochen später, zur Sommersonnenwende, pilgerten wir also ins einschichtige Kärntner Krastal. Ich hatte kaum Hoffnung im Gepäck, dass irgendwer in den Kärntner Bergen, meinen, auf ein Minimum eingedampften, Wiener Dialekt verstehen würde. Halb Wiener, halb Kärntner, der ich bin, las ich die Gedichte mit einer Mischung aus Trotz und provokativer Neugier. Daraus wurde, in Tateinheit mit den ausgestellten Zens-Grafiken, ein völlig unerwarteter Erfolg. Der wiederum hatte ein missliches Ereignis zur Folge. Zu weit vorgerückter Stunde versuchte ich, mit vom Alkohol aufgeplustertem Imponiergehabe, Kazachok zu tanzen. Was, wie vorherzusehen gewesen wäre, schief ging und ich beim Sturz mit einer Hand in die Glut des herabgebrannten Lagerfeuers rutschte. Herwig, der die Tollheit beobachtet hatte, reagierte mit lapidarer Selbstverständlichkeit. Er verpackte mich in seinen Wagen und wir holpterten, kurvten und rasten in halsbrecherischem Tempo eine schmale, kurvenreiche Bergstraße hinunter. Zunächst in Richtung Zivilisation und weiter ins Villacher Krankenhaus.

Wenn es Schutzengel gibt, dann saßen damals ein paar davon bei uns in seinem klapprigen R4. Denn als wir bei Tageslicht die Strecke nochmals besichtigten, wurde uns klar: Eines unserer sieben Leben hatten wir in dieser Nacht wohl aufgebraucht.

Die Mappe mit Herwigs Illustrationen zu zehn meiner Gedichte, trug den, für vieles Weitere in unserem Leben nicht unpassenden Titel „Söwaschuid“.

Was dem niederländischen Reiseschriftsteller und Essayisten Cees Nooteboom sein „Umweg nach Santiago“ ist, war Herwig in der Beziehung zu Spanien, sein Umweg nach Fuendetodos, dem Geburtsort von Goya. Immer wieder durchstreifte er Region um Region. Wo es nur ging, mied er dabei die von Touristenschwärmen zugemüllten und bis auf die Knochen abgenagten Küstenregionen. Die kleinen Städte, die windgebeutelten Landschaften, die kargen Dörfer hatte er im Sinn und im Fokus. Immer schwang dabei der ewige Dreiklang seines Lebens mit: Goya – Tod und Stierkampf.

Auf einer dieser Pilgerreisen zu Geschichte, Kunst und Blut, waren wir an einem kalten Februartag zu Sankt Blasius, in Valdemurillo gelandet. Dieses Dorf lag, historisch gemessen, einen halben Tagesmarsch vom Escorial entfernt. Durch diese Nähe zum Hof hatte es, noch aus der Zeit Philipp II., das Privileg, die jährliche Stierkampfsaison zu eröffnen. Im 21. Jahrhundert kein großes Fest mehr, nur noch mühsam konservierter Rest einer alten Tradition. Eine Besonderheit gab es noch immer: Hier wurden von Züchtern aus dem ganzen Land die aktuellen Kampfstiere vorgestellt. Aficionados redeten sich die Köpfe darüber heiß, ob es eine Saison der großen, schweren Kaliber oder eher der schlanken, wendigen Kampfstiere werden würde. Herwigs Sympathie galt in der Arena unzweifelhaft immer dem Stier. Auch diesmal blieb er nach dem „Tod am Nachmittag“, ganz im Bann dieses so grausamen wie machtvollen Ereignisses, dabei: „Trotzdem, wenn ich nochmals zur Welt komme, möchte ich ein Kampfstier werden!“

Nie vergessen werde ich auch einen Augenblick in der Real Academia de Bellas Artes in Madrid. Wir standen vor den originalen Druckplatten Goyas. Da wir gerade in Vorbereitung auf einen gemeinsamen Film über Goya waren, hatte Zens ausnahmsweise die Erlaubnis erhalten, zwei dieser Platten berühren zu dürfen. Seine Geste war zögernd, behutsam und vor allem scheu. Man könnte sie im Nachhinein als beinahe heilige Handlung bezeichnen.

Am nächsten Tag dann im Prado: Zum vielleicht hundertsten Mal stand Herwig, konzentriert und voll Neugier, vor Goyas *pinturas negras*. Mit einem federleichten Anflug von Freude in Blick und Stimme berichtete er später, dass er

diesmal wieder ein, nur scheinbar nebensächliches, Detail enträtseln konnte.

Am Ende der Reise dann doch wieder Fuendetodos: ein kleines Bauerndorf in Aragon. Viel Wind, karger Boden, stille Menschen. Am 30. März 1746 kommt hier ein Genie der Weltkunst zur Welt: Francisco de Goya y Lucientes. Eng ist die Welt, in die er hinein geboren wird. Auf Spanien lastet noch der dumpfe Geist des Mittelalters. Goya wird es gegeben sein, diesen Geist mit Hilfe seiner Kunst zu bannen.



Zens sitzt vor den großen GOYA-Buchstaben auf einem Hügel oberhalb von Fuendetodos.

Kurz vor Ostern 1988, in der Frühzeit der ersten Intifada, waren Herwig und ich für einen lang geplanten Aufenthalt nach Jerusalem gereist. Wir hatten im „Österreichischen Hospiz“, in der Altstadt, Quartier bezogen. Herwig, weil er über eine Ausstellung verhandelte und ich, weil ich fürs Fernsehen einen Bericht über die damals 125 Jahre alte österreichische Kulturinstitution drehen sollte. Teddy Kollek, aus Wien stammend und damals Bürgermeister von Jerusalem, wollte aus Anlass dieses Jubiläums, zu dem auch der Kardinal aus Wien angereist war, in den nächsten Tagen das Haus besuchen. Ich hatte die Chance auf ein Interview. Die Sicherheitsmaßnahmen vor dem Gebäude, in der Via Dolorosa waren noch um einen Tick verschärft worden. Die Geschäfte waren geschlossen, überall heruntergelassene Rollläden und vernagelte Fenster. Alle und alles schien auf eine Eruption aus Wut und Gewalt zu warten. Die Altstadt lag in gespenstischer Ruhe. Nicht einmal Hunde bellten. Gemeinsam mit einem weiteren Besucher saßen wir auf der Terrasse. Vor uns glänzte im Sonnenuntergang die goldene

Kuppel des Felsendoms. Sie war zu großen Teilen eingerüstet. Auf die Frage, nach dem Grund der Arbeiten, erklärte uns der Christ aus Wien in wenigen Sätzen die, alle Normen sprengende, Befindlichkeit dieser Stadt: „Damit soll eine große Gefahr gebannt werden. Die Kuppel ist schon lange schwer auffällig. Nachdem aus Geldmangel nichts getan wurde und die Schäden immer größer wurden, mussten die Israelis mit der Sanierung beginnen. Denn, sollte diese Kuppel eines Tages auch nur teilweise einstürzen, würde niemand glauben, dass es nicht die Israelis...“ Er ließ den Satz unvollendet in der Dämmerung verenden, weil der Sturm losbrach. Steine flogen, Schüsse fielen, Schreie, und Sirenen...

In dieser Nacht hatte es rund ein Dutzend Verletzte und zum Glück keine Toten gegeben. Auch der Sachschaden war in gewohnten Grenzen geblieben. Am frühen Nachmittag des nächsten Tages kam Bürgermeister Kollek und wir plauderten bei Kaffee und Kuchen freundlich über Wien und die beinahe Unmöglichkeit, Jerusalem in Frieden zu regieren.

Viele Jahre später kamen wir einmal in Herwigs Atelier auf die magische, mitunter furchterregende Anziehungskraft eines leeren Papierblattes oder einer schreiend weißen Leinwand zu sprechen. Die erste Berührung, die ersten Striche, vielleicht noch ohne konkrete Idee, waren für ihn wie ein Befreiungsschlag. Man konnte es unzweifelhaft erkennen: Der Künstler vollzog ein Ritual. Ein paar Handgriffe, ein kurzer Augenblick der Konzentration und – mit der bekannten, weit ausholenden Geste wurde der Bann gebrochen, wurden vielleicht wilde oder böse Geister vertrieben. Ganz ruhig und erleichtert legte er den Pinsel aus der Hand.

Am 22. September 2019, es war ein prachtvoller, sonniger Sonntag, besuchte ich Herwig im Spital. Er war nach einer neuerlichen Komplikation (der wievielten eigentlich schon?) wieder einmal bei den Barmherzigen Schwestern gelandet. Schwach und immer schwächer werdend. Wir saßen im schmucklosen, aber von wärmender Sonne überfluteten Schanigarten des Anstaltsbuffets.

Die Republik segelte innenpolitisch gerade durch schwere

See. Das Ibiza-Video hatte das Land verstört und erschüttert sowie die Regierung gesprengt. Nationalratswahlen standen unmittelbar bevor. Ich versuchte, die wackelige politische Landschaft in ein halbwegs kompaktes Bild zu packen. Herwig erinnerte mich an einen alten Spruch meiner Mutter, den wir in vielen politischen Debatten schon oft zitiert hatten. „Wie hat dei Mutter immer g’sagt? Von denen is einer allein schon a G’sindl.“

Dem wussten wir beide nichts mehr hinzuzufügen und saßen noch einige Minuten stumm in der Herbstsonne. Sein kaum berührtes Coca-Cola war schal geworden, wir brachen auf. Bevor ich ihn mit dem Rollstuhl zum Aufzug brachte, strich ich ihm, einem plötzlichen Impuls folgend, zart über seine hohlen, glatten Wangen. Er lächelte mich an und es schien, als hätte ihm die wärmende Herbstsonne doch noch einmal Kraft für eine neue Runde mit seinem Lebensfeind gegeben. Zwei Tage später jedoch stolperte er, beim Versuch selbstständig sein Bett zu verlassen, über seine Hausschuhe versehentlich in den Tod...



Vor Goyas Geburtshaus in Fuentetodos

Erinnerungen an Herwig Zens

Von Dr. Michael Ludwig, Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

Ich schätzte den Maler, Zeichner, Filmemacher und Pädagogen Herwig Zens als fleißigen, klugen, umtriebigen, sympathischen, nachdenklichen, neugierigen und experimentierfreudigen Ausnahmekünstler und -menschen.

Schon neben seinem Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien besuchte er in Salzburg die „Schule des Sehens“ von Oskar Kokoschka. Wenig später reiste er nach Spanien und begann mit seiner Diplomarbeit über Goya, dessen aufrüttelndes Werk ihn immer fasziniert hat.

In seiner Zeit als passionierter Lehrer an verschiedenen Wiener Gymnasien produzierte er mit seinen Schülerinnen und Schülern – zu denen auch der spätere Kabarettist Thomas Maurer gehörte – ein Filmprojekt mit dem neugierig machenden Titel „Beethoven im Rucksack“. Viele weitere Filme sollten folgen.

Was mir an Zens ganz besonders gefallen hat, ist die Tatsache, dass er nicht nur umfassend gebildet war, sondern als Lehrer und in der Erwachsenenbildung auch stets bestrebt war, sein Wissen zu vermitteln und anderen Menschen weiterzugeben. So profitierten Generationen von Studierenden, von Schülerinnen und Schülern, von seinen enormen Kenntnissen.

Nicht zu kurz kam neben der pädagogischen Arbeit das bildnerische Œuvre, in dem er wie kein anderer die Tiefgründigkeit der menschlichen Existenz auslotete. Den Beginn machten seine Goya-Projektionen – Variationen über die „Pinturas Negras“ –, an denen er fast ein Jahrzehnt lang arbeitete. Sein „radiertes Tagebuch“, in dem er in Kupferdrucken die Stationen seines eigenen Lebens verewigte, wurde auf der Art multiple in Düsseldorf präsentiert – es erregte als längste Radierung der Welt Aufsehen. Blatt an Blatt gereiht war das etwa 500-seitige Kompendium 40 Meter lang. Zens hatte auch Sinn für Sensationen.

Wichtigstes Leitmotiv im künstlerischen Schaffen von Zens war – neben der Beschäftigung mit Goya sowie der griechischen Mythologie – seine intensive, mehr noch: obsessive Auseinandersetzung mit dem Tod. Beispiele dafür sind sein „Basler Totentanz“, die von ihm kreierte Kreuzwegstationen im Österreichischen Hospiz in Jerusalem oder die Gestaltung der Aufbahrungshalle in Brunn am Gebirge.

Viele seiner Werke galten als „Memento mori“ – sie mahnten uns: „Sei dir der Sterblichkeit bewusst!“



Seine pädagogische Mission führte ihn schließlich an die Akademie der bildenden Künste, wo er

Professor wurde. Am Ende seines Lebens konnte der mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete Künstler – darunter das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse sowie der Goldene Rathausmann, den ich ihm überreichen durfte – auf über tausend Zeichnungen, Radierungen und Ölbilder zurückblicken, die er in unzähligen Einzelausstellungen auf der ganzen Welt präsentierte.

So richtig „zu Hause“ fühlte sich Zens freilich in der *kleinen galerie* von Faek Rasul im 3. Wiener Gemeindebezirk, dem er – und der ihm – vier Jahrzehnte lang die Treue hielt. Dort hatte auch ich wiederholt die Freude, dem großen Kunstschaaffenden und Pädagogen zu begegnen und mich mit ihm über Kultur und Politik auszutauschen.

Nachdem ich einmal in einem Zeitungsinterview meiner Meinung Ausdruck verliehen hatte, dass ich Zens für den wichtigsten bildenden Künstler unserer Zeit halte, soll er gesagt haben: „Was ist das für ein Politiker, der mich als größten Künstler bezeichnet ...?!“ In Wahrheit hat er sich über meine Wertschätzung natürlich sehr gefreut.

Als der „Meister des Todes“, wie er oft genannt wurde, 2019 verstarb, war ich tief betroffen über diesen enormen Verlust!

Nachklang – Ganz Persönlich

5. 6. 2008 – Herwigs Geburtstag



Mit Gerdas Bruder Hellmuth

6. 6. 2009 – Helgas Geburtstag



Mit Gerdas Schwester Helga

Zitat der Schwiegermutter: „Herwig ist der allerliebste Schwiegersohn“



Familienfeier zum Geburtstag von Helga,
Gasthaus Sperl, 1040 Wien



Schottenheuriger Maria Enzersdorf, 2019



Sein geliebtes Bier

Nachklang – Ganz Persönlich

30. 4. 2010

50-Jahr-Jubiläum der „Party“



27. 7. 2019

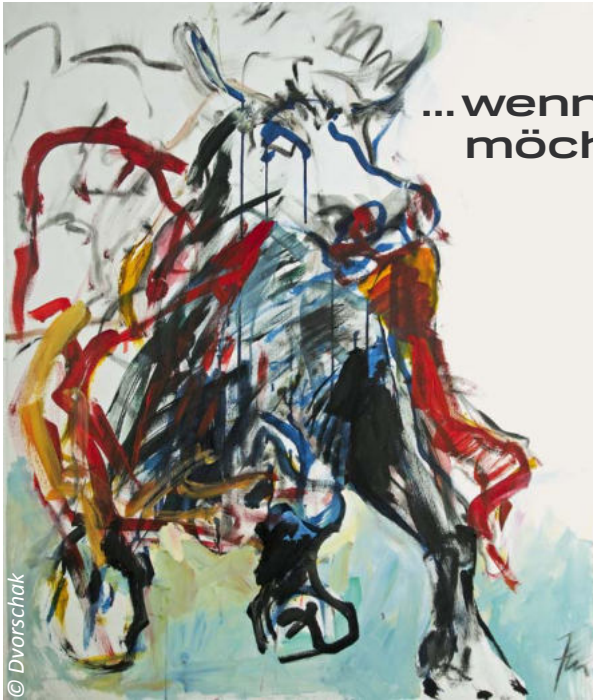
Goldene Hochzeit



Zens'sche Salzburg-Impressionen 50 Jahre nach der Eheschließung an diesem Ort.

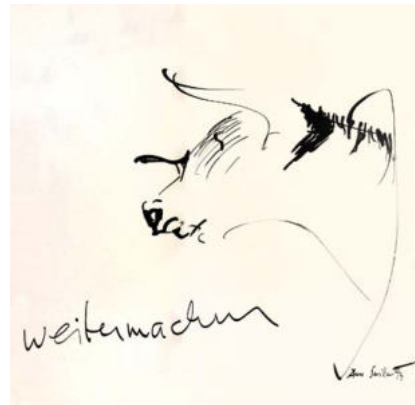


Ausklang



**...wenn ich nochmals zur Welt komme,
möchte ich ein Kampfstier werden!**

Herwig Zens



*Solange ich male, Tod
vergiss auf Deine Pflicht.
Aber später,
später tanze ich mit Dir
in die andere Welt*

(G. Weissenbacher)

Herwig Zens 1943 – 2019



Waunst traurig bist

Waunst traurig bist,
gaunz traurig,
weust wen verlorn hast,
dens'd gaunz vül gern ghabt hast,
und der di gaunz vül gern ghabt hat,
daun setz di hi und rea, -
rea Rotz und Wassa
und hea nimma auf zum Rean,
bis dass a Engl kumt,
di uman Hals nimmt und test.
Daun schau dem Engl in's Gsicht, -
schau eam gaunz laung in's Gsicht,
wias seng,
es is dasewe,
densd valorn hast
und densd gaunz vül gern ghabt hast
und der di gaunz vül gern ghabt hat.
Und jetzt isa wieda da,
jetzt gspiastn wieda,
und du bis glicklich und hoffst,
dassa da nia nimma davanaughfligt, -
der Engl, -
nia nimma.

(Hans Dieter Mairinger)

Ausklang

Weiterleben ...

... in seiner Kunst



© Rudolf Wehrli

Weiterspielen ...



Weitermachen ...

Weitermüssen ...

*Ja liebe Leute
Der Du fehlst....
D. 17*

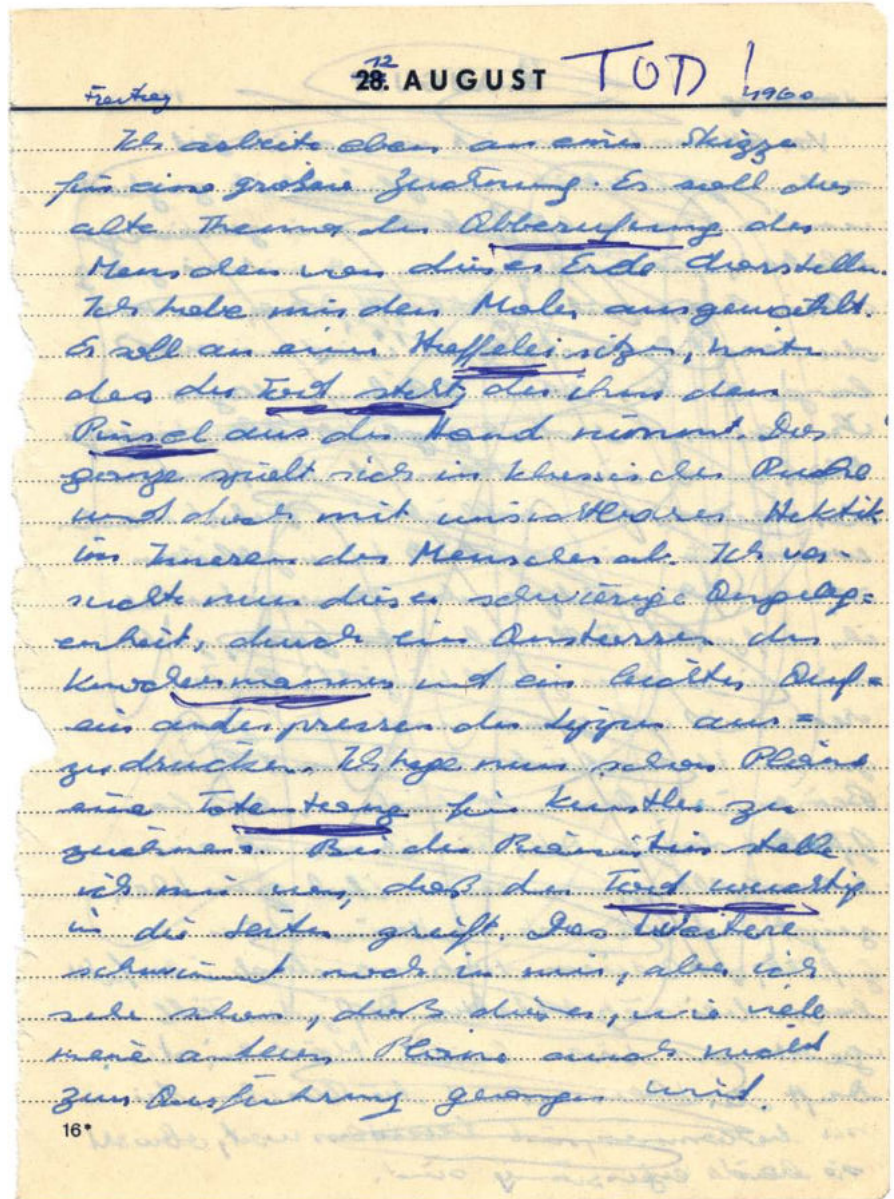


© Rudolf Wehrli

Das große Lebensthema „Totentanz“

Schon 1960 vermerkt Zens, dass er den Wunsch hat, einen Totentanz zu malen, meint aber in großem Selbstzweifel, dass ihm das wohl nicht gelingen werde. 1989 beginnt er tatsächlich mit der ersten Umsetzung. In seinem großen Projekt Basler Totentanz hat Zens die beiden Bilder „Tod zur Musikerin“ und „Tod zum Maler“ als Allegorie auf die Musik und die Malerei als Schlusspunkte gesetzt.

Er bezieht damit offenbar seine ganz persönliche Konstellation mit ein und gestaltet sie folglich als Einheit, in der die Staffelei des Malers in das Bild der Musikerin hineinragt. In der Bildkomposition von „Tod zur Musikerin“ umfasst der Tod zärtlich die am Klavier sitzende Musikerin, während der „Tod zum Maler“ mehrfache Referenzen und Zitate der Alten Meister aufweist. Jan Vermeers Allegorie der „Malkunst“ ebenso, wie Francisco de Goya durch den Titel „Hexensabbath“ auf einem Schild im Hintergrund des Bildes, unter dem scheinbar der Tod den Raum betritt – hier ist er noch weit entfernt. Aber auch ein Verweis auf Diego Velázquez' Meninas-Bild, das Zens immer wieder beschäftigt hat, ist in Form des Spiegels im Hintergrund, der die Musikerin am Flügel zeigt, eingebaut – wenn auch in anachronistischer Perspektive.





Ausklang





Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich all seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Seiten 48 – 51 entstanden unter Verwendung folgender Publikationen:

Walter Stach, Herwig Zens: Kunst – konfrontiert. Unveröffentlichtes Manuskript. 1976 [Ankündigungsfolder, 1 von 30.000 produzierten Plastikringmappen]

Krach um ein neues Schulbuch für bildnerische Erziehung: „Bücherverbrennung“ noch 1976? Neue Kronen Zeitung, 3. März 1976

Walter Stach, Herwig Zens: Strukturen der Kunst – Ein Führer durch die Kunst- und Kulturgeschichte mit Begriffslexikon, Übersichtskarten und Entwicklungsabrisse. Wien/Ravensburg 1981 [Cover und Klappentext]

Edelbert Köb, Walter Stach, Herwig Zens: Kunst zum Kennenlernen. Aus der Sammlung der Z. Kuratierung und Ausstellungskatalog, Wien 1982

Walter Stach, Herwig Zens: BE 1. Begriffslexikon zur Bildnerischen Erziehung, 5. und 6. Klasse. Wien 1982 ff.

Walter Stach, Herwig Zens: BE 2. Begriffslexikon zur Bildnerischen Erziehung, 7. und 8. Klasse. Wien 1982 ff.

Walter Stach / Herwig Zens: KunstBEGriffe. Lexikon zur Bildnerischen Erziehung. Stuttgart 1993

Herwig Zens: Radiertes Tagebuch, Seite 669, 12.02.07 sowie ungezählter (Kunst-)Postkarten von Herwig Zens an Walter Stach. 1974 – 2019

Seite 105: Gedicht von Hans Dieter Mairingerin: Pudlhaubn und Schneidafleck, Linz 2019



Impressum

Alle Rechte vorbehalten

© Gerda Zens; © der Texte bei den Autoren; © Coverfotos: Helmut Bichler, vorne 1971, hinten 2019; © der Fotos, sofern nicht anders angegeben, bei den Autoren;

Redaktionelle Beratung: Verena Kienast; Bildbearbeitung: Herbert Stadler; Layout: Herbert Stadler | www.etopia.at

Herstellung:

ISBN 978-3-9504947-0-9

Edition Sonnenaufgang 2021, Wien 2021

Also sprach Zens



شیرین آریس

Edition Sonnenaufgang
ISBN 978-3-9504947-0-9